P. o. germ.
1811 w (27 Pichler

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20087.

<3660704252O016

<3660704252O016

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Sieben und zwanzigster Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Liedauerische
Bibliothek.

Kleine Erzählungen.

Von
Caroline Pichler,
gebornen
von
Greiner.

Sechster Theil.

1. Der Amethyst.
2. Eduard und Malvina.
3. Zuleima.

Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Amethyst.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Amethyst.

Die stürmische Zeit der Guelphen und Gibellinen, die furchtbaren Partheyungen des Adels und Volkes in Florenz, waren vorüber; die Medicäer hatten schon lange mit der sanften Gewalt höherer Geistesbildung das Ruder gefaßt, und das lecke Schiff des Staates mit Sicherheit und Kraft gelenkt. Von ihnen aus verbreitete sich ein reges Streben, das seinen Ruhm nicht mehr in blutigen Fehden, seinen Gewinn nicht mehr im Untergange Anderer suchte. Künste und Wissenschaften blühten im Schatten des Öhlbaums auf, auf diesen Feldern wurden nun Siege erfochten, und das Zeitalter des Schönen und Guten herrschte in der blühenden Stadt am Ufer des Arno.

In dieser Zeit lebten in Florenz zwey junge Männer, Giulio aus dem Hause Saldagni,

und sein Freund Tebaldo. Beyde aus achtbaren Familien entsprossen, wohlgebildet, begütert, mit mancher Gabe des Himmels beschenkt, um ihr Glück in der Welt zu machen, und den Frauen zu gefallen, hatten sie doch beyde das Stufenjahr der Männlichkeit überschritten, ohne daß es einem Mädchen gelungen hätte, die Flattergeister bleibend zu fesseln. Fröhlich gaukelten sie durch's Leben, und wußten mit gewandtem Sinn seinen gewöhnlichen Freuden so viel Geschmack abzugewinnen, daß der bloße Gedanke an ein ernsteres Verhältniß, das den leichten Flug niederhalten, und sie einst außer Stand oder außer Laune setzen könnte, den liebgewordenen Pfad zu verfolgen, ihnen wie ein schreckendes Gespenst erschien.

Giulio, lebhafter und reizbarer als Tebaldo, hatte zwar einmahl tief und ernst geliebt; aber die Zeit war vorüber, und jetzt betrachtete auch er die Liebe nur wie eine angenehme Blume in den Kranz des Lebens gewunden. Allerley lockende Abentheuer gingen wie glänzende Sterne vor ihm auf, und schwanden eben so spurlos wieder hin, und nie stand der leichtgebaute Thron seines Herzens völlig leer. Bald herrschte eine Schöne wirklich darauf, bald füll-

te wenigstens ein liebliches Bild der Vergangenheit den leeren Raum genügend mit verklärendem Licht.

Giulio hatte in früherer Zeit bedeutende Reisen gemacht, hatte Deutschland, Frankreich, die Niederlande gesehn, in den vorzüglichsten Reichs- und Hansestädten wichtige Geschäfte getrieben, seine Reichthümer vermehrt, seine Kenntnisse erweitert, und auch in sein Herz manche süße Erinnerung gesammelt. Jetzt war er lange wieder zurück; aber noch immer erhöhte sich seine Lebhaftigkeit, wenn das Gespräch auf Deutschland kam, und Manche wollten bemerkt haben, daß er nicht selten mitten im Flusse der bewegten Rede inne gehalten, und mit trübem Blick eine Unterredung plötzlich abgebrochen habe, die irgend eine schmerzende Stelle seines Gemüthes berührt zu haben schien.

Es war jetzt eine fröhliche Zeit für Florenz. Das Haus Medicis, durch die Gunst der Kaiser unterstützt, hatte längst über alle seine Feinde triumphirt; die republikanischen Formen waren vergessen, und Cosimo erhielt zuerst den Titel eines Großherzogs. Herrliche Feste feyerten dieses merkwürdige Ereigniß, und Adel und Bürgerschaft wetteiferten, ihre Achtung für das

regierende Haus in verschwenderischen Freudensbezeugungen kund zu thun. Bey einem solchen Feste im Pallaste des reichen Ruccellai, wo Bankett und Mummerey bis an den hellen Morgen währte, die edelste Jugend von Florenz sich in kostbaren Aufzügen zeigte, und sinnvolle Maskeraden den Geist ansprachen, indeß Musik, Wohlgerüche und Leckereyen allen Sinnen schmeichelten, und die Seele in wollüstigen Rausch wiegten, bey diesem Balle war es, daß eine weibliche Maske, in schwarzer spanischer Tracht, reich mit Edelsteinen geschmückt, sowohl durch diesen Glanz als den Adel ihrer Bewegungen, längst Giulios ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zuerst war er ihr nur aus Neugierde gefolgt, dann trat er hervor, und bath sie um einen Tanz. Sie sah ihn eine Weile mit großen, stolzen Augen an, deren dunkles Feuer aus der Larve strahlte, dann nickte sie ein genehmigendes Ja, und Giulio, von Vielen beneidet, flog an ihrer Seite hinab.

Nach dem Tanz, der die Anmuth der Unbekannten in hellerem Lichte gezeigt hatte, stieg sein Wunsch, sie zu kennen, immer höher. Er folgte ihrer Spur durch die Säle, er fand sie in einer Gallerie, im Halbdunkel einer Fen-

sterblende auf einen Sitz hingesunken, und redete sie an. Sie sah empor, ihr Auge blitzte, mit stolzer Haltung und kurzen Worten erwiederte sie seine anständige Anrede. Er zog sich schnell zurück, die Spanierinn erhob sich eben so schnell hinter ihm, und rauschte an ihm vorbey. Aber ihre lange Schleppe blieb an einer Vertäfelung hängen, ihr rascher Schritt war plötzlich gehemmt, sie verlor das Gleichgewicht; Giulio sprang hinzu, sein Arm hielt sie aufrecht. So nah an seiner Brust, so Aug in Auge blieb sie eine Secunde stehen, dann, indem sie sanft seinem Arm entschlüpfte, dankte sie ihm freundlicher, und nahm seine Begleitung, in den Saal zurück, an.

Die Bekanntschaft war eingeleitet, und Giulio fand keine Ursache, seine erste Vermuthung von den geistigen Reizen dieser lieblichen Erscheinung zu widerrufen. Ein hoher Geist, eine zierliche Sprache, Anmuth der Ausdrücke und der sie begleitenden Bewegungen, umfingen ihn mit eben so viel süßen Banden, und hielten ihn die ganze Nacht in der Nähe der Unbekannten; denn das war sie noch für ihn. Noch hatte er ihren Nahmen nicht erfahren, ihr Gesicht nicht erblickt, dennoch meinte er bereits

über ihr Inneres ein ziemlich richtiges Urtheil fällen zu können, das sehr zu ihrem Vortheil war. Als nun der Morgen kam, und er sie mit Falkenaugen bewachte, um den Moment ihres Fortgehens zu erlauschen, ihr zu folgen, und somit etwas zu erfahren, hatte sie sich plötzlich unter einem Schwarm weiblicher Masken in ein Nebenzimmer verloren, und kam nicht wieder zum Vorschein, obwohl Giulio die Thüre mit unverwandten Augen beobachtete. Endlich zerstreuten sich die Gäste nach und nach, der Morgenschimmer blickte zu den Fenstern herein, die ausgebrannten Kerzen gaben ein unheimliches Licht, und aus allem ging die Überzeugung hervor, die Spanierinn müsse längst mit ihren Gefährtinnen durch eine Hinterthüre sich entfernt haben.

Unmuthig kehrte nun auch Giulio nach Hause, den Kopf voll Gedanken, das Herz voll Wünsche, streifte die folgenden Tage vergeblich durch die Straßen von Florenz, und erkundigte sich vergeblich bey jedem Bekannten. Es war keine Spur der schönen Maske zu finden. Ungefähr acht Tage darnach gab der Großherzog ein glänzendes Fest. Ein großes Amphitheater faßte unter freyem Himmel unzählige Zuseher;

der Hof mit dem ersten Adel erschien auf dem reichgeschmückten Balcon, näher und ferner befand sich Alles, was Florenz an Frauen und Herren vorzügliches aufzuweisen hatte, unter ihnen Giulio mit spähenden Augen. Das Spiel begann, wozu die Belagerung von Troja Stoff und Charactere both. Ein herrliches Bankett zeigte zuerst den versammelten Olymp in heiterer Seligkeit an Thetis Vermählungsfeste schwelgend, bis die Eris aus silbernen Wolken den unheilbringenden Apfel in ihre Mitte warf. Dann verwandelte sich der Schauplatz; auf verborgenen Rädern und Walzen schob sich ein hoher Berg, mit lebendigen Büschen und den allerschönsten Blumen bedeckt, hervor. Natürliche Quellen sprangen aus übereinander gethürmten Felsblöcken, und in dem Thale weidete der fürstliche Hirt seine Heerde. Mit Erstaunen und Lust erkannten die Damen in ihm den jungen Marchese Enrico, aus dem edlen Hause Colonna, der vor Kurzem mit der Gesandtschaft aus Rom gekommen war, um dem Großherzog die Glückwünsche Seiner Heiligkeit zu bringen. Jetzt flog ein gefiederter Götterbothe vom Gipfel des Ida auf künstlicher Vorrichtung herab, überreichte dem königlichen

Schäfer die verhängnißvolle Frucht, und drückte im pantomimischen Tanz ihre Bedeutung und seinen Auftrag aus. Eine stolze Musik verkündete die Götterköniginn. Auf einem von Pfauen gezogenen Wagen saß die majestätische Gräfinn Ursini im Gewand der lilienarmigen Göttinn, von einer lieblichen Iris gefolgt. Weiche lydische Flöten ertönten. Von Amoretten verkündet, holden, beschwingten Kindern, die aus allen Büschen gauckelten, trat aus einer Rosenlaube, von den Grazien begleitet, die schöne Gemahlinn des reichen Ruccellai hervor, bey dessen Ballfeste Giulio seine Unbekannte gesehen hatte. Und nun, unter den Klängen einer ernsten Musik, stieg allein und ungeleitet eine Göttergestalt in blankem Harnisch, die Aegide auf der jungfräulichen Brust, stolz und doch anmuthig vom Felsen, wo er sich am schroffsten thürmte, wie vom schwer zu erklimmenden Sitze der Weisheit und Tugend herab. Unter dem blitzenden Helm glühten dunkle Augen, die majestätische Haltung, die stolzen Blicke drückten den Charakter der Göttinn der Weisheit aus. Unwillkührlich richteten sich alle Augen auf diese Erscheinung, und in Giulio's Herzen entstand die frohe Vermuthung, daß

diese seine Unbekannte seyn könnte; denn aus solchen feurigen Augen hatte ihm in der Gallerie bey Ruccellai ein bedeutungsvoller Strahl geschimmert, und so schlank und voll zugleich waren die zierlichen Glieder gewesen, die seine Arme beym Tanz hatten umschlingen dürfen. Leise und murmelnd ging ein Geflüster von Mund zu Mund: Wer ist sie? Wie heißt sie? bis ein Mann in den vordersten Reihen Auskunft gab: Es sey die schöne Venetianerinn Camilla Foscarini, eine Verwandte des Doge, die seit ein paar Wochen bey ihrer Tante hier lebt.

Verheirathet oder ledig? fragte Giulio. »Sie ist noch unvermählt, es heißt aber, sie sey schon in Venedig von ihren Verwandten an Antonio Dandolo versprochen.«

Während dieses Flüsterns hatten die Göttinnen sich vor den schönen Paris hingestellt, und Giulio glaubte zu bemerken, daß auch dessen Auge gefesselt war, und er mit zögernder Hand den Apfel, seiner Rolle gemäß, an eine Andere geben mußte, als der sein Herz und seine Blicke ihn bestimmt hatten. Als hierauf Amoretten und Grazien einen leichten Tanz aufgeführt hatten, zog sich der künstliche Berg mit seinen Gottheiten zurück, der Boden des

Amphitheaters wurde leer, Kreiswärtel und Diener des Herzogs erschienen, um ihn völlig zum Lustgefechte zuzurichten, und nun zogen unter dem Schall kriegerischer Musik die edelsten Jünglinge und Männer von Florenz in zwey feindliche Schaaren als Griechen und Trojaner getheilt, und mit besondern Abzeichen sich als diesen oder jenen Helden der Iliade kund gebend, in die Schranken, und das Carousel begann.

Die drey Göttinnen, nun wieder als Sterbliche gekleidet, aber nicht minder schön, zeigten sich auf der Tribune des Herzogs, und jeder Blick, den Giulio auf die nun verwandelte Pallas warf, überzeugte ihn mehr und mehr, daß seine erste Ahnung ihn nicht getäuscht habe. Auch Paris war zu sehn, aber nicht als müßiger Zuseher. In den Reihen der trojanischen Kämpfer, als Alexandros, ein blühender Mars, schön und furchtbar zugleich, lenkte er behend sein andalusisch Roß, und erprobte sich viel ritterlicher, als der, dessen Nahmen er heute trug. Die Augen der schönen Florentinerinnen folgten den Bewegungen seines Pferdes und seiner Lanze, indessen die seinigen nach jedem Siege strahlend gegen den Balkon, wo

Camilla saß, sich hinwendeten, gleich als wünsche er nur ihr die Trophäen des heutigen Tages zu Füßen zu legen.

Giulio sah das, und ein widriges Gefühl erhob sich in seiner Brust. Er verwünschte seine Weigerung, heut an dem Spiel Antheil zu nehmen, zu der ihn der Widerwille seines Stammes gegen Adel und Hof vermocht hatte. Er hätte viel darum gegeben, wenn er der an ihn ergangenen Aufforderung gefolgt wäre, und nun ebenfalls durch seine Reiter- und Fechterkünste, in welchen er es mit diesem Colonna wohl aufnehmen zu können fühlte, sich vor den Augen der fremden Schönen hätte zeigen, und diesen siegreichen Alexander demüthigen können, dem die befriedigte Eitelkeit aus den übermüthigen Augen blickte. Jetzt war es zu spät, und er konnte bloß darauf sinnen, wie er bey nächster Gelegenheit das Versäumte einhohlen, und ergründen wollte, ob denn wirklich seine spanische Maske und diese Venetianerinn eine und dieselbe Person seyen.

Diese Gelegenheit fand sich bald. Im Garten Ruccellai war wenig Tage darauf eine glänzende Gesellschaft versammelt. Es war ein weicher milder Frühlingsnachmittag, an dem

die Natur in ihrer heitersten Laune den Menschen zu allen Genüssen einzuladen, und ihre Freuden mit verschwenderischer Hand zu spenden schien. In den blühenden Gebüschen, auf dem blumenvollen Rasen saß, wandelte, lag die fröhliche Menge in bunten reichen Kleidern, wie eben so viel farbige Blüthen, auf dem grünen Rasenteppich zerstreut. Dort, wo die geregelten Gänge aufhörten, hatte auf einem reinlichen Wiesengrund unter einer luftigen Baumgruppe sich ein besonderer Kreis gebildet. Mitten darin glänzte auf einem erhöhten Rasensitz die schöne Camilla im hochrothen Sammtkleide, aus dessen weitgeschlitzten Ärmeln blendend weißer Atlas hervorpuffte, von goldnen Spangen gefesselt, indeß der enggefaltete Florstreif den Busen züchtig verhüllte, und das rothsammtne Barrett, mit wehenden Federn und Edelsteinen besetzt, sie zur Königinn des Tages zu erklären schien. Ihr zu Füßen, in schwarzem Sammt, mit stolzem Federhut, goldener Kette und goldenem Degen, reich mit kostbaren Steinen geschmückt, streckte der edle Colonna sich hin; die Übrigen saßen oder standen, wie es jedem gefiel. An einer schlanken Pinie Stamm lehnte Giulio in einfachkostbarem An-

zug, dessen Geschmack und innerer Werth ohne äußern Glanz die Aufmerksamkeit der Nächsten auf sich zog. Sein Blick haftete auf Camillen. Alles, was sie sagte, überzeugte ihn, daß sie die Dame seiner Gedanken war, und er bemerkte mit innerer Lust, daß seine Gegenwart und seine Blicke das Gespräch, welches der verliebte Colonna mit ihr zu unterhalten strebte, öfters zerstreuend unterbrachen.

Der Hauch der Gegenwart, des Lokals selbst, in dem sie waren, und wo sonst Machiavell und so mancher ausgezeichnete Geist seine Arbeiten der froh erstaunten Versammlung vorgelesen, die Schönheit des Tages, Alles regte die Gemüther in lebendigem Spiele auf. Man sprach von den auserlesensten Werken der berühmtesten Geister, man beurtheilte Kunstwerke, Musik u. s. w. Jetzt forderte Camilla, die das Gespräch ihres Nachbars zu unterbrechen wünschte, den blühenden Tebaldo auf, zu singen. Er erhob sich mit freundlichem Lachen, ergriff die Laute, stellte sich neben Giulio, und an den Baumstamm gelehnt, wie ein Apoll unter den Hirten, sang er einige Sonette von Petrarca.

Allgemeiner Beyfall lohnte den Sänger, der dann eben so scherzend und lachend sich wie-

der in's Gras neben einer jungen Schönen hinwarf, wie er vorher eine andere mit fröhlichem Geplauder unterhalten hatte. Von Petrarca aus haftete nun das Gespräch auf den Dichtern des Vaterlandes. Man stritt lebhaft über ihre Vorzüge, der Eine erklärte sich für diesen, der Andere für Jenen. Colonna hatte den Ariost vor Allen gerühmt. Er stritt lebhaft, denn Camilla hatte sich mit den meisten Frauen für den sanften Sänger des befreyten Jerusalems entschieden. Nun dachte Colonna den Sieg an sich zu reißen, indem er ungemein lebhaft aufspringend, mit edler Stellung, klingender Stimme, und kunstvollem leidenschaftlichen Vortrage die Stelle declamirte, wo Orlando, zuerst die Untreue der Geliebten ahnend, in herzzerreißende Klagen ausbricht, in welche Spuren des Wahnsinns sich mischen, und endlich, von diesem völlig ergriffen, Wälder und Berge durchirrt, Bäume entwurzelt, und weithin in der Gegend Schrecken verbreitet. Es war nicht ohne Absicht, daß Colonna gerade diese Stelle wählte. Manch düsterer Blick fiel während des Recitirens auf Camillen, mancher drohende auf den Nebenbuhler; denn nur zu wohl hatte er Camillens Zerstreuung und die

Richtung ihrer Augen bemerkt. Auch gelang seine Absicht zum Theil, denn der Inhalt der schönen Stanzen hatte Camilla's Brust schneller gehoben, sie konnte so wenig als die andern dem begeisterten Redner ihren Beyfall versagen, und Ariosto's Lob erschallte aus jedem Mund. Aber nun verließ Giulio seinen Platz am Pinienstamm, und indem er sich dem auf der Erde gelagerten Kreise näherte, sagte er: Es käme bey der Beurtheilung eines Dichters viel darauf an, jeden bey den Stellen zu fassen, in denen er, wie durch das passendste Organ, seine eigentliche Seele ausspricht. Unstreitig wäre, was Wahrheit und Kraft der Schilderung, Reichthum und Üppigkeit der Bilder betrifft, wohl kein Dichter mit Meister Ludwig zu vergleichen; man sollte aber nicht verschmähen, ehe man ihm den Kranz zuerkennte, auch andere zu hören. Und nun begann er, nachläßig an Tebaldo gelehnt, der indeß neben seinen Freund getreten war, den Kampf Tancred's mit Clorinden, ihren Tod und ihre Erkennung durch den unglücklichen Liebhaber, zu declamiren. Die tiefe Wehmuth der Geschichte schien den Redner im Voraus ergriffen zu haben, Ton und Blick kündeten die still mitfeyernde

Trauer seines Herzens an, alles trug die Farbe von Tancred's — von seines unglücklichen Sängers trübem Gemüthe.

Es schien Camillen, es schien Mehreren aus der Gesellschaft, als stünde der Dichter selbst unter ihnen, als hörten sie ihn seine eigenen Schmerzen unter dem Bilde von Tancred's Leiden singen, und Giulios sanft klagende Stimme, der Ausdruck des unendlichen Jammers bey den Worten: **ahi vista! ahi conoscenza!** verfehlte kein Herz.

Er schwieg, — kein lautes Beyfallszeichen, kein Klatschen war zu hören, aber tiefe Seufzer löseten sich aus mancher Brust, manche schöne Hand trocknete leise ein seelenvolles Auge, aus welchem sich unbewußte Thränen gestohlen hatten. Tasso — Giulio hatte gesiegt. Colonna verstummte, und rückte in gereizter Empfindlichkeit von Camilla hinweg, Giulio setzte sich an ihre andere Seite.

Ihr Blick, ihre sichtbare Theilnahme hatten ihn dazu ermuthigt. Man redete angelegentlich, man erklärte sich, Camilla war die spanische Maske gewesen, sie schien Vergnügen an Giulios Unterhaltung zu finden, und sagte ihm auf den nächsten Ball beym Großherzog einen

Tanz zu. Er verließ endlich bey sinkender Nacht den Garten mit eben so viel Vergnügen, als Colonna voll eifersüchtigen Zorns aus demselben ging.

Die Freunde, mit welchen Giulio sonst umging, sahen ihn jetzt seltener. Sie wußten oder ahneten, wo er war, aber Niemand machte ihm Vorwürfe deßwegen. Tebaldo allein war besser unterrichtet, und begleitete ihn zuweilen, um unter dem Fenster seiner Angebetheten zur Laute Lieder zu singen, welche seines Freundes Empfindungen und den Wunsch nach Erhörung ausdrückten. Doch Camilla war nicht leicht zu rühren, und wie auszeichnend sie auch Giulio behandelte, doch schien Colonna nicht ganz ohne Hoffnung zu bleiben, und von der Verbindung mit Dandolo hörte das Gerücht nicht auf zu sprechen. Das reizte Giulio mehr als es ihn beunruhigte, und er nahm sich vor, beyde Nebenbuhler aus Camilla's Gunst zu verdrängen. Was nur eine zarte Neigung ersinnen, Geschmack und Reichthum zierlich ausführen konnte, wurde angewendet, um der stolzen Schönen seine Huldigung und die Wärme seiner Liebe zu beweisen. Camilla ließ sich diese Opfer und Aufmerksamkeiten gefallen, jedes Geschenk aber

wies sie streng zurück, und beobachtete gegen Giulio wie gegen Colonna ein so anständiges aber auch ein so gemessenes Betragen, daß Jeder fortwährend in Ungewißheit blieb, indessen Keiner die Hoffnung gänzlich verlor.

Unter vielem kostbaren Geschmeide, das Giulio's Kleidung wie sein Haus schmückte, und das er mit Freuden, auf einen Wink seiner Göttinn, ihr zu Füßen gelegt haben würde, besaß er eins, das nicht sowohl um seines hohen Gehalts, als um seines dem Auge schmeichelnden Ansehns und einer geheimen Ursache Willen ihm so lieb war, daß er das, gerade das auch selbst Camillen nur ungern, ja eigentlich mit Willen auch ihr nicht überlassen haben würde. Es war dieß ein Ring mit einem einzigen, aber so schönen, so im reinsten Veilchenfarb glühenden Amethyst, daß seine milden Strahlen dem Auge wohl thaten, und Niemand den schönen Juwel ohne Vergnügen betrachten konnte. Giulio trug ihn selten, er schonte des zarten Steins, er schonte der theuren Erinnerung, die sich an ihn knüpfte.

Einst doch, als er zu Camillen ging, hatte er ihn an den Finger gesteckt, und er war noch nicht lange im Zimmer seiner Königinn, als

ihre Augen auf den Ring fielen. Eine unwillkührliche Bewegung schien sie zu durchfliegen, sie konnte sich nicht zurückhalten, und brach in ein lautes Lob des herrlichen Steins aus. Giulio antwortete gleichgültig, aber Camilla ließ den bedeutenden Gegenstand sobald nicht fahren. Sie kam wieder auf den Edelstein zurück, pries seine Farbe, seine Reinheit, ließ sich ihn reichen, betrachtete ihn genau, drehte ihn nach allen Seiten, gleich als wollte sie sich an seinem Farbenspiel ergötzen, und Giulio konnte wohl bemerken, daß eine kleine Schrift am innern Rande desselben ihren Augen nicht entgangen war. Er verwünschte seinen Einfall, den Ring angesteckt zu haben, und nahm sich vor, nie wieder mit demselben zu erscheinen.

Aber Camilla gab ihr Spiel nicht sobald auf. Sie hatte den Stein erkannt, die Lettern gelesen, sie wußte, wem dieser Ring einst gehört, und sie wollte wissen, woher ihn Giulio habe. Diese Fragen, in umkleidende Worte, in Anspielungen, Neckereyen gehüllt, waren von nun an bey mehreren Zusammenkünften der Hauptgegenstand der Unterhaltungen mit Giulio. Er blieb immer fest auf seiner ersten Antwort, daß er ihn in Deutschland gekauft.

Gekauft? sagte Camilla einmahl, nachdem manche bedeutende Rede über dieses Kleinod spurlos über Giulios Herz hingeglitten schien: Gekauft? Nun, dann kann er keinen so unschätzbaren Werth für euch haben, und wenn er euch recht gut bezahlt, oder mit einem kostbarern vertauscht —

Verzeiht, edles Fräulein! fiel Giulio ein: Ich würde ihn nicht weggeben — er ist mir lieb geworden.

Und sollte es nicht möglich seyn, diese Vorliebe zu überwinden, zu überbiethen?

Schwerlich, antwortete Giulio: Der Ring ist mir so werth, daß ich ihn um keinen Preis —

Mit spöttischem Ausdruck in den stolzen Mienen wandte sich Camilla, von ihm ab, zu Colonna, den sie um etwas fragte, und Giulio konnte wohl bemerken, wie von dem an seine Sterne bey der erzürnten Schönen untergingen, und Colonna sichtbar sich in ihrer Gunst hob. Dieser durfte sich Camillen freundlich, ja zuversichtlich nahen, die Laute spielen, wenn sie sang, und in verliebter Thorheit sie umgaukeln. Giulio sah das, und wollte sich's nicht kümmern lassen. Das freyle Spiel, welches ein stolzes Herz mit Gefühlen trieb, die

es nur erregen wollte, ohne sie zu theilen, schien ihm zu tadelnswerth, als daß es ihn aus seiner guten Laune, oder wohl gar aus seiner Fassung hätte bringen dürfen. Dennoch, so ernstlich er sich dieß vorsagte, so sehr er bemüht war, einen gerechten Unmuth gegen die Absichtlichkeit dieses Betragens in seiner Brust zu nähren, und sich zu überzeugen, daß, wer so zu handeln vermöchte, keiner wahren Empfindung fähig sey, so war doch Camilla viel zu schön, mancher ihrer Blicke, der oft, indessen sie recht vergnügt auf Colonna's Thorheiten zu achten schien, lang und düster auf Giulio ruhte, zu bedeutend, als daß der Gedanke: sie sey doch nicht kalt gegen ihn, und Colonna vielleicht nur ein Werkzeug, um ihn zu quälen, sich nicht im morgenröthlichen Hoffnungsschimmer in seiner Brust hätte entwickeln sollen. Dann reihte sich ein buntes Gefolge schmeichelnder Aussichten und Möglichkeiten an denselben, und er vermochte nicht, wenn die Stunde kam, wo er sie gewöhnlich besuchen durfte, den früher gemachten Vorsatz: nicht hin zu gehn, auszuführen. Ja, mehr als einmahl schon war es ihm sehr wahrscheinlich vorgekommen, daß der Ring, dessen Bedeutung Camilla,

Gott weiß durch welchen Zufall — erkannt habe, ihre Eifersucht reize, daß eben der Unwille darüber ein Beweis geheimer Neigung sey, und vielleicht das Opfer desselben ihren Zorn entwaffnen, und seiner Liebe Glück bey ihr entscheiden würde.

Dann regte sich die glänzende Gegenwart mit ihren Freuden und stolzen Aussichten vor ihm, das Bild der königlichen Frau erschien in allen seinen Reizen, aber indem er einen Blick auf den Ring warf, erhob sich in den milden Strahlen seines reinen Lichtes die sanfte Vergangenheit, das zarte Lila seines Farbenspiels spiegelte ihm im Dämmerschein wehmüthiger Erinnerung ein halbvergessenes Bild vor, sein Auge wurde trübe, und er legte den Ring in das Kästchen zurück, das seine Kleinodien bewahrte.

Einige Zeit ging auf diese Weise zwischen Furcht und Hoffnung hin. Colonna's Muth und Zuversicht wuchs, wie länger Camilla seine kühnen Bewerbungen nicht bloß duldete, sondern ihnen entgegen kam, und er betrug sich zuletzt mit solchem Übermuth, daß es Giulio kaum möglich war, sich Camilla zu nähern, und er voll Unmuths über ewige Störungen, und

im Innersten empört durch das Glück seines Nebenbuhlers, endlich dafür hielt, es sey Freundespflicht, mit der Verblendeten zu sprechen, und sie auf den Nachtheil aufmerksam zu machen, den es ihr bringen müßte, wenn sie ihre Liebe zu diesem jungen Thoren so öffentlich zur Schau trüge.

Als er sich daher endlich einmahl bey ihr allein fand, ein Glück, das ihm seit Wochen nicht zu Theil geworden, brach der lang verhaltene Unmuth hervor, und er glaubte nichts als die Sprache ruhiger Freundschaft zu reden, indeß Eifersucht und verborgene Gluth seine Worte mit allen Stacheln des bittersten Vorwurfs rüsteten.

Erstaunt — gereizt, und doch innerlich nicht ohne angenehmes Gefühl, sah Camilla den kühnen Warner stolz an, dann wandte sie sich ab, und warf die Worte hin: Ich liebe es nicht, in denen, welche ich oft um mich sehe, allzu aufmerksame Beobachter meiner Handlungen zu finden.

Giulio schwieg verletzt — Camilla ging auf und ab. Nach einer Weile ergriff sie die Laute, riß mit künstlerischer Kraft in die Saiten, und fiel zuletzt mit dem hellen Glockenton ihrer

Stimme in eine Canzonetta ein, welche die Seligkeit des Gleichmuths und den Triumph der Freyheit pries. Sie war so wunderschön, wie sie an der Säule des reichverzierten Gemachs lehnend, in stolzer Haltung da stand, das Instrument in den weichen weißen Armen, von denen der dunkle Sammt, und die Spitzen des weiten Ärmels verrätherisch zurück sanken, das dunkle Auge im Gefühl ihrer Hoheit ruhig umherblitzend.

Der Sturm in Giulio's Busen sank, sein Auge haftete auf der göttlichen Gestalt — und der Gedanke: wie glücklich der seyn müßte, dem dieser seelenvolle Blick in Liebe lächelte, schmolz jeden Rest des Unmuths, der noch in seinem Herzen geblieben war. Er näherte sich ihr, er empfing die Laute aus ihrer Hand, mit Lust ruhten seine Hände auf den Stellen, die die ihrigen berührt hatten, er setzte sich und behielt das Instrument auf seinen Knieen. Eine Kleinigkeit both den Stoff zum Gespräche dar, das erst in abgebrochenen Sätzen hinschlich, dann immer lebhafter und inniger wurde. Giulio sah diese dunkeln Sterne, die seit langer Zeit so kalt über ihn weggeglitten waren, wieder mit dem Ausdruck tief verhaltenen Gefühls

auf ihm ruhen, er sah das lebendige Spiel dieser schönen Züge, er vernahm aus diesen feinen Lippen, deren bloße Bewegung ihn auch ohne den Sinn der Worte entzückte, Reden und Beziehungen, die ihm eine Welt von Hoffnungen und Freuden aufschlossen; — beym Abschiede reichte sie ihm, was sonst nie geschehen war, die Hand, mahnte ihn des baldigen Wiederkommens — und er ging so verliebt wie noch nie zu Hause. Er wiederhohlte sich jedes Wort, jeden Blick, er deutete sich ihr Betragen, er glaubte in ihrer spätern Freundlichkeit Reue über den frühern Stolz, oder das Beugen auch des stärksten weiblichen Geistes vor der Übermacht der männlichen Kraft zu finden — kurz er deutete sich Alles in seliger Trunkenheit so günstig wie möglich, und hatte auch bey mehreren folgenden Besuchen keine Ursachen, diese schöne Meinung zurück zu nehmen.

Des Ringes, den er ohnedieß nie wieder trug, wenn er zu Camillen ging, wurde mit keiner Sylbe erwähnt — und allmählig kam es dahin, daß der lebens- und freyheitsfrohe Giulio den Gedanken, sich Camillens Besitz durch ein heiliges Band zu versichern, und seine ganze Zukunft in ihre Hand zu legen, zu-

weilen nicht ohne Wohlgefallen in seiner Seele nährte.

Aber der stolze Colonna, der ohnedieß stets den bürgerlichen Nebenbuhler mit Ungeduld ertragen hatte, und der jetzt deutlich die Fortschritte sah, welche jener in der Gunst ihrer gemeinsamen Huldinn machte, gab seine Absicht nicht so schnell auf. Er verfolgte Camillen überall, und wußte sich der Vortheile, die sie ihm einmahl eingeräumt, so geschickt zu bedienen, daß es ihr nicht wohl möglich wurde, ihn jetzt, wo seine Zuversichtlichkeit ihr manchmahl störend, ja beschämend wurde, in seine geziemenden Schranken zu weisen. An einem milden Abend, wo die junge muntere Gesellschaft in einer schönen Aue am Ufer des Arno sich mit Spiel, Musik und Tanz ergetzte, betrug sich Colonna besonders toll, aber doch mit so viel Anmuth und Sicherheit, daß Camilla so wie alle Anwesenden sich von seinen Einfällen unterhalten, von seiner Kühnheit gefesselt fanden. Unter Lachen und Possen brachte er eine Verabredung des ganzen Kreises zu einer Spazierfahrt für einen der folgenden Tage zuwege, und forderte Camillen geradezu auf, seine Dame bey diesem Feste zu werden. Sie sagte nicht

Nein, nicht Ja. — Giulio stand gespannt daneben, finstere Blicke auf die Gruppe werfend, wie Colonna, vor der Schönen knieend, öffentlich und mit kindischer Laune seine Bewerbung machte. Da entführte der Abendwind, der durch die Bäume streifte, eine Feder von Camillens Barett, und wehte sie gegen Colonna zu. Triumph! rief er, indem er aufspringend das leichte Wesen haschte: Ich bin meiner Bitte gewährt. Selbst leblose Dinge werden mir zum Zeichen eurer Huld. Übermorgen um 7 Uhr früh bin ich mit den Pferden vor eurem Pallast. Es bleibt dabey! Mit diesen Worten sprang er, die Feder jubilirend über den Kopf geschwungen, davon, und ließ Camillen und die übrige Gesellschaft in sehr verschiedenen Mischungen des Erstaunens zurück.

Camilla blickte seitwärts auf Giulio. Je finsterer dessen Gesicht sich verschattete, jemehr klärte das ihrige sich auf. Ein Paar Mädchen neckten sie mit dem schönen Ritter, und eine drohte lächelnd, die Geschichte nach Venedig zu berichten. Tebaldo blickte auf seinen Freund, und sagte endlich: Fürwahr, man muß ein Edelmann und aus altem Hause seyn, um sich so betragen zu dürfen. Indessen — im Grunde

hat er Recht; denn seine Kühnheit gelingt, und — wird verziehen. Er trägt den Preis seiner Dreistigkeit davon.

Scheint euch das so ausgemacht? nahm Camilla das Wort mit spottendem Ausdruck —

Daran zweifelt wohl Niemand, erwiederte Giulio ernst und kalt.

Es käme darauf an, zu wetten, rief Camilla lächelnd, ob ich mit ihm fahre oder nicht!

Wetten? sagte Giulio. Wer kann darauf wetten, was in Eurer Willkühr liegt?

Ihr und Tebaldo schient doch erst die Sache für ganz entschieden zu halten?

Ihr könnt euch Gewalt anthun, Signora, ihr könnt von der ganzen Unterhaltung wegbleiben —

Das werde ich nicht, und doch nicht mit Colonna fahren.

Wie wollt ihr euch ihm jetzt entziehn? redete eine ihrer Freundinnen darein, nachdem ihr ihm vor uns allen das zufällige Pfand eurer Gunst gelassen, und seinen versichernden Worten nichts entgegengesetzt habt?

Und dennoch! Ich werde dabey seyn, und nicht mit Colonna fahren. Wetten wir? Sie wandte sich an Giulio.

Gereizt und trotzig antwortete er: Wohlan, es sey! Was gilt die Wette?

Sie schien einen Augenblick nachzudenken. Es muß etwas seyn, das der Mühe lohnt, sagte sie, und löste eine goldene Kette von ungemein schöner Arbeit vom Hals, die sie gewöhnlich zu tragen pflegte. Ich setze dieß Geschmeide; setzt ihr euren Amethyst-Ring, Giulio!

Giulio erstarrte: Den Ring?

Ihr werdet euch doch nicht weigern? rief einer der Jünglinge. O wettet mit mir, schöne Camilla! Ich setze Alles, was ich besitze, ich setze mich selbst zum Pfand gegen die Kette, die so lange Zeit diesen schönen Hals umgab.

Nun? sagte Camilla, und blickte Giulio fragend an.

In seiner Brust erhob sich ein Sturm. Zorn und Liebe, Trotz und falsche Scham kämpften in ihm gegen eine heilige Erinnerung und die sanfte Rüge verletzter Pflicht; aber sein Blick fiel auf Camilla, auf ihr Auge, das halb zärtlich, halb ängstlich an ihm hing — und der Ring ward eingesetzt.

Der Ausdruck höchster Freude flog über Camillas Gesicht; sie hatte erreicht, nach was sie gestrebt, der Ring war ihr geopfert.

Im Nachhausegehn, als seine Augen nicht mehr die göttliche Gestalt vor sich sahen, erhob sich der vorige Kampf und mit ihm die Reue in Giulios Brust. Er warf sich, ohne Bedürfniß zu schlafen, auf's Bette. So war denn das lang und treu bewahrte Kleinod auf's Spiel gesetzt, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch verloren, wenn Camilla die Kraft hatte, Colonna's kühne Voraussetzung zu zerstören, und eine Einwilligung, die sie stillschweigend aber öffentlich gegeben, eben so öffentlich zu widerrufen! Aber dann liebte sie Colonna ja ganz und gar nicht! Dann hatte Giulio diesen Nebenbuhler nicht zu fürchten! Dann durfte er hoffen, das schöne, stolze Herz ganz sein eigen zu nennen! Camilla sein! Ein Gluthstrom des Verlangens und Entzückens rann durch seine Adern.

Da war es ihm, als schlügen in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers sich ein paar himmelblaue Augen unter seidenen Wimpern auf. Sie blickten mit sanfter Trauer nach ihm hin. So hast du mich denn ganz vergessen? schienen sie zu sagen, und mein Andenken gilt dir gar nichts mehr?

Ihn ergriff ein unaussprechlich wehmüthiges

Gefühl. Er seufzte. Eine holde Vergangenheit, in den verschönernden Schleyer der Erinnerung gehüllt, ging an ihm vorüber. O Agnes! Agnes! rief er: Wie konnte ich das thun?

Er sann nach. Er wiederhohlte alle Vorgänge des Tages. Er erkannte seine Thorheit und seinen Übermuth; er zitterte vor dem nahen Verlust des Ringes, und mehr als einmahl richtete sich der Gedanke in ihm empor, so wie der Morgen angebrochen seyn würde, Camillen zu schreiben, ihr jede andere Kostbarkeit, die er besaß, zum Pfand der Wette anzubiethen — nur den Ring nicht, nur den nicht! Er wollte ihr sagen, daß, und warum er ihm so theuer sey — Doch nein! — Er wollte ihr ein Mährchen schreiben. Sie sollte glauben — Und wenn sie nicht glaubte? — Wenn sie ihn durchschaute? — Wenn ihr stolzes Gemüth sich von ihm abwendete? Und dann für immer? Dafür bürgte ihr Stolz. Der Gedanke war ihm unerträglich. Er nahm den Ring aus seiner Verwahrung, betrachtete ihn lange, legte ihn auf den Tisch am Bette, und dachte mit unaussprechlichem Grauen an die nahe Stunde, wo er vielleicht nicht mehr sein seyn würde.

Da ging der Mond über der gegenüberstehenden Häuserreihe auf, und warf sein melancholisches Licht in Giulios Gemach. Es traf den Amethyst, und seine sanfte tiefe Farbe spielte so wunderschön in Giulios Auge.

Ach so — so war ihr Herz! rief er: So still, so tief, so wunderhold! Und ich konnte ihrer ganz vergessen, und das letzte, das kostbareste Zeichen ihrer Liebe hingeben, gedankenlos, gewissenlos an eine Stolze —

Er hielt inne. Camillas Bild in allen seinen Reizen erhob sich vor ihm. O Gott! Sie ist doch schön, sie ist unwiderstehlich! rief er, und unter solchen streitenden Gedanken wachte er den Morgen heran.

Er stand auf, kleidete sich und ging an seinen Schreibtisch. Er konnte zu keinem Entschluß kommen, er konnte kein Geschäft beginnen. Zehnmahl ergriff er die Feder, zehnmahl warf er sie hin, als man ihm ein niedliches Zöfchen meldete, das ihn zu sprechen wünschte. Er ging hinaus. Im Vorsaal stand eine der Frauen Camilla's. Sie reichte ihm etwas in ein seidenes duftendes Tuch geschlagen. Ihn faßte ein Schauer. War es die Kette? Hatte Colonna gesiegt? Das Tuch war federleicht. Er

entfaltete es — die Feder selbst, die der Nebenbuhler gestern davon getragen, lag darin, und auf einem Stück Pergament standen die Worte: Ihr seht das Zeichen des zernichteten Triumphs. Kommt morgen um 7 Uhr Morgens mit eurem Wagen mich abzuhohlen. Die Feder erbitte ich mir zurück.

Giulio stand betroffen. Der Ring war fort, aber Colonna besiegt! Das waren die ersten Gedanken, deren er sich bewußt wurde! Camilla hatte des Preises und der verlornen Wette nicht erwähnt; aber was war anders zu vermuthen? Er beschenkte das Mädchen großmüthig, und wollte in sein Zimmer zurück gehen. — Colonna hatte die Feder herausgeben müssen, und Camilla fuhr mit Saldagni! So mußte ja die Welt wissen dürfen, daß sie diesem entschieden den Vorzug gebe. Er sah auf den Finger mit dem Ring nieder. Die Zofe stand noch da, als erwartete sie etwas. Ich denke, ich soll den Preis der Wette, sagte sie — Giulios Blut erstarrte. Langsam zog er den schönen Amethyst von der Hand, seine Finger zitterten, wie er ihn in dasselbe Tuch schlug, worin die Feder geschickt worden war. Jetzt war er verloren. Noch einmahl spielte das tiefe Lilas

des Edelsteins so mild, so lieblich in sein Auge. Ach ja! So war ihr Herz! seufzte Giulio innerlich, faltete das Tuch, und geboth dem Mädchen, den Ring Niemand als ihrer Gebietherinn zu geben.

Er rief nach seinen Pferden. Er mußte hinaus ins Freye, um in einem wilden Ritt den Sturm der Brust zu beschwichtigen. Nach ein Paar Stunden hatte er sich so weit wieder gefunden, daß er einsah, es wäre, wie die Dinge jetzt stünden, thöricht, der Erinnerung an ein ehemahliges ganz entschwundenes Glück ein gegenwärtiges aufzuopfern. Camilla's Handlungsweise erschien ihm kühn, aber groß, das Opfer, das sie ihm gebracht, so auffallend, so verbindend, daß es, nicht in seinem ganzen Umfange erkennen zu wollen, Undank, ja Frevel wäre. Er bemühte sich, sie in ihrem ganzen liebenswürdigen Stolz, der nur vor ihm sich beugte, zu denken, und reizte sich auf, die stillen Stimmen, die seit der ersten Gefahr des Amethyst-Ringes wehmüthiger als sonst ihn an eine ganz andere Zeit mahnten, durch jene blendenden Bilder zu übertäuben.

Am bestimmten Tage war er mit seinem prächtigen Gespann spanischer Hengste vor Ca-

milla's Pallast. Sie erschien nebst ihrer Tante im sorgfältigsten Putz, und auf ihrer Brust, die Falten des blendend weißen Kleides zusammenhaltend, glänzte der Amethyst — als Gürtelspange. Ein schmerzlicher Stich ging durch sein Herz, als er sein verlornes Kleinod, gerade zu diesem Gebrauch eingerichtet, an dieser Stelle sah. Aber Camilla war so vergnügt, so liebenswürdig, und wußte ihre Freude an dem schönen Juwel so verbindlich zu zeigen, daß Giulio während der ganzen Spazierfahrt nicht Zeit hatte, über den rechten Zusammenhang nachzudenken, oder Vergleichungen anzustellen.

Ein paar Tage vergingen, und Colonna erschien wieder so fröhlich und unbefangen in dem Kreise, der Camillen gewöhnlich umgab, daß Giulio an allem irre wurde, und entweder seine Verabschiedung oder seine Gleichgültigkeit nicht begreifen konnte.

Ein Zufall entdeckte ihm bald darauf, daß Colonna an dem Tage, wo die Spazierfahrt Statt haben sollte, zum Großherzog war gefordert worden, daß die Einladung durch Personen geschehen war, durch welche Camilla es leicht erfahren, ja vielleicht das ganze Hinderniß auf geschickte Weise hatte herbey führen

können. Es war also nicht ihre höhere Liebe zu Giulio, die sie zu diesem Schritte vermocht hatte! Es war kein Zeichen der Verwerfung für den unbeglückten Bewerber! Bloß das Zurückfordern der unfreywillig gegebenen Feder kam von ihr selbst, und war ja nicht mehr als eine Form, die sie ihrer eigenen Würde schuldig gewesen. Ein erkältender Schauer lief durch Giulios Inneres; das Räthsel war gelöset, und sein Kleinod an eine halbe Lüge verspielt! Dennoch — konnte Camilla im Grunde dafür? Wußte Giulio denn, ob sie, wenn sich der Zufall nicht in's Mittel geschlagen hätte, nicht auch vielleicht die Kraft und die Liebe für ihn besessen, Colonna wirklich vom Mitfahren abzuhalten? Zum Vergehen konnte er es ihr wohl nicht anrechnen, aber — erfreut war er nicht mehr dadurch.

Überhaupt fing von dieser Zeit eine Art Trübsinn an sich seiner zu bemeistern. Er war oft zerstreut, verstimmt, und Tebaldo, der aus herzlicher Liebe zu dem Jugendfreund dieß am ersten bemerkte und am unliebsten sah, drang wiederhohlt mit herzlichem Wohlwollen in ihn, ihm das Anliegen, das ihn drückte, zu entdecken. Lange widerstand Giulios Sinn diesem

liebenden Drängen, lange läugnete er geradezu, daß ihm etwas fehle; dann schützte er Verdruß in Geschäften, kleine Verluste u. s. w. vor. Aber Tebaldo kannte seinen Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß Geld, und was dem anhing, über dieses Herz weder in Furcht noch Hoffnung so unbedingt herrsche, und er suchte den Grund dieses Trübsinns in den edleren Neigungen seines Freundes.

Einige Tage darnach saß Giulio gedankenvoll in der Laube des Gartens, wo seine und Tebaldos Freunde sich versammelten. In seinem Gemüthe war Unruhe und Zwiespalt. So fand ihn Tebaldo, der die Guitarre im Arm, und ein weiches Lied dazu singend, den Laubengang herauf kam. Spiele fort! sagte Giulio: Singe mir das Lied nochmahl! Es war ein Theil der Canzone von Petrarca: **Chiare fresche e dolci aque.** Er hörte träumerisch zu. Bey der Stelle: **che sola a me par donna** — hob ein tiefer Seufzer seine Brust — Tebaldo endigte den Gesang, und ergriff des Freundes Hand. Was hast du, Giulio? fragte er: Keine Ausflüchte! Ich lasse dich nicht mehr entschlüpfen; du mußt mir erzählen, du mußt mit mir theilen, was dich quält.

Giulio sah ihn einige Augenblicke starr an; dann, als ob eine Centnerlast von der gedrückten Brust sich wälzte, begann er: Che sola a me par donna! Ach! Tebaldo! Es war eine Zeit, wo auch ich so empfand. Vielleicht hat Jeder von uns einmahl einen so hellen Silberblick des Lebens gehabt, wo dieser Gedanke in unserer Brust erwachte, und mit ausschließender Kraft jeden unserer Wünsche beherrschte. Es war eine schöne Zeit!

Und sollte sie denn bey dir nicht jetzt noch, oder jetzt wieder eingetreten seyn?

Giulio schüttelte mit dem Kopf: Dazu muß man ganz jung, das Leben und die Liebe müssen neu seyn. Ich will dir erzählen.

Es war vor zehn Jahren — Ach Gott — schon zehn Jahre! — als ich, wie du weißt, auf Geheiß meines Vaters die deutschen Reichs- und Hansestädte bereisen, und mich, unserer Handelsverbindungen wegen, in den ersten Häusern umsehen mußte. Mir hatte Deutschland überhaupt gefallen; ich konnte nicht, wie unsere meisten jungen Leute, wenn sie von der Welt jenseit der Alpen reden, mit solchem Hochmuth auf das kluge, treue, fleißige Volk herabschauen und wähnen, daß mit jener schneeigen Gebirgs-

kette alle Kunst und Schönheit, alle feine Sitte und zarte Empfindung wie abgeschnitten sey. Ich habe gelehrte, kunstfleißige Männer, wie bey uns, tapfere Krieger, und manches züchtigere Frauenbild gesehn, als wir wohl aufzuweisen haben mögen. Mich zog das ehrbare Leben der Bürger, ihr muthiger Sinn, der sich in schönen Waffen gefällt, ihrer Frauen keuscher Reiz an, und nicht ungern hätte ich, wäre mir meines Vaters Gesinnung nicht so wohl bekannt gewesen, so ein goldhaariges züchtiges Mädchen als Hauswirthinn mit nach Italien gebracht. Aber daran war nicht zu denken, und so schlug ich mir den vergeblichen Wunsch aus, und unterdrückte jede solche aufblitzende Flamme gleich im ersten Entstehen.

Doch — der Krug geht so oft zum Brunnen, bis er bricht. — Zwey Jahre hatte ich nun schon das strenge Land durchreist, war in Hamburg, Lübek, Stralsund, in Frankfurt, in Cölln gewesen, und hatte mein Herz noch stets ziemlich heil erhalten, als einst die Ankunft des Kaisers in Augsburg, wo ich mich eben damahls befand, große Feyerlichkeiten und Feste herbey führte. Bey einem derselben, einer Art von Schauspiel, welches in einem großen Saale

aufgeführt wurde, befand ich mich nebst den Angesehensten der Stadt auf einer erhöhten Gallerie, welche um den ganzen Saal herum lief. Es war gedrängt voll, und wer später kam, fand kaum Raum zum Stehen, vielweniger zum Sitzen. Das Spiel war schon angegangen, und zog meine Blicke und meine Aufmerksamkeit an, so, daß ich nicht viel von dem bemerkte, was um mich vorging. So ward ich erst spät eines wohlgekleideten Mädchens gewahr, das ganz nahe bey mir mitten im Gedränge stand, und wohl kaum durch die Zuseher hindurch hier und dort einen Blick auf den Schauplatz werfen konnte. Ich betrachtete sie genauer. Form und Art des blaßgrünseidenen Kleides, der zierliche Schmuck in den reichen goldenen Locken, die nach ihres Landes Art fromm gescheitelt, zu beyden Seiten sich in schwere Zöpfe verloren, und dann am Hinterhaupte niedlich verschlungen und mit kostbaren Nadeln aufgeheftet waren, aber noch mehr der edle Anstand, das blaue Auge, das in stiller Sammlung nur vor sich hin blickte, alles ließ mich vermuthen, daß ich ein holdes Kind aus einem würdigen wohlhabenden Hause vor mir hatte. Vorn auf der blendend weißen Stirn kräuselten sich zwey

kleine Löckchen, wie aus zarten Goldfaden geschlungen, und einige ähnliche schmiegten sich schlängelnd an den rundlichen Nacken.

Wie eine Schuld fiel es mir plötzlich auf's Herz, daß ich bequem auf meiner Bank saß, während dieß zarte Bild im unbequemen Gedränge stand. Ich sprang sogleich auf, redete sie anständig an, und both ihr meinen Sitz an. Sie wandte sich und sah empor. Ach, Tebaldo! In welchen blauen Himmel blickte ich! — Sie erröthete bis unter die beyden zarten Löckchen, verneigte sich sittsam, und wollte im ersten Augenblicke mein Anerbiethen ausschlagen. Aber im nächsten besann sie sich anders. Seyd so gütig, edler Herr, sagte sie mit einer wahren Silberstimme, einen Augenblick zu warten! Sie trat ein paar Schritte zurück, und ergriff die Hand einer hochbetagten Frau. Liebe Mutter! lispelte das holde Kind: Dieser Herr will so gütig seyn, uns seinen Sitz zu überlassen; wolltet ihr nicht Gebrauch von seiner Freundlichkeit machen? Euch wird das Stehen doch schwer. Die Matrone sah mich forschend an, und wollte sich eine Weile weigern; aber mochte mein Aussehen sie beruhigt, meine Worte oder ihre Müdigkeit sie überredet haben,

sie nahm mein Erbiethen unter der Bedingniß des abwechselnden Gebrauchs unsers einzigen Sitzes an.

Du kannst denken, ob ich das einging, und wie froh ich war, nachdem die Matrone zur Genüge ausgeruht haben mochte, nun der holden Jungfrau auch mit einem so unbedeutenden Opfer meine Huldigung beweisen zu können. Kurz, der Abend verging köstlich, meine leichte Gefälligkeit verschaffte mir eine höchst angenehme Bekanntschaft, und das Gespräch, welches die Nachbarschaft, der Sitzwechsel und das Schauspiel herbey führten, ließ mich in der Matrone einen weisen edlen Sinn, in der Jungfrau ein ungemein zartes, hohes Gemüth erkennen.

Später erfuhr ich daß diese zwey Verwandte des reichen Welserischen Hauses, und die Jungfrau, die wohl kaum ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt haben konnte, die Enkelinn der Matrone war, welche in vorgerückten Jahren noch Spuren einer großen ehemahligen Schönheit zeigte.

Der Abend, das schöne Mädchen, kamen mir nicht aus dem Sinn. Was ich damahls gefühlt, ist nie wieder in meiner Brust aufge-

gangen. Ich war auch noch gar jung, und dieß der erste starke Eindruck dieser Art. Tag und Nacht schwebte die holde Gestalt vor meinen Augen, sie sah ich überall, ihre Stimme klang noch immer in meiner Seele. Du kannst denken, ob ich suchte, sie wieder zu sehen. Es gelang auch, und mir ward die höchste Seligkeit, auf die ich damahls Anspruch machte, den geheimen Gegenstand aller meiner Wünsche zuweilen bey ihrem Großvater zu sehen, zu dem meine Geschäfte mich öfters führten. Auch sie sah mich mit stillem Vergnügen; unsere Augen, nicht unsere Lippen unterredeten sich, und es schien mir bald, als ob die Beschwerlichkeit uns zu sprechen, die sich oft fand, nicht sowohl von unserer gegenseitigen Blödigkeit, als von unbekannten Einwirkungen Anderer herrührte. Man hatte unsere Neigung bemerkt, und man wollte jede Annäherung hindern, ohne mich geradezu durch eine Abweisung zu beleidigen. Ich erfuhr auch wohl den Grund dieses Verfahrens. Es war meine Landsmannschaft. Man bebte in diesem Hause vor dem Gedanken, noch ein Kind an einen Italiener zu verlieren, nachdem schon eine Tochter desselben, die Mutter meiner Huldinn, vor lan-

gen Jahren von einem edlen Venetianer, der sich mit der Gluth seines Vaterlands in die schöne, junge Frau verliebt, und ihr eine antwortende Leidenschaft eingeflößt hatte, ihrem Gemahl war entführt worden. Dieser, dem Räuber seiner Gemahlinn nachsetzend, hohlte ihn ein, schlug sich mit ihm, und wurde von ihm erstochen. Die kleine Agnes blieb unter der Aufsicht ihrer tiefbetrübten Großmutter zurück. Hildegard aber folgte ihrem Geliebten nach Venedig, und gab dort in ihrer rasenden Leidenschaft dem Räuber ihrer Ehre, dem Mörder ihres Gemahls, ihre Hand. Mit ihm soll sie noch einige Kinder erzeugt, aber nie wieder ein Zeichen ihres Lebens nach ihrer Vaterstadt gesendet, sich nie um ihr zurückgelassenes Kind bekümmert, und sich in Venedig vor Niemand, der sie in ihren frühern Verhältnissen gekannt, haben sehen lassen.

Diese Geschichte erfuhr ich nach und nach, und sie schlug meine Hoffnungen gänzlich nieder, aber sie schwächte meine Liebe und den Entschluß des muthigen Jünglings nicht, doch, wo möglich, noch das Äußerste um den Besitz des holden Mädchens zu wagen. Ich fand, trotz der Wachsamkeit, welche uns umlauerte, Ge=

legenheit, heimlich mit Agnes zu sprechen. Hier zum erstenmahle gestanden sich unsere Lippen, was sich unsere Blicke schon längst gesagt hatten; aber hier vernahm ich auch aus Agnesens eigenem Munde, daß sie nicht allein gar keinen Gedanken an eine Verbindung mit mir nähren dürfe, die ihr ihre Großältern bey ihrem Fluche untersagt hätten, sondern daß sie sich gefaßt machen müßte, einem zwar noch jungen und redlichen, aber ganz unliebenswürdigen Mann, einem Handelsfreunde ihres Vaters, die Hand zu geben.

Obwohl diese Erklärung unsern Schmerz noch vermehrte, lag doch so etwas unbegreiflich Süßes selbst in diesem gemeinschaftlichen Leiden, daß wir unsere geheimen Zusammenkünfte trotz allen Gefahren, die uns umgaben, fortsetzten. Aber das Gefürchtete traf ein, und die Gefahr, die lang gedroht hatte, ergriff uns jetzt. An einem Morgen, als ich schon lange in der St. Ulrichskirche, wo Agnes, von ihrer Amme begleitet, täglich Messe zu hören pflegte, und unsere Zusammenkünfte Statt hatten, meine Andacht verrichtet, und vergeblich zwischen den Pfeilern hindurch gegen den Kreuzgang geschielt hatte, kam sie endlich, langsam,

bleich, ganz verwirrt auf mich zu. Unsere stillen Freuden waren entdeckt, mit einer großen schweren Strafpredigt an Agnes gerügt, und ihr — das war das Schrecklichste — das Versprechen abgedrungen worden, mich nie — nie wieder zu sehen. Man hatte nichts gegen meine Person, ja ihre Großältern hatten mich recht herzlich lieb gewonnen; aber ich stammte aus dem Land, woher das Unglück ihres Hauses kam, und ich durfte nicht daran denken, es je mit einem andern, etwa meiner Braut zu lieb, zu vertauschen. So war denn jede Hoffnung zerstört, und unsere ewige Trennung unwiderruflich beschlossen. — Ach, Tebaldo! wenn ich dir sagen könnte, wie unwiderstehlich schön die Jungfrau in ihrer sterbenden Blässe, in dem trüben Blick der verweinten Augen, in ihrer rührenden Geduld und Gottergebenheit war! Nachdem sie mir Alles dieß gesagt, und mich beschworen hatte, keinen weitern Versuch um sie zu wagen, indem jede solche Bewegung nur dazu dienen würde, ihr Leiden zu vermehren, und das ohnedieß kummervolle Leben, welches sie seit einiger Zeit bey ihren Verwandten führte, noch schwerer zu machen, wollte sie mir mit tausend Thränen Lebewohl für ewig sagen.

Aber mein Schmerz war zu heftig, ich schloß sie in meine Arme, ich beschwor sie, mich anzuhören, ich schlug ihr eine Menge thörichte Plane vor — damahls schienen sie mir Alle ausführbar — die mir ihren Besitz hätten sichern, oder wenigstens ihr ihre Freyheit bewahren sollen. Mit unendlicher Trauer, mit himmlischer Geduld, aber auch mit ernster Festigkeit schlug sie alle aus, zeigte mir ihre Nichtigkeit, und ließ mich, wenn sie das nicht ganz vermochte, im nächtlichen Hintergrunde unsers Schicksals, den Unwillen meines Vaters, den Fluch ihres ehrwürdigen Großvaters, und den dunkeln Schatten sehen, den das schauderhafte Geschick ihrer Ältern auf ihr Daseyn, auf das Glück ihres Hauses, ja ihres ganzen Lebens geworfen.

Sie kam mir in diesem Augenblicke vor wie eine Heilige, wie eine Bürgerinn einer bessern Welt. Ich mußte ihr Recht geben, so tief es mich schmerzte, ich mußte ihr entsagen — das forderte sie mit hoher andächtiger Feyerlichkeit. Wir knieten an dem Altare nieder, hinter dessen Säulen wir uns im Anfange verborgen gehalten hatten; sie sprach die Worte der ernsten Weihe aus, sie opferte ihr Lebensglück für ihrer Verwandten Zufriedenheit, für die Ver-

söhnung des Geistes ihres Vaters, für ihrer Mutter künftige Seligkeit dem Himmel auf; ihre Lippen zuckten, ihr blasses Gesicht erbleichte noch tiefer, wie sie ihrer Mutter erwähnte. Ich fürchtete, sie würde an meiner Seite hinsinken. Wie hätte ich es vermocht, ihr in diesem Augenblicke etwas abzuschlagen? Ich wiederhohlte ihr Gelübde. Ich verzichtete auf sie, und glaubte in diesem schwärmerischen Augenblicke wirklich eine himmlische Beruhigung zu fühlen, die durch mein ganzes Wesen strömte. Ihre Amme erinnerte uns, daß es Zeit sey zu scheiden.

Und so soll ich dich verlieren, rief ich, — auf ewig — und soll nicht einmahl ein Andenken von dir besitzen? O gieb mir etwas, was es immer ist! Sie sah mich an mit von Zärtlichkeit überfließenden Augen. Mein Gott! Was kann ich euch geben? rief sie. — Sie sah auf ihre Hände, ihren Anzug nieder — da war nichts, was sich hätte ablösen und wegschenken lassen. — Ganz traurig wollte sie es mir eben verkünden, als ihr Finger an die Spange ihres Gürtels streifte. Er war vom dunkeln Seidenzeuge, und mit einem sehr kostbaren Amethyst, in Gold gefaßt, befestigt. Hast du eine Scheere, rief

sie hastig, indem sie sich zur Amme wandte. Was wollt ihr, Kind? rief die Alte: Diese Spange, das kostbare Kleinod, auf das euer Großvater so viel hält? Ach, rief Agnes: Halte mich nicht ab! Ich opfere meinem Großvater mein Herz und mein Glück, und ich sollte über diesen Stein nicht schalten dürfen? Kurz, sie schnitt in rascher Eile diese Spange ab, gab sie mir, warf mir noch einen Blick des tiefsten Schmerzens zu — und ich sah sie nicht wieder. Drey Tage darauf hörte ich, daß sie in derselben Kirche mit dem achtbaren Herrn Georg Herdtinger, Bürger und Rathsherrn allda, als seine christliche Ehegenossinn aufgebothen wurde, um vier Wochen darnach mit ihm getraut zu werden. Ich bestellte meine Pferde. —Was hatte ich noch in Augsburg zu schaffen, wo ich mein ganzes Erdenglück freywillig zerstört hatte! Mein Vater sah mir längst mit Ungeduld entgegen. Ehe vierzehn Tage um waren, lag ich, noch betäubt von meinem schmerzlichen Verluste, und fest überzeugt, daß ich nie wieder glücklich werden könnte, laut weinend in seinen Armen.

Seitdem habe ich Agnes nicht wieder gesehn, und kaum mehr von ihr gehört, als daß sie jenen Herrn Herdtinger geheirathet, und

still, jedoch nicht glücklich mit ihm gelebt. Zwey Kinder, die sie mit ihm gehabt, sind gestorben. Zehn Jahre sind darüber hingegangen. Meine damahligen Leiden habe ich verschmerzt, aber es mag wohl das holde Bild gewesen seyn, was meiner Seele vorschwebte, und mich lange Zeit so eckel in der Wahl meiner künftigen Gattinn machte, daß mein guter Vater starb, ohne diesen Lieblingswunsch erreicht zu haben. Den Amethyststein aber ließ ich mir in einen Ring fassen, und hielt ihn heilig, bis jetzt eine unglückliche Bezauberung — — Nun weißt du Alles, Tebaldo! Das ist's, was mich drückt. Ich liebe Camillen, ich kann mich nicht von ihr losreissen, sie übt Gewalt über mich, und doch kann ich in ihrem Beysenn wohl zum Entzücken, aber nicht zum Frieden mit mir selbst kommen. Seit der Geschichte mit der Wette regt jene alte Erinnerung sich wieder lebhafter in mir, und der Contrast der beyden Frauen, die jede auf ganz eigne Art die entgegengesetztesten Seiten meines Wesens gewaltig aufreizen, haben mich gleichsam in zwey Hälften getheilt, und einen unaustilgbaren Streit meines Ichs mit meinem Ich angezündet.

Und was denkst du zu thun? fragte Tebaldo.

Weiß ich es selbst? Das ist's eben, was mich unruhig macht, was meine Heiterkeit stört, und mich keine Lebensfreude rein genießen läßt.

Armer Freund!

In dem Augenblicke trat ein Diener Giulio's in die Laube, ihm folgte ein Page in Camillas Farbe. Er sollte, wo möglich, noch diesen Abend zu seiner Gebietherinn kommen, sie habe dringend mit ihm zu sprechen.

Giulio versprach sich einzustellen. Signora ist sehr traurig, fügte der Knabe hinzu, sie hat geweint.

Geweint? rief Giulio: Mein Gott! Warum?

Es sind Briefe aus Venedig angekommen. Wir sollen fort, auf der Stelle. Verrathet mich aber nicht, gnädiger Herr! Signora will es euch selbst sagen — ich würde gescholten werden.

Der Knabe ging. Sie darf nicht fort, rief Giulio heftig, wenigstens nicht ohne mich! Man will sie mir rauben. Dieser Dandolo —

Nun, fing Tebaldo lachend an, so ist ja der Streit entschieden. Du behältst Camilla als deine Braut hier zurück, und von nichts anderm ist mehr die Rede — ha, ha!

Lache jetzt nicht! rief Giulio ungeduldig:

Meine Lage ist wirklich nicht zum lachen. — Leb wohl!

Was Giulio geahnet hatte, war eingetroffen. Camillens Mutter forderte die Tochter zu sich, die Familie wünschte die langgehägten Plane einer Verbindung mit dem mächtigen Hause Dandolo endlich ausgeführt zu sehen, und überdieß waren häusliche Vorfälle eingetreten, die Camilla's Überkunft nothwendig machten. Ihr Gesicht, als sie das mit anscheinender Ruhe sagte, trug den Stämpel tiefen Kummers, ihre Augen die Spuren von Thränen. Der Ton, mit dem sie sprach, der trübe Blick, der auf Giulio haftete, ließ ihn mit schmerzlichem Entzücken hoffen, daß es nicht das schöne Florenz, nicht seine Freude, nicht Colonna's Huldigungen seyen, was ihr den Abschied so schwer machte. Auf den zweyten Tag war ihre Abreise festgesetzt — es war ein alter Diener ihrer Mutter da, sie abzuhohlen; — der kommende Tag gehörte ganz den Anstalten zur Reise und ihrer Tante. Giulio konnte sie nicht wieder sehen. Sein Schmerz brach aus, Klagen, zärtliche Bekümmernisse, Thränen in

dem männlichen Auge, die seine Kraft mit Mühe bezwang, zeigten Camillen auf einmahl die ganze Stärke der Leidenschaft, die sie eingeflößt hatte, und die ganze Tiefe eines schönen Gemüthes, und gab dieser Stunde des Schmerzes die Seligkeit des Himmels.

Es war nun nicht mehr, weder an der Zeit, noch möglich, eine Flamme zu verbergen, die lange halb unterdrückt, halb sichtbar gelodert hatte, und die dieser entscheidende Augenblick zum Ausbruch brachte. Camilla wußte, daß sie geliebt war, Giulio hatte alle Ursache an antwortende Gefühle in ihrer Brust zu glauben. Sie nahm sein Erbiethen an, ihr sobald als möglich nach Venedig zu folgen, und dort zu versuchen, was sich gegen das angedrohte Unglück der verhaßten Verbindung bewirken ließe. Man trennte sich spät, mit Schmerz, aber mit schönen Hoffnungen.

Giulio stürzte an Tebaldo's Brust. Er war glücklich, so gefährlich auch noch seine Lage schien. Alle nöthigen Vorkehrungen wurden verabredet, Tebaldo bestand darauf, den Freund zu begleiten; er fürchtete Venedig, seine Dolche, seine Staatsinquisitoren, seines Giulios kühnere Zunge. Drey Tage nach Camillas Ab-

reise ritten die Freunde aus den Thoren von Florenz. An Agnes, an den Ring wurde nicht gedacht.

In Venedig angekommen, war ihre erste Frage nach dem Hause von Camillens Mutter. Sie war auf ihrer Villa auf der Terra ferma. — Giulio eilte dahin. Sein Nahme, der Nahme seines Hauses, noch mehr aber wichtige Empfehlungsschreiben, die er sich in Florenz zu verschaffen bedacht gewesen, sicherten ihm überall gute Aufnahme. Er wurde auch in Foscarinis Hause mit Auszeichnung empfangen, und in den kühlen Gartensaal geführt, wo jetzt gegen Abend die Familie sich zu versammeln pflegte. Der Diener öffnete die hohe Flügelthür, hieß Giulio eintreten, und ging, um der Signora seine Ankunft zu melden.

Giulio sah sich ringsum. Er stand in einem kühn gewölbten Gemach von ovaler Form mit Marmor bekleidet, um welches schlanke freye Säulen in die Runde liefen, und die luftige Kuppel trugen. Nur durch sie und drey hohe Glasthüren, welche auf eine mit Orangen- und Granatbäumen besetzte Terrasse gingen, emfing

der Saal ein hinreichendes aber nicht blendendes Licht — und jetzt erst erblickte er im Grunde des Saales an einem Tischchen in der Vertiefung zwischen zwey Säulen ein Frauenzimmer in tiefer Trauer, die ein schwarzer Flor vom Scheitel bis an die Füße umwallte, und die, auch eben jetzt erst bey seinem Umhergehn seiner gewahr werdend, sich von ihrem Sitze erhoben hatte, um den Fremden zu begrüßen. Sie wandte sich nach ihm. Bleiche feine Züge mit dem Ausdruck stillen Kummers, große blaue Augen, die im Niedersinken sich hinter langen Wimpern verschatteten, ein schlanker Wuchs, das goldne Haar, das züchtig gescheitelt und zurückgeschlagen seine reiche Fülle unter einer knappen Haube verbarg, selbst die schüchterne Haltung und das große neben ihr aufgeschlagene Gebethbuch, voll frommer Bilder und bunter Züge bildeten ein Ganzes, das Giulio plötzlich jenseit der Alpen versetzte, und sein Herz auf seltsame Weise bewegte. Er trat näher. — Mein Gott! War es Täuschung eines so oft gehegten Wunsches? War es Wirklichkeit? Eine seltsame Ähnlichkeit entwickelte sich, wie diese Gestalt ihm deutlicher ward. Zehn Jahre lagen freylich mit allen ihren Leiden und

Beraubungen dazwischen, aber doch? — es war Agnes, es war die erste Liebe seiner frühen Jugend, der Gegenstand so vieler Schmerzen und langer Sehnsucht!

Auch Agnes erkannte ihn. Sie zitterte — sie hielt sich an der Säule, an der sie stand.

Ist's möglich? sagte endlich Giulio, und seine Stimme war so weich, so rührend: Seh ich Agnes von Ortenau vor mir?

Saldagni! lispelte sie. Ihr Blick fiel durch Thränen auf ihn.

Er sah ihre Erschütterung, er trat näher, und ergriff ihre Hand. Ihre Augen trafen sich, diese sprachen, ihre Lippen vermochten es nicht.

Agnes rang mit Anstrengung nach einiger Fassung. Es gelang ihr endlich, und nun folgten erst einzelne Worte, dann von beyden Seiten Fragen, Erkundigungen, Erklärungen, und eben waren die Herzen im besten Zuge, sich über Alles, was sie während der zehn Jahre gelitten, gedacht, gewünscht, zu verständigen, als die Flügelthüren sich öffneten, eine hohe Matrone und hinter ihr Camilla eintrat, den Amethyst als Gürtelspange am schlanken Leibe.

Dieser Anblick brachte Giulio zu schmerz-

licher Besinnung. Agnes sah das verschleuderte Pfand einer unvergeßlichen Stunde an der Nebenbuhlerinn — es mußte ihr Alles klar werden — und wie konnte sie Giulio's Betragen ansehn?

Indessen war für den Augenblick nichts zu thun. Er ging den Damen entgegen. Das Räthsel war gelöset. Agnes von Ortenau, jetzt des Rathsherrn Herdtingers Witwe, war Camillens ältere Stiefschwester, und ihre Mutter jene Frau, welche der junge Foscarini ihrem Gemahl entführt, und diesen beym Nachsetzen getödtet hatte. Agnes hatte ihre Mutter kaum gekannt. Unnatürlich von ihr verlassen, war in ihrem Herzen die kindliche Liebe doch nie erstorben, und nur ihres Großvaters strenges Verboth, der den Haß gegen die strafbare Tochter nie hatte überwinden können, späterhin ihr Mann, ihr Hausstand, ihre Kränklichkeit nach manchen Leiden, und der Tod ihrer Kinder hatten sie abgehalten, nach Venedig — in die Arme ihrer Mutter zu eilen.

Jetzt war sie frey — ein Band, das sie nie beglückt hatte, gelöset, und auch der Großvater war gestorben. So hielt sie nichts mehr ab, einen Wunsch zu erfüllen, den sie seit ihrer

Kindheit in dem stillen Herzen getragen, besonders da die Ärzte in Augsburg ihr die mildere Luft Italiens empfahlen. Sobald daher die Geschäfte nach ihres Mannes Tode in Ordnung waren, schrieb sie einen Brief voll kindlicher Ergebenheit an die kaum gekannte Mutter, und folgte diesem Briefe in einigen Wochen selbst.

Das Alles vernahm Giulio theils von Agnes selbst, theils durch die Mutter und Schwester, die beyde und besonders Camilla nicht ohne Befremden von dieser frühern Bekanntschaft hörten. Indessen schien Agnes der blendenden Schwester wenig Eintrag zu thun. Seit jene gegenwärtig war, hatte sie sich still an ihr Tischch en gesetzt, eine weibliche Arbeit hervorgezogen, und beynahe keinen Antheil an dem allgemeinen Gespräch genommen. Giulio war zerstreut, Camilla's Gegenwart wirkte nicht so auf ihn, wie sie es nach der letzten Unterredung in Florenz hatte voraussetzen können. Seine Gedanken, seine Blicke irrten zwischen den beyden Schwestern umher, und der Edelstein an Camilla's Gürtel diente nicht dazu, ihnen eine für sie günstige Richtung zu geben. Die Unterhaltung stockte öfters, und es war eine wahre

Erleichterung für Alle, als mehr Besuche kamen, und ein Gang in den Garten das drückende dieses Beysammenseyns aufhob.

Agnes auch nur einen Augenblick zu sprechen, war, so sehr Giulios Herz darnach verlangte, ihm unmöglich. Seine Blicke suchten sie dafür öfters, und Camilla war diesen Blicken stets auf der Spur, auch war es sichtbar, wie sie ihre Schwester wo möglich in gänzliche Vergessenheit zu bringen suchte. Man hatte sich im eben aufsteigenden Mondschein auf die Terrasse gesetzt, welche eine reizende Aussicht über die Landschaft und auf die Ufer der Brenta both. Ein flüchtiges Wort eines der Gäste reichte hin, Camilla zu vermögen, den Diener nach ihrer Laute zu senden. Sie spielte und sang, und Giulio mußte gestehn, daß er sie nie so hinreißend hatte singen gehört. Sie wußte das Gespräch auf ihren Aufenthalt und ihre Zusammenkünfte mit Giulio in Florenz zu spielen, und dadurch auf ihre genaue Bekanntschaft, ja auf mehr als dieß schließen zu lassen, sie hatte bald dieß bald jenes an Giulio zu verlangen, und endlich sollte er ihr jene Stelle aus Tasso hersagen, die sie im Garten Ruccelai so sehr entzückt. Er sah sie fest an, er fühl-

te wohl, was sie mit allen diesen Erinnerungen wollte, und es regte sich ein Wunsch in ihm, sie um diesen Triumph zu betrügen. Er nahm daher seinen Platz so, daß sein Auge Agnesen wohl begegnen, Camilla hingegen ihn nicht ganz sehen konnte, und nun richtete er seine Blicke, seine Worte an die wiedergefundene Geliebte, der Ton seiner Stimme drückte seine Rührung aus, und bey dem letzten Vers: **ahi vista! ahi connoscenza!** ließ er die sanfte Agnes, die eben so blaß, eben so mild, eben so verzeihend wie die sterbende Clorinde vor ihm saß, allen Schmerz einer zu späten Erkenntniß und eines unheilvollen Zusammentreffens ahnen. Sie erhob die Augen, sie waren voll Thränen, und sanken zu Boden, wie die Seinigen sie trafen, dann stand sie auf, und entfernte sich schnell.

Beym Zuhausekommen flog Giulio zu Tebaldo. In des Freundes Gegenwart tobte der Sturm des Zwiespalts, der Ungewißheit aus, den er den ganzen Abend in seiner Brust nur mit Mühe bekämpft hatte. Da stand er zwischen den beyden Schwestern, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, das längst aufgegebene trat ihm nahe, und das erst so heiß gewünschte

rückte in trübe Schatten zurück. Aber er hatte Camillen seine Liebe erklärt, er war ihr mit ihrer Erlaubniß nach Venedig gefolgt, um ihre Verbindung mit Dandolo zu trennen. Durfte er diese Hoffnungen täuschen?

Er kämpfte lange, aber die Rechtlichkeit entschied. Trauernd sagte er einem schönen Schattenbilde stillern aber höhern Glückes Lebewohl, suchte sich selbst zu beweisen, daß Camilla viele Vorzüge vor ihrer Schwester habe, und erschien am dritten Tag vor Camillens Mutter, um sich die Hand ihrer jüngern Tochter zu erbitten.

Er fand die Matrone voll Achtung und sichtbarem Wohlwollen gegen ihn, aber ein älteres Versprechen ihres jetzt abwesenden Gemahls hatte Camillens Hand dem Sohne seines Freundes zugesagt; dennoch ward ihm nicht alle Hoffnung benommen, und die Fortsetzung seiner Besuche mit großer Artigkeit verlangt.

Auf diese Art schien Alles verschworen, um Giulios ungewisse Lage, die peinlichste von allen, zu verlängern und zu vermehren. Aber indessen von außen die Umstände sich so zusammen fanden, um ihn über die Entscheidung sei-

nes Schicksals immer ungewisser zu machen, fing es in seinem Innern an, sich aufzuhellen. Ein milder Stern war in demselben aufgegangen, sein sanftes Licht vertrieb langsam aber mächtig die Nebel des Wahns, die Wolken des Zweifels. Er sah Agnes zuweilen, wenn er bey ihrer Mutter und Schwester war. Sie begegnete ihm mit sichtbarer Achtung, aber auch mit sichtbarer Schüchternheit, und jeder Anblick der zarten Gestalt, jeder Blick in die frommen blauen Augen, jede Bemerkung ihrer milden weiblichen Sitte war ein freundlicher Strahl, der beruhigend sein Gemüth erhellte.

Eine wohlthätige Stille fing an, sich in ihm zu verbreiten, und so wie er über Agnesens Wesen, seine unauslöschliche Liebe für sie und ihre vergebens verhehlte Treue gegen den Gegenstand ihrer ersten Neigung nach und nach Gewißheit erhielt, entwickelte sich eben so allmählig aber eben so gewiß die Überzeugung, daß Camilla nie das Weib seyn könne, daß ihn wahrhaft glücklich gemacht hätte. Er glaubte zu erkennen, daß sie ihn eigentlich nie geliebt, ja er zweifelte, ob sie überhaupt einer wahren Liebe fähig sey, und diese Erkenntniß, wie sie ihn sein Verhältniß zu ihr im milderem Lichte

betrachten ließ, hob eine Bedenklichkeit nach der andern von seiner Brust.

Aber der Knoten, den er auf diese Art schonend und freundlich zu lösen gedacht, war nicht so leicht entschürzt, als sein Wunsch und seine immer klarer werdende Liebe für Agnes ihm vorspiegelte. Camillen hatte im ersten Augenblick, wo sie Giulio bey ihrer Schwester antraf, ein Blitz des Argwohns berührt. Jetzt wußte sie, von wem er den Amethystring erhalten. Agnesens Bewegung bey der recitirten Stelle aus dem Tasso, die sie selbst unüberlegter Weise herbeygeführt hatte, Giulio's folgendes Benehmen gegen ihre Schwester, die Art, wie er sich bey seiner Anwerbung um ihre Hand, und späterhin gegen sie selbst betrug — Alles dieß zeigte ihr zu ihrem größten Verdruß, der bald in heftigen Zorn überging, daß sie Giulio's Herz an eine von ihr geringgeschätzte und nun verhaßte Nebenbuhlerinn zu verlieren anfing.

Und sie wollte es nicht verlieren! Beleidigter Stolz entflammte eine Gluth in ihr, die alle Höhe der Leidenschaft erreichte. Sie hatte sich's nun vorgesetzt, Giulio's Besitz um keinen Preis aufzugeben, und sie wandte allen

Zauber und alle Gewalt an, die sie noch über sein Herz zu üben im Stande war, um den entfliehenden Sclaven in die alten Bande zu schlagen.

Ganz unversehens traf Colonna in Venedig ein. Unverhohlen und eifrig zeigte er sich als einen Verehrer, ja als einen Bewerber um die schöne Camilla, und Giulio sah ohne Neid den einst gefürchteten Nebenbuhler von Camillen mit auffallender Auszeichnung behandelt, so auffallend, daß Giulio des Verdachts sich nicht erwehren konnte, daß auch diesem Vorzug keine wahre Neigung zum Grunde liege. Aber so wie seine Ruhe gegen Camilla wuchs, entstand eine andere Sorge. Agnes war jetzt beynahe nie mehr zu sehen, und er hörte von ihrer nahen Rückreise nach Deutschland sprechen. Kaum nach hoffnungsloser Trennung wieder gefunden, sollte er sie in dem Augenblick verlieren, wo die besonnene Liebe des Mannes sich an den seligen Traum seiner Jugend reihend, in lieblicher Täuschung Vergangenheit und Gegenwart zu Einem schönen Ganzen ununterbrochener Treue zu machen schien.

Die Künste, die man sich gegen ihn erlaubte, forderten auch seine List in die Schranken,

und er wußte es so anzustellen, daß er an einem Abend, wo die Matrone und Camilla ihn mit Tebaldo und einigen jungen Venetianern auf der Jagd glaubten, und ihrerseits in eine Wasserfahrt mit Colonna auf der Brenta gewilligt hatten, unversehens auf der Villa erschien, und Agnes, wie er es gehofft, allein im Garten antraf. Ihre Bestürzung bey seinem Anblick, die ernste Zurückhaltung in ihrem Betragen, alles zeigte ihm, daß hier fremde Einwirkungen geschäftig waren, und er hielt es daher für so nothwendiger, jetzt, in dieser vielleicht nie wiederkehrenden Stunde ihr sein ganzes Herz zu öffnen. Sie hörte ihn mit Befremdung, aber mit sichtbarer Bewegung an, und als er geendet, als er alle seine Wünsche, seine Hoffnungen vor ihr enthüllt und sie gefragt hatte, ob sie denn des Jugendgeliebten noch dächte, ob es ihr wohl möglich wäre, jetzt, da jenes am Altare gegebene Versprechen gelöst, und ihre Hand wieder frey wäre, den Wunsch, den er vor zehn Jahren gehegt, und nie wieder vergessen, zu erfüllen? — da stand sie auf, blickte ihn mit schwellenden Augen und mühsam gehaltener Fassung an, und sagte: Das Pfand jener Stunde ist in den Händen meiner

Schwester. Ihr habt sie geliebt, ihr seyd ihretwegen nach Venedig gekommen, ihr liebt sie noch, wenn ich nicht allem, was ich höre und sehe, thörichter Weise den Glauben versagen will. Seyd daher so gut, verschont mich mit Anträgen, die ich auf keine Weise anhören darf. Euern Spott habe ich nie verdient. Mit diesen Worten wandte sie sich schnell von ihm ab — um die Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam aus ihren Augen stürzten, und ging gegen das Haus; aber Giulio gab seine Sache nicht so bald verloren. Er folgte ihr, er bath sie, ihm nur einen Augenblick zuzuhören, er flehte mit jener Stimme der Liebe, deren Klang Agnes noch nicht vergessen hatte, und deren Wahrheit jedes menschliche Herz fühlt. Sie blieb stehn: Was könnt ihr mir nach allen dem noch zu sagen haben?

Giulio bath sie, ihm zu erlauben, daß er ihr die Geschichte seiner Leidenschaft für Camillen erzähle. Er begann. Sie wußten selbst nicht, wie es geschah, aber in Kurzem saßen sie beyde neben einander auf derselben Rasenbank, und Giulio durfte eine Blume, die aus Agnesens Busenstrauß entfallen war, aufheben und behalten. Agnes hörte mit gespannter Aufmerk-

samkeit zu. Als er an die Stelle kam, wo Camilla den Amethystring zum erstenmahl gesehen, und sogleich — wie wohl mit verdeckten Worten — gefordert habe, unterbrach ihn Agnes. Ich glaube es wohl, sagte sie: Sie hat den Stein erkennen müssen; zwey solche Kleinode, an Farbe, Schönheit und Fassung gleich, befanden sich unter den Kostbarkeiten unsers Hauses. Das Eine erhielt meine Mutter bey ihrer Verheirathung, das zweyte war mein Pathengeschenk bey der heiligen Firmung. Camilla hat es erkannt, denn ihr behieltet die Fassung auch am Ringe bey, und die Lettern an der inwendigen Seite, welche der Nahmenszug meines Großvaters sind, ließen ihr keinen Zweifel mehr übrig, daß sie das Gegenstück von dem Juwel unserer Mutter vor sich sehe.

So ist das Räthsel erklärt, fuhr Giulio fort, und ich begreife nun, warum Camilla einen so hohen Werth auf dieß Kleinod setzte. Er erzählte nun weiter — die Wette, die Spazierfahrt, endlich seine aufflammende Gluth, die ihm im Augenblicke des drohenden Verlustes Camillen plötzlich wieder theuer gemacht hatte; und die Art, wie er dieß Alles sagte, selbst der ungeschminkte Ton seiner Rede, die

Blicke, von welchen sie begleitet war, und mehr noch als dieß, der geheime Fürsprecher, den er längst in dem Herzen der sanften Witwe gehabt, alles vereinigte sich, um ihm gänzliche Verzeihung zu erwerben. Dennoch, so weich und liebend ihr Herz in dem Augenblick gestimmt war, blieb ihr Entschluß doch fest, dem Freyer, dem Geliebten ihrer Schwester — nie, nie ihre Hand zu geben. So war also noch eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigt, und bey dieser klaren Erkenntniß hielt sie es für weniger nothwendig, dem Mann, dem sie ja doch schon entsagt hatte, ihre Empfindungen ganz zu verbergen. Sie ließ ihn sehen, wie werth er ihr noch war, sie glaubte ihm diesen kleinen Ersatz schuldig zu seyn, und wie fromme Kinder schwelgten die Liebenden in wehmüthigen Erinnerungen einer schönen Vergangenheit, riefen sich Scene um Scene, Wort um Wort zurück, und hatten die Nacht herangeplaudert, ehe sie sich's versahen.

Agnes bemerkte es zuerst, sie stand auf um in's Haus zu gehn, aber da glänzten ihr schon Lichter aus dem Hause entgegen, und beurkundeten ihrer Mutter und Schwester Zurückkunft. Giulio wollte sich von ihnen nicht finden lassen,

er nahm schnell Abschied von Agnes, und war mit einigen kühnen Sprüngen über die Gartenmauer.

Wie er von der andern Seite der Villa herauf kam, begegnete ihm Tebaldo, der ihn bey der Zurückkunft schon vergeblich zu Hause gesucht, und nun, da er ihn auch hier nicht gefunden, voll Besorgniß zurückkehren wollte. Giulios Herz war selig und voll, er zog den Freund beyseite, wo die Gartenmauer ihnen ein unbelauschtes Plätzchen sicherte, und theilte ihm seine Hoffnungen, seine Plane mit. Tebaldo billigte Alles, nur empfahl er ihm Vorsicht, denn er traute Camillas Eifersucht und ihrem beleidigten Stolz nicht viel Gutes zu. Aber Giulio fühlte sich durch kein Versprechen gebunden, denn man hatte ihm ja Camillens Hand so gut wie abgeschlagen, und er fürchtete nichts.

Als er das erstemahl wieder auf der Villa Foscarini erschien, empfing man ihn mit großer Freundlichkeit, aber er wartete — er wartete — Agnes war nicht zu sehn. Seine Hoffnung war getäuscht, seine Zerstreuung wurde sichtbar; man schien es nicht zu bemerken, seine Unterhaltung stockte, Camilla war desto gesprächiger,

und beflissen, ihn und die Gesellschaft durch ihre Talente zu unterhalten.

Er kam wieder, und noch einmahl wieder — nie war Agnes zu sehen. Er fragte endlich. — Sie war beschäftigt — nicht ganz wohl. Entbehrung und Hindernisse entflammten seine Liebe. Er mußte sie sehn, sprechen. Er hielt Rath mit Tebaldo. Spät in der Nacht, als Alles in der Villa im Schlummer lag, erschienen sie vor dem Flügel, auf dem Agnesens einsames Zimmer lag. Es war dieselbe Ecke des Gebäudes, an der sie sich vor einiger Zeit befunden hatten, als Giulio seinem Freunde die erste Mittheilung über sein Gespräch mit Agnes und über seine Hoffnungen gemacht hatte. Wie damahls standen sie auf dem Steinpflaster, welches um die Villa lief, fern von jedem Lauscher. Tebaldo stimmte leise die Laute, sie hofften von Agnes, und von ihr allein — denn nur ihre Fenster gingen hier in die einsame Gegend — gehört zu werden. Schon ordneten sich die einzelnen Laute zur Melodie, und Tebaldo wollte anfangen ein Lied zu singen, das die holde Schönheit an's Fenster locken sollte, als plötzlich dicht neben ihnen ein Schuß fiel. Sie sprangen auseinander. — Es war nichts geschehn, sie hörten

die Kugel neben sich unschädlich auf dem Steinpflaster hinrollen; aber länger hier zu bleiben, und noch einmahl zu singen, war gewagt. — Sie verließen verstört, voll Argwohn, voll Besorgniß die unheimliche Stelle.

In Giulios Herzen wucherte der Same des Verdachts gegen Camilla, und in eben dem Maße vermehrte sich seine Sehnsucht nach Agnes, und seine Furcht, daß ihr ihre Verwandten lieblos begegnen möchten. Er war zu Allem entschlossen. Er wollte mit der Mutter sprechen, sich erklären, förmlich um Agnes anhalten. Er kam auf die Villa, man empfing ihn mit trüben Blicken, man war niedergeschlagen, verstummt. Ach, die liebe Schwester, die langentbehrte Tochter war auf eine vorgestern angekommene Nachricht von der Krankheit ihrer Großmutter alsogleich in größter Eile nach Augsburg abgereist!

Giulio stand eine Weile stumm. Nun, so werde ich ihr folgen, war das erste Wort, das sein überraschtes Gefühl ihm entriß. Die Mutter sah ihn staunend an, Camilla öffnete ihre Lippen wie zu einer zürnenden Rede, sie schloß sie schnell wieder, und Todesblässe bedeckte ihr Gesicht. Giulio sah es, es irrte ihn einen Au-

genblick, aber er hatte zu viel gesagt, um jetzt nicht Alles zu sagen. So erklärte er sich gegen Mutter und Schwester, erzählte von seiner ersten Bekanntschaft mit Agnes, und seiner Liebe für sie, von seiner Trennung, seiner unvertilgbaren Neigung, die durch das Wiedersehen entflammt, und durch die Erklärung, daß Camilla's Hand bereits vergeben sey, gerechtfertigt worden wäre, und bath um die Einwilligung der Mutter zu einem Bündniß, welches zu schließen er nun ungesäumt der Entflohenen nacheilen werde. Um Camilla's Fassung war es geschehn. Sie sprang auf, Thränen des Zorns, brachen aus ihren Augen, und so verließ sie das Zimmer schnell. Das erschütterte Giulio doch, die Mutter war zu bestürzt, um ihm mehr als unbestimmte Worte zu sagen, sie eilte der Tochter nach — Giulio blieb betroffen im Saale allein. War das Liebe? Hatte er willenlos ein zärtliches Herz gebrochen, weil er ihm so viel Gefühl nicht zugetraut?

Unschlüßig, unzufrieden mit sich selbst, stand er im Begriffe das Haus zu verlassen, als ein alter Diener, den er oft gesehn, ihn am Fuße der Treppe aufhielt. Der Alte sah sich ängstlich um, ob ihn jemand bemerke; als er sich sicher

wußte, näherte er sich Giulio mit seltsamer Hastigkeit, steckte ihm einen Zettel zu, und machte sich schnell davon, indem er den Finger auf die Lippen legend mit bittender Geberde ihm Schweigen anempfahl.

Was ist das? sagte Giulio, und die Schlangen des Verdachts richteten sich aufs neue in seinem Herzen empor. Er eilte in's Freye; sobald er wußte, daß ihn Niemand mehr sehen könne, zog er das Papier aus dem Busen. Es waren wenige Worte von Frauenhand — Agnesens Unterschrift erklärte Alles. Sie nahm auf ewig Abschied von ihm, sie wünschte, daß er mit ihrer Schwester glücklich seyn, und ihr verzeihen möchte, daß sie kein Zeuge seiner nahen Vermählung mit derselben werden könne. Sie kehre nach Augsburg zurück, um Italien nie wieder zu sehn, und mit dem leider vergeblichen Wunsch, es nie betreten zu haben. Gottes Segen möge den künftigen Verwandten begleiten!

Das war ungefähr der Inhalt des Briefes. Dieser Inhalt, die zitternden Schriftzüge, Spuren von Thränen, die Giulio an einigen halbverlöschten Buchstaben erkennen wollte, und selbst die ängstliche Umsicht, mit welcher er ihm

eingehändigt worden, öffneten ihm die Augen über seine und Agnesens wahre Stellung zu ihrer Familie. Camillens und der Mutter Betragen erschien ihm im gehässigsten Lichte. Liebe und Angst um Agnes verdunkelten die Schatten an Camillas Bild; er flog zu Tebaldo, eröffnete ihm seinen Entschluß, sogleich Venedig zu verlassen, nach Augsburg zu fliegen, Agnesens Thränen zu trocknen, und sie als seine Braut nach Hause zu führen. Die Anstalten wurden getroffen, mit dem Anbruch des folgenden Tages wollten sie das Schiff besteigen, das sie nach dem festen Lande bringen sollte.

Der Tag war über All diesem verflossen. Der Abend brach an. Giulio und Tebaldo hatten ihre Geschäfte geendigt, und wandelten im Schimmer des Mondes dem Meeresufer zu. Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, war ihnen, ohne daß sie es gewahr worden, schon eine Weile gefolgt. Die Nacht war so heiter, so lau, die Wellen klatschten so kosend an's Ufer, der Mondstrahl zog eine so prächtig flimmernde Brücke über den glatten Spiegel des Meeres hin, von weitem tönte der Gesang der Gondolieri, Tebaldo fühlte sich musikalisch gestimmt, er wollte seine Laute hohlen, und mit Giulio

auf- und abgehend, seinen eigenen Gesang in der tiefen Stille der Nacht belauschen. Der Gasthof war nicht weit entlegen, Giulio blieb zurück; da näherte sich ihm der Verhüllte, faßte seine Hand, und sagte: Mit eurem Freunde sieht man euch immer: möchtet ihr nicht einmahl einen Gang mit einem Feinde machen?

Giulio trat einen Augenblick zurück; er faßte die Maske scharf in's Auge. Warum nicht? sagte er endlich — wenn ich erst den Feind kenne; mit Vermummten habe ich nichts zu schaffen.

Wohlan denn! sagte der Unbekannte, und schlug den Mantel zurück. Es war Colonna. Geht mit mir!

Ich bin bereit, antwortete Giulio, nur möchte ich wissen, warum?

Ihr könnt es, werther Saldagni! Ihr habt eine Dame von hohem Range auf's höchste beleidigt —

Das ich nicht wüßte, antwortete Giulio, indem ihm ein Gedanke schnell durch die Seele fuhr — und ich wäre auf jeden Fall euch keine Rechenschaft schuldig. Aber wißt ihr was, Marchese, ich nehme eure Ausforderung an. Ja, ich thue noch mehr, ich will um dieses Zweykampfs willen meine dringende Abreise von hier

verschieben; aber ich muß doch eigentlich wissen, warum ich mein Leben auf's Spiel setzen soll. Hört also! Geht zu der Dame, deren Sache ihr vertheidigen zu müssen glaubt, sagt ihr, ich wäre erböthig mit euch zu kämpfen! Aber der Preis des Kampfes soll der Ring seyn, den sie mir auf eine, ein bischen listige Art abgenommen. Sagt ihr das, und wenn sie so viel Vertrauen in euch setzt, eurem Arm ihre Ehre anzuvertrauen, so wird sie euch wohl auch den Schutz ihres Edelsteins vertrauen. Nun geht, morgen Mittag findet ihr mich hier.

Es sey! rief Colonna.

Ich werde mich einstellen, erwiederte Giulio. In dem Augenblicke trat Tebaldo zu ihnen, der Verhüllte entfernte sich, und Giulio erzählte. In seinem Busen klopfte freudige Kampfeslust. Er sollte sich mit dem Gegner messen, dessen Übermuth ihm längst unerträglich gewesen, den Trotzigen demüthigen, und zugleich einer stolzen Feindinn das unrechtmäßig gewonnene Kleinod entreißen, um es der wahren Herrinn desselben und seines Herzens siegreich zu überbringen, und es vielleicht sammt ihrer Hand selbst wieder von ihr zu empfangen.

Mit Fleiß und Emsigkeit wurden am fol=

genden Tage die Waffen beschickt, der blanke Stahl lachte ihn freundlich an, wie er ihn im Sonnenglanz spiegelnd wendete, und mit froher Zuversicht grüßte er in ihm das Werkzeug gerechter Rache und Genugthuung für Agnes.

Zur bestimmten Stunde waren Giulio und Tebaldo an dem bezeichneten Ort. Auch Colonna mit seinem Kampfeshelfer fand sich ein. Camilla hatte mit stolzer Ruhe in die vorgeschlagene Bedingung gewilligt. Ihres Ritters Begleiter trug den funkelnden Stein, und Giulios Augen glänzten, wie er ihn erblickte. Nachdem alle übliche Formen beobachtet waren, begann der Kampf, und Colonna erfuhr, nicht ohne heimliche Wuth, daß er sehr Unrecht gehabt hatte, einen Gegner zu verachten, der sich auf die Führung der Waffen wenigstens eben so gut verstand, als der Marchese. Mehrere Gänge waren gemacht, noch standen beyde unversehrt, aber jetzt fiel ein Sonnenstrahl auf den Amethyst, den unfern von ihm Colonna's Begleiter hielt, der Strahl entzündete neues Feuer in Giulios Brust, er haute mit verdoppelter Kraft und Geschicklichkeit, und — Colonna blutete, taumelte, sank, von seinem Freund kaum gehalten zu Boden.

In dem Augenblicke warf Giulio das Schwert weg, sprang zu dem Verwundeten, und both ihm seine Hülfe an. Er war schwer aber nicht gefährlich verletzt. Achtungsvoll reichte er dem Sieger die Hand, winkte dem Begleiter, nahm mit sinkender Kraft das Kleinod von ihm, und übergab es Giulio; dann umflorte Nacht seine Augen, seine Diener eilten herbey, man brachte ihn nach seiner Wohnung, und Giulio verließ diese nicht eher, bis er durch den Wundarzt die Versicherung erhalten hatte, daß der Kranke unfehlbar und bald genesen werde; dann aber hielt ihn nichts weiter in Venedig zurück. Mit Tebaldo bestieg er noch am selben Abend das Schiff, das sie an's feste Land brachte, hier umarmten sich die Freunde, und schieden auf kurze Zeit. Tebaldo eilte nach Florenz, um seines Freundes Geschäfte in dessen Abwesenheit wie seine eigenen zu besorgen; Giulio aber flog nach Augsburg.

Nach allem, was in Venedig vorgefallen, nach der Behandlung, die Agnes von Mutter und Schwester erfahren, nach der Nachstellung, die man sich erlaubte, um ihre und Giulios Liebe zu trennen, und womit man selbst unter ihren Fenstern ihn abzuschrecken, vielleicht gar

sein Leben zu bedrohen gesucht hatte, konnte sie keine Hoffnung mehr nähren, und erwartete mit stiller Ergebung jeden Tag die Nachricht von der vorgespiegelten Vermählung Giulio's mit ihrer Schwester. Ihr Plan war auf diesen Fall gemacht, und das Kloster schon gewählt, das die arme Vertriebene aufnehmen sollte. Da meldete man ihr einen Fremden aus Italien, der sie zu sprechen wünsche. Jene gefürchtete Nachricht war ihr erster Gedanke. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht, da trat — Giulio selbst ein, stürzte zu ihren Füßen, und überreichte ihr statt aller Worte — den Amethyst.

Zu lange an Unglück gewohnt, verstand sie nur langsam ihr Glück. Aber als sie es gefaßt, als sie die Überzeugung ergriffen hatte, daß der Erst- und Einziggeliebte ihr noch treu und glücklich war, wenn sie sich entschließen könnte, die Seinige zu werden, da ging das langgedrückte Herz in frommer sanfter Freude auf. Sie reichte ihm ihre Hand, gestand ihm, was sie durch die zweyte Trennung gelitten, und eilte mit dem Jugendfreunde zu der ehrwürdigen Großmutter, die immer eine geheime Beschützerinn dieses Bündnisses, und Giulio von Herzen gewogen war. Ihre Einwilligung war leicht er-

halten. Giulio verstand sich mit Freuden dazu, so lange die Großmutter lebte, ihr jedes Jahr wenigstens Agnes auf einige Zeit zu überlassen, und seine Geschäfte zwischen Augsburg und Florenz zu theilen. Tebaldo, der durch Briefe sogleich Nachricht von dem Glücke seines Freundes erhielt, freute sich herzlich darüber, und versprach zur Hochzeit zu kommen. Er hielt in wenig Wochen Wort, und brachte die Nachricht mit, daß Camilla, bald nach Giulios Abreise, dem reichen Dandolo ihre Hand gegeben habe.

Eduard und Malvina.

Einleitung.

Die Schicksale der beyden Prätendenten, Eduard und Heinrich Stuart, der Enkel Jacob des Zweyten, sind vielleicht den meisten gebildeten Menschen aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts bekannt, und einem nicht unbeträchtlichen Theile derselben durch Duval's anziehendes Schauspiel, »Eduard in Schottland«, welches Kotzebue für das Deutsche Theater bearbeitete, wieder in lebhafteres Andenken gebracht worden. Sollte es indessen doch manche geben, die jene Geschichte oder wenigstens Duval's Schauspiel nicht kennen, auf welches hauptsächlich diese kleine Erzählung sich gründet, so möge hier ein kurzer Abriß desselben stehen, um den Leser mit allem bekannt zu machen, was in der Erzählung vorausgesetzt wird.

Eduard Carl Stuart machte in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einen

Versuch, das Reich seines Großvaters, Jacob des Zweyten, wieder zu erobern. Frankreich, wo seine Ältern sich aufhielten, unterstützte ihn. Er landete in Schottland; viele Einwohner ergriffen seine Partey, besonders mehrere aus dem Stamme der Macdonalds. So war sein Heer schon bis auf zehntausend Mann angewachsen, und er ein furchtbarer Gegner Georg des Zweyten von England geworden. Es kam zu einer entscheidenden Schlacht bey Culloden. Eduard kämpfte heldenmüthig, und flößte selbst seinen Feinden Achtung ein. Endlich aber mußte er der Übermacht weichen; die Seinen zerstreuten sich, flohen, und verließen ihn. Georg setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Er mußte mit einigen Getreuen durch Wälder und Gebirge fliehen, um sein Leben zu retten. Verwundet, entkräftet gelangte er endlich in die Nähe eines Schlosses, dessen freundliche Bewohnerinn, Miß Malvina Macdonald, den Unglücklichen mitleidig aufnahm, ihn mit neun seiner Gefährten in eine Felsenhöhle barg, ihnen täglich mit eigener Gefahr Trank und Speise brachte, und sie endlich durch einen treuen Diener an die Seeküste führen ließ, wo sie eine Französische Flotte zu finden hofften. Verrätherey hatte sie auch um dieß Ret-

tungsmittel gebracht. Nach und nach verloren sich Eduards letzte Gefährten, theils durch Treulosigkeit, theils durch Tod und Elend. Fünf Tage ohne andere Nahrung, als die die Natur in jenen Gegenden dem Verirrten both, in zerrissenen Kleidern, unkenntlich durch Elend und Gram betrat er mit dem Muthe der Verzweiflung endlich das nächste Schloß. Es war der Wohnsitz des Lords Athol, eines der treuesten Anhänger des Königs von England. Die einzige Hoffnung, die Eduard blieb, als er dieß hörte, war die Erinnerung, daß er einst in Rom dem Lord das Leben gerettet hatte, und nun vielleicht auf seine Dankbarkeit hoffen dürfte. Er wünschte nichts als Erquickung und Ruhe, um dann seinen Verfolgern mit Würde entgegen zu gehen, und sich ihren gedungenen Händen zu überliefern. Der Lord war verreiset; die Lady nahm ihn mit Gastfreundlichkeit, und, als sie seinen Nahmen und Stand erfuhr, zwar mit Schrecken, aber dennoch mit dem edlen Entschlusse auf, dem Unglücklichen in ihrem Schlosse Erquickung und Ruhe zu gönnen, und sogar, wenn es ihr möglich wäre, seine sichere Flucht auf einem der Französischen Schiffe zu befördern, die zu seiner Rettung in der Nähe der Insel, auf

welcher das Schloß lag, kreuzten. Die Insel war so, wie die ganze Küste, mit Englischen Soldaten besetzt, welche den Auftrag hatten, die sogenannten Rebellen, nähmlich den Prinzen und seine Anhänger, aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Einer der Offiziere, die das Commando führten, Ritter Argyle, war der versprochene Bräutigam von Lady Athols Nichte, und diese Nichte — Miß Malvina, die bald nach jener Begebenheit ihr Schloß verlassen, und sich zu ihrem Oheime begeben hatte. Ein glücklicher Zufall gibt der Lady die List an die Hand, den Prinzen, der in einem höchst elenden Anzuge zu ihr geflüchtet war, für ihren Gemahl auszugeben, den hier auf der Insel niemand kennt, den selbst Argyle noch nie gesehen, der an eben dem Tage, als er nach dem Schlosse segeln wollte, Schiffbruch gelitten hatte, und sich nun in den Fischerhütten an der Schottischen Küste aufhielt. Die List gelingt — der Prinz gilt bey allen für den Lord. Malvina eilt ihrem Oheim entgegen. Eduard, nachdem er einige Stunden geruht hatte, tritt in Kleidern, wie sie seinem Stande entsprechen, aus dem Cabinett; — er erkennt Malvinen — sie ihn, er stürzt zu ihren Füßen, und drückt ihr seinen Dank, seine Rüh-

rung aus. Argyle erscheint, und wirbt bey dem vermeinten Lord um Malvinen, der sie ihm mit sichtlichem Widerstreben zusagt.

Der erste Versuch, Eduard in des Lords Gestalt durch einen vertrauten Diener der Lady zu retten, mißlingt. Der Prinz, der schon beynahe am Ufer war, wird durch die überall patrouillirenden Soldaten aufgefangen. Man hört Schüsse fallen, Malvina sinkt in Ohnmacht; aber als Lord Athol führen ihn die Soldaten mit aller Achtung in's Schloß zurück. Hier muß er bey einem Souper als Herr vom Hause gegenwärtig seyn, wozu die Lady schon vorher die Offiziere des Englischen Commando's gebethen hat, er muß die Anstalten hören, die zu seiner Gefangennehmung getroffen werden, er soll endlich einen Toast mittrinken, den einer der Offiziere auf das Wohl Georgs und das Verderben der Stuarte ausbringt. Hier verläßt ihn Klugheit und Geduld. Zürnend springt er auf, wirft den Becher zur Erde; und nur die List und Geistesgegenwart der Lady rettet ihn noch dieß Mahl von der fürchterlichen Entdeckung. Endlich kommt Lord Athol an. Alles ist bestürzt; die Engländer halten ihn zwar jetzt noch für einen Betrüger, für einen Geächteten, vielleicht für Eduard selbst.

Die Lady und Malvina sind in der schrecklichsten Angst — der Lord tritt ein. Er eilt voll Freude auf seine Gemahlinn zu, die ihn ungewiß und verlegen empfängt. Argyle, um den Betrüger zu entlarven, führt ihn zum Prinzen, den Argyle noch stets für den wahren Athol hält. Athol sieht ihn an — erkennt ihn — erräth den Zusammenhang; — aber eingedenk jener Scene in Rom, bezwingt er seinen Haß gegen die Stuarte, seine Furcht, Georg zu beleidigen, seinen eigenen Stolz, — läßt Eduard für den Lord gelten, ihn als solchen sich entfernen, und an die Seeküste gelangen. Nur dann erst, als sein Feind gerettet ist, als Tom, der den Prinzen begleitete, mit einem Billete zurück kommt, worin dieser, von Dankbarkeit durchdrungen, seinen großmüthigen Rettern die Nachricht gibt, daß er in Sicherheit und auf einem Französischen Schiffe sey, nur dann erst klärt der edle Athol den Irrthum auf, und hofft von Georgs Menschlichkeit Verzeihung für die seinige zu erlangen.

So weit das Schauspiel. Beym Sehen und Lesen desselben schien mir wohl für den Augenblick Eduards Leben geborgen, sein Schicksal aber keineswegs geendigt. Der große Antheil, den Malvina während des ganzen Stückes an ihm

nimmt, der sichtlich mehr als Mitleid ist, und durch ihre Kälte gegen ihren erklärten Liebhaber noch auffallender wird, die Worte des Prinzen bey ihrem Wiedersehn, sein Benehmen bey Argyle's Anwerbung um seine vermeinte Nichte, endlich die nachfolgenden wirklichen Begebenheiten der beyden Stuarte veranlaßten mich, dem möglichen Gange ihrer Schicksale nachzudenken, und zu ersinnen, was wohl aus diesen, zwar nur leise angedeuteten, Verhältnissen hätte entstehen können. Unmöglich konnte Eduard Malvinen vergessen, unmöglich konnten Malvinens Gefühle für Argyle vor und nach ihrer Bekanntschaft mit dem Prinzen dieselben bleiben. Der Standpunct dieser drey Personen für sich und gegen einander war gewaltsam verändert worden, und es war mir eine angenehme Beschäftigung, die wahrscheinlichen Wirkungen dieser Veränderungen in eine kleine Erzählung zu reihen. Daß ich der historischen Wahrheit ungetreu geworden bin, den Stand und die Lebensart der beyden Brüder, Eduard und Heinrich, in der Folge verwechselt habe, ist eine Freyheit, die ich wohl mit dem Beyspiele ähnlicher Willkühr bey größeren und berühmteren Schriftstellern entschuldigen könnte; da aber ein

solches Berufen auf fremde Autorität durch Vergleichung mißlich werden kann, so bitte ich die Leser, die kleine Erzählung als ein bloßes Gedicht anzusehen. Möge Eduard als Gemahl der Gräfinn Stollberg, und Heinrich als Cardinal gestorben, mögen ihre Schicksale in der wirklichen Welt ganz anders gewesen seyn, und nie eine Malvina Macdonald, oder wenigstens nie in diesen Beziehungen gelebt haben: ich wünschte, daß man das alles vergäße, und die Personen dieser Geschichte als bloße Geschöpfe der Phantasie, ohne Rücksicht auf Wirklichkeit und historische Wahrheit, betrachtete und beurtheilte. Meine Erzählung beginnt, wo Kotzebue's Schauspiel aufhört; und ich würde sehr vergnügt seyn, wenn ich ihr nur die Hälfte der günstigen Aufnahme versprechen dürfte, die jenes so ungetheilt erhielt.

Eduard und Malvina.

Das Französische Schiff flog mit vollen Segeln noch in derselben Nacht dem festen Lande zu. Die aufgehende Sonne weckte das Schiffsvolk zu neuer Thätigkeit, alles regte, alles bewegte sich auf dem Verdecke und in den Räumen; das frohe Gewimmel der Mannschaft, der schöne Eifer der Offiziere schien sich um die Wette zu bestreben, den theuern Flüchtling vor allen Nachstellungen zu bergen, und ihr kostbares anvertrautes Pfand glücklich an Frankreichs Küsten zu retten. Nur er allein, er, um dessentwillen sich alles bestrebte, alles bemühte, nur er allein saß finster, und in düstere Gedanken versunken, im innersten Winkel der Kajüte. Achtlos sah er das Treiben des Schiffvolks, achtlos hörte er sie von Englischen Schiffen sprechen, die sie von weitem, vermuthlich um den Prin-

Bayerische Staatsbibliothek München

zen noch einzuhohlen, auf der Höhe erscheinen sahen. Ihm war das Leben und seine Rettung gleichgültig geworden. Schon auf Athols Burg würde er es mehr als Ein Mahl ohne Reue an seine Feinde verschleudert haben, hätten nicht der Lady treue Sorge, und Malvina's ängstliche Blicke ihm eine Achtung dafür gegeben, die er selbst schon verloren hatte. Das war es also, was ihm von allen seinen Ansprüchen und Hoffnungen übrig geblieben war? Dieß arme Leben, das er nur den Anhängern seines Feindes verdankte, und eine verstohlene, dem hochherzigen Fürsten verhaßte Rettung! Er hatte nun die Menschen und ihr Streben und Treiben kennen gelernt; eine Erfahrung von einem Jahre hatte den fünf und zwanzigjährigen Jüngling zum lebenssatten Manne gereift. Mit welchen Aussichten und welchen schimmernden Umgebungen hatte er Schottland betreten! wie flogen ihm die Herzen zu! wie schnell wuchs sein Anhang durch alle jene, welche Mißgunst, Habsucht oder Ehrgeiz von dem neuen Thronbewerber die Befriedigung ihrer niedrigen Wünsche hoffen ließen! wie zahlreich war sein Heer! mit welchen Erwartungen bereitete er sich zu der unseligen Schlacht bey Culloden! Und welches war der Ausgang aller

jener glänzenden Entwürfe? Ein Tag hatte alles zernichtet — alle Herzen von ihm abgewandt, alle Plane zerstört! Verfolgt, geächtet, und auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt, erhielt ihm das Mitleid seiner Feinde das Leben, und überließ ihn nun einem ungewissen, gehaltlosen Schicksale.

Nur Ein Gedanke, Ein Bild schwebte in himmlischem Lichte beruhigend über dem wilden Chaos seiner Vorstellungen. Es war Malvinens Bild. Süß und tröstend, wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt, war sie in dem verwirrten, furchtbaren Gange seines Schicksals aufgetreten, und hatte mitten unter Leiden und Gefahren das Herz des Jünglings, das noch keine Liebe gekannt hatte, mit Empfindungen erfüllt, deren Schönheit und Erhabenheit ihn auf Augenblicke seiner Lage vergessen machte. Um so quälender kehrte das Bewußtseyn derselben zurück, wenn er bedachte, daß auch Sie — auch dieß holde, zarte, himmlische Wesen für ihn verloren war. An ihres Oheims Haus und den Englischen Hof gebunden, mehr noch, als durch dieß, durch ihre erklärte Liebe für Argyle auf ewig verloren, welche Hoffnung blieb ihm wohl auf ihren Besitz, auf ihren Besitz, der dem Herzen des

Jünglings reicher Ersatz für alle Thronen der Welt gewesen wäre, dessen Entbehrung ihm jedes künftige Glück unerreichbar machte.

So kam er in Frankreich an. Vergebens bemühte man sich am Hofe, seinen einst so heftig lodernden Ehrgeiz zum Schein in neue süße Hoffnungen zu wiegen — er hatte die Welt und die Gunst des Volkes kennen gelernt. Vergebens beeiferten sich viele der gepriesensten Damen, dem schönen Unglücklichen, der auch jetzt noch eine glänzende Eroberung gewesen wäre, sein Mißgeschick vergessen zu machen! — Für ihn lebte nur Ein weibliches Geschöpf mehr auf Erden, und dieß Eine durfte er nie zu besitzen hoffen. Sichtlich nahm seine Schwermuth mit jedem Tage zu; eine dumpfe Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles machte ihn sich selbst und andern zur Last, und er schien ein rettungsloser Raub düsterer Schwermuth zu werden, als auch dieß Mahl weibliche Treue und Freundschaft dem Unglücklichen tröstend nahte, und den ersten Strahl der Hoffnung in sein Herz fallen ließ.

Die Marquise de Ronquallieres war eine vertraute Freundinn seiner Mutter, der Enkelinn des großen Sobiesky, gewesen. Täglich war sie im Hause des Prätendenten, und seine beyden

Söhne, Eduard und Heinrich, wuchsen unter ihren Augen empor. Mehr noch, als sein leicht gesinnter Bruder, schloß sich Eduards tiefes leidenschaftliches Gemüth an diese Frau, der Welterfahrung und häusliche Leiden einen Grad von Festigkeit und liebenswürdiger Gelassenheit gegeben hatten, die zu schön in Eduards Tugenden und Fehler paßten, um ihn nicht mit kindlicher Liebe an sie zu ziehen. Nach dem Tode seiner Mutter ersetzte sie seinem Herzen diese theure Stelle. Ihre Liebe zu ihm hatte sie die auffallende Veränderung in seinem Betragen schnell wahrnehmen und bedauern lassen; ihr Scharfblick, ihre Weiblichkeit leitete sie, den Grund derselben tiefer als bloß in den gescheiterten Planen seines Ehrgeizes zu suchen. Sie fühlte an seiner weichern Stimmung, an seiner Liebe zur Einsamkeit, an manchen schwärmerischen Äußerungen, daß zartere Saiten seines Herzens in Bewegung gesetzt, und Empfindungen in demselben erweckt waren, die sie noch nie an ihm bemerkt hatte. Sie forschte nach, sie drang in ihn; ihre mütterliche Theilnahme, ihr schonendes Betragen siegte endlich über seine Zurückhaltung. Er gestand ihr, daß er liebte — und daß diese Liebe über sein Leben und sein Erdenglück entschie-

den habe. Mit innigem Antheile, mit Wehmuth hörte sie sein Geständniß, bedauerte die anscheinende Hoffnungslosigkeit seiner Liebe, und freute sich heimlich, in dieser auflodernden Leidenschaft das wirksamste Gegengewicht jener hochfliegenden Plane zu finden, die so lange für Eduard und seine Freunde verderblich in seiner Brust geherrscht hatten.

Alte Verhältnisse riefen um diese Zeit den Marquis de Ronquallieres an den Londoner Hof. Seine Gemahlinn mußte ihm folgen, und so weh es ihr that, ihren geliebten Pflegesohn gerade in dem Augenblicke, wo sein wundes Herz ihrer mütterlichen Treue so sehr bedurft hätte, zu verlassen, so benahm doch der Gedanke, daß sie in London Malvinen sehen, sie beobachten, und ihm nützlich seyn könnte, ihrem Abschiede einen großen Theil der Bitterkeit; und auch Eduard, der alle seine Wünsche und Hoffnungen in ihre Hand vertrauensvoll gelegt hatte, sah sie nicht ohne Regung von Freude abreisen.

Auch in Malvina's Herzen war ein Stachel zurück geblieben. Eduards Unglück, der Adel seiner Seele und seines Betragens, der hochherzige Trotz, der unter den widrigsten Verhältnissen und in Bettlerkleidung den fürstlichen Jüng-

ling verrieth, selbst die romantische Art ihrer Bekanntschaft und ihres Wiedersehens, alles vereinigte sich, um ihr Eduards Andenken unvergeßlich zu machen, und in dem Augenblicke, wo der liebenswürdige Unglückliche sich entfernte, war das Loos über Malvina's Schicksal gefallen.

Wo sie stand, wo sie ging, im Träumen und Wachen schwebte die schöne, stolze Gestalt vor ihr. Vergebens bemühte sie sich, ihre Gefühle als Regungen eines sehr natürlichen Mitleids zu erklären, vergebens strebte sie mit aller Kraft ihrer Seele, Argylen recht liebenswürdig zu finden; Eduards Bild wurde mit jedem Augenblicke lebhafter, und Argyle's wich in eben diesem Maße in tiefen Schatten zurück.

Ob der Prinz sie liebe, wußte sie nicht. Zwar sein freudiges Erschrecken, als er sie unvermuthet sah, die hohe Rührung, mit der er vor ihr auf die Kniee sank, und ihr Wiedersehen mit einer heiligen Thräne der Dankbarkeit feyern wollte *), der sichtliche Widerwille, mit dem er sie als Oheim dem werbenden Ritter zusagte, seine außerordentliche Bewegung beym

*) Worte des Schauspiels.

Abschiede von ihr — es konnte Liebe — wenigstens eine lebhaftere Regung gewesen seyn: aber ließen sich nicht alle diese Äußerungen leicht und natürlich aus des Prinzen sonderbarer Lage erklären? Sie wußte sich nichts zu bestimmen; nur das wußte sie, daß sie liebte, hoffnungslos, wahrscheinlich ohne Erwiederung, und dennoch — das riefen tausend Stimmen in ihrem Innersten — auf ewig liebte.

Nach Eduards Flucht zog Cumberland sein Commando zurück; der Lord verließ mit seiner Gemahlinn die Insel, um in London Verzeihung für seine Menschlichkeit von dem beleidigten Könige zu erflehen. Malvina begleitete sie, und Argyle folgte ihr dahin. Der Liebende fühlte bald die Veränderung in Malvina's Gesinnungen, und, obgleich sie ihn mit Achtung, mit schwesterlichem Zutrauen behandelte, und zuweilen, wenn seine sanften Vorwürfe oder seine Trauer ihr Herz gerührt hatten, sogar zärtlich schien, so sah er doch nur zu wohl ein, daß nicht mehr alles so war, wie ehedem; und diese Erkenntniß zerriß seine Brust, ohne ihm die Kraft zu verleihen, ein Verhältniß abzubrechen, das für Malvinen sehr drückend, für ihn sehr beschämend war.

Am Hofe wurde die Familie zwar mit allen äußerlichen Zeichen der Gnade und des Wohlwollens aufgenommen; aber auch hier waren die alten Verhältnisse gestört. Trotz Cumberlands Verwendung, der ihnen seinen Schutz gleich auf der Insel zugesagt hatte, Trotz der vorigen Liebe des Königs für Athol, wußten doch seine Feinde den ungünstigen Augenblick zu benützen, und der Lord und seine Gemahlinn fühlten bald, daß sie dem Könige das nicht mehr waren, was sie ihm vor jener unseligen Geschichte galten.

So edel sie dachten, so groß und reinmenschlich sie, fern vom Hofe, zu handeln fähig gewesen waren, so übten doch die Nähe des Thrones und die Gewalt der Meinung ihren siegenden Zauber über sie. Jeder kältere Blick des Königs kränkte sie tief, und jedes nachlässigere Betragen der Hofleute war ein Stachel in ihre Seelen.

In diesen Verhältnissen war Malvina's entschiedene Gleichgültigkeit gegen den Ritter ein neuer Zuwachs von Verdruß für sie. Die Rettung des jungen einnehmenden Prinzen durch zwey Damen, vor allem Malvina's kühnes Wagniß für seine Erhaltung wurde mit den gehörigen Zusätzen am Hofe und in der Stadt herum getra-

gen. Malvina's reine Seele, fern von der großen Welt und ihren verderblichen Einflüssen in ländlicher Einfalt und den Umgebungen einer großen wilden Natur erzogen, verachtete das Stadtgeschwätz, und beruhigte sich leicht in dem Gedanken, einem edlen Wesen Leben und Freyheit erhalten zu haben. Nicht so ihre Verwandten. Besser mit den nachtheiligen Folgen solcher Klatschereyen bekannt, war es ihnen äußerst wichtig, daß Malvina dem Ritter je eher je lieber ihre Hand geben, und so das ärgerliche Geschwätz auf einmahl vernichten sollte.

Hierzu war Malvina nicht zu bewegen. Sie fühlte das nicht mehr für Argyle, was sie nothwendig glaubte, um ihn glücklich zu machen, und selbst mit ihm glücklich zu werden. Je länger sie ihn in diesem leidenden Zustande, bloß seufzend und klagend, sah, je kälter wurden ihre Empfindungen; ja es regte sich, wenn er ihr sein Unglück wieder einmahl recht beweglich vorgetragen hatte, ein Gefühl in ihr, das an Abneigung grenzte. In dieser Stimmung hielt sie es für Sünde, seine Bitten zu erhören. Sie hatte ihn eigentlich nie geliebt; ja sie hatte, ehe sie Eduard sah, nie das Gefühl leidenschaftlicher Liebe gekannt. Einsam bey einem alten kränkli-

chen Vater erzogen, hatte noch keine heftigere Regung ihre stille Brust bewegt. Jetzt lernte sie Argylen kennen. Seine angenehme Bildung, sein richtiger Verstand, sein offenes gutmüthiges Betragen machten ihn ihr anziehend und schätzbar. Ihn hatte ihr erster Anblick entzückt. Malvina's Vater sah mit Vergnügen die Neigung der beyden jungen Leute, und starb bald darauf mit der süßen Beruhigung, Malvinen unter dem Schutze eines edlen Bräutigams zurück zu lassen. Malvina überließ sich ohne Nachdenken dem wohlwollenden Hange, der sie an den biedern Jüngling zog, von dem sie sich innig geliebt fühlte, und es kam ihr kein Zweifel in den Sinn, ob das, was sie für ihn empfand, Liebe sey, oder ob es überhaupt eine solche Empfindung gäbe?

So war ihr Gemüth gestimmt, als Eduards Erscheinung wie ein electrischer Schlag auf sie wirkte, und sie Gefühle kennen lehrte, von denen sie früher keine Ahnung gehabt hatte. Nun erkannte sie auch, daß ihre Neigung gegen Argyle nichts als Achtung und Wohlwollen gewesen war, und ewig nicht im Stande seyn würde, ihrem Herzen, das jetzt von so großen, tief erschütternden Empfindungen bewegt ward, zu genügen. Indessen waren Monathe verflossen,

und sie hatte nichts von Eduard gehört, als daß er in Paris wäre, und Georg der Zweyte in Unterhandlungen mit ihm stände, um ihm seine Ansprüche auf den Thron seiner Väter abzukaufen, wozu sich Eduard nicht verstehen wollte. Mehr zu erfahren war ihr unmöglich, und sie fing bereits an, eine Neigung zu verdammen, die sie als hoffnungslos erkannte, und Versuche zu ihrer Bekämpfung zu machen, als ein Ball alle diese Entwürfe vereitelte, und Malvinen mit neuen Banden umstrickte.

Es war ein glänzendes Fest bey Hofe. Malvina, so wenig sie auch dergleichen liebte, mußte ihre Tante hin begleiten. Argyle erschien in aller Pracht seines Standes, und viele Damen betrachteten den schönen Ritter mit heimlichem Wohlgefallen. Mancher zärtliche Blick, manches freundliche Wort empfing oder geleitete ihn, wo er ging oder stand, oder mit Anmuth tanzte. Nur sie — sie, für die er die Huldigungen der ganzen Welt gegeben hätte, Malvina, begegnete ihm mit Gleichgültigkeit, und zugleich mit einer Art von achtungsvollem Zutrauen, das ihn zur Verzweiflung brachte, weil es ihm die ganze Rettungslosigkeit seiner Lage zeigte. Dennoch begleitete er sie fast beständig; sie duldete es ohne

Widerwillen, sie begegnete ihm freundlich, nur thaten seine stille Trauer, seine Vorwürfe, denen sie nichts entgegen zu setzen wußte, ihrem Herzen wehe.

Unter dem bunten Gewühle von Masken, die in immer wechselndem Zuge den Saal auf- und abströmten, zeichnete sich ein Schottisches Mädchen, in der Tracht der Hochländerinnen, durch die Eleganz ihres Wuchses und ihrer Kleidung und durch die artigen Geschenke aus, die sie aus einem prächtigen Körbchen vertheilte. Niemand kannte sie, niemand errieth sie, obwohl alles auf sie aufmerksam war. Als Malvina sie erblickte, ergriff eine angenehm wehmüthige Erinnerung ihr Herz. Bey Erblickung der lieben, wohl bekannten Tracht schwebte ihr Vaterland mit seinen duftigen Hügeln, seinen Nebelgebilden, seinen tausend Bächen vor ihr, und dicht an dieß theure Bild kettete sich noch ein theureres — das Bild der Scenen in der Felsenhöhle, und ihrer ersten Bekanntschaft mit Eduard. Sie seufzte, sie sah die Hochländerinn mit ernsten traurigen Blicken an. Auch diese blieb stehen, betrachtete Malvinen, und reichte ihr, indem sie sie vertraulich beym Nahmen nannte, eine kleine goldene Krone von künstlich durchbrochener Arbeit. Malvina

langte darnach; aber in dem Augenblick entsank sie ihrer Hand, und zerbrach in viele Stücke. Malvina erschrack, und bückte sich, um sie aufzulesen. Die Hochländerinn hielt sie ab, nahm die Stücke selbst, und that, als wollte sie sie wieder ineinander fügen — aber sonderbar! statt des königlichen Hauptschmucks ordneten sich die zerlöseten Theile in einen goldenen Myrtenkranz. Den legte die Maske mit den Worten: »Die Krone ist verloren; verschmähe den Myrtenkranz nicht!« in die Hand des erstaunten Mädchens, und verlor sich unter der Menge. Malvina stand eine Weile betroffen, und betrachtete das verwandelte Geschenk. Jetzt wollte sie die Maske anreden; aber sie war verschwunden. Vorwitzig eilte sie ihr nach, und suchte sie überall. Endlich fand sie sie in einem Kreise von Neugierigen, die sich um ihr Körbchen und sie gedrängt hatten, und die sie in Französischer Sprache mit Witz und Feinheit unterhielt. Sobald die Hochländerinn Malvinen gewahr ward, rief sie auf einmahl ernst und herzlich: Bist du auch da, Malvina Macdonald, du Tochter des Hauses von unserem Stamme? Hast du im bunten Gewühle der Stadt dein Vaterland und seine Felsenhöhlen nicht vergessen? Denkst du deiner Landsleute

noch? O, wenn du dich noch erinnerst, so »laß mich die Freude des Wiedersehens durch eine heilige Thräne der Dankbarkeit feyern!«

Das waren Eduards Worte, dieselben, die er auf Athols Schlosse zu ihr gesprochen, und die seitdem nie in ihrer Seele verklungen waren. Wie ein Blitzstrahl wirkten sie auch jetzt auf sie. Sie faßte hastig die Hand der Hochländerinn, und rief mit funkelnden Blicken: »Wer bist du? sprich — Um Gotteswillen! — Wer bist du?«

Wer ich bin? antwortete die Hochländerinn, indem sie Malvinens Hand herzlich drückte: Ein armes Schottisches Mädchen, das alles verloren hat, das seine Leiden vergessen kann, aber nie das Andenken deiner Wohlthaten. *) Jetzt konnte sich Malvina kaum mehr halten. Es waren die Worte des Billets, welche die Maske sprach. Ihre Brust flog, ihr Athem wurde ängstlich; sie betrachtete die Gestalt — eine jähe Ahnung durchzuckte ihr Herz. Wenn es Eduard selbst wäre? Aber nein! die Maske war zu klein, ihr Wuchs

*) Worte des Schauspiels.

zu zart — er konnte es nicht seyn. Würde er es wohl gewagt haben? — Aber wie konnte sie davon wissen? — Stürmisch drängten sich diese Gedanken in Malvinens Seele. Sie ergriff mit beyden Händen den Arm der Maske, sie zitterte, und mit unterdrückter Stimme rief sie schnell und ängstlich: Du mußt mit mir — du mußt mir mehr sagen — du weißt zu viel! — Jetzt nicht! rief die Maske, indem sie scheu auf die linke Seite sah: ein andermahl mehr; wir sehen uns wieder. Mit diesen Worten riß sie sich von der erschütterten Malvina los, und machte sich Platz durch die Menge. Malvina folgte ihren Blicken; sie sah Argylen sich in den Kreis drängen, verstand die Hochländerinn, und suchte sich zu sammeln. Er both ihr den Arm; er schien so froh, sie nach zwey vollen Stunden, seit er sie gesucht hatte, wieder zu sehen. Und sie? Ach, sie war so beklommen, so bewegt, so voll tausend beunruhigender, süßer und schmerzlicher Gedanken! Und nun sollte sie auf einmahl ruhig und gelassen seyn, ihn mit Freundlichkeit anhören, ihn vielleicht die ganze Nacht nicht mehr von der Seite — und so alle Hoffnung verlieren, die interessante Maske noch ein Mahl zu sprechen. Sie war auf der Folter; und Argyle hätte

blind seyn müssen, wenn er ihre Unruhe, ihr Schweigen, ihre Verlegenheit nicht bemerkt hätte. Zum Glücke konnte er die Ursache nicht ahnen, und begnügte sich mit dem Vorwande, daß die ungewöhnliche Menge Menschen, und überhaupt die Neuigkeit des Schauspiels ihr einen peinlichen Eindruck mache.

Überall sah sie sich nach der Hochländerinn um; aber — sie war verschwunden — und Niemand, den sie um sie fragte, hatte sie mehr gesehen. Seit einiger Zeit aber folgte eine schwarze Maske, in einen langen Schleyer von derselben Farbe gewickelt, von fern ihren Schritten, stand, wenn Malvina saß oder tanzte, und setzte ihren Weg fort, wenn Malvina es that. Nach einer tödtlich langen Stunde gelang es ihr endlich, sich von Argylen los zu machen; und nun eilte sie in ein abgelegenes Zimmer, zog den goldenen Myrtenkranz hervor, und untersuchte auf allen Seiten, ob er ihr keinen Aufschluß geben könnte. Wie groß war ihre freudige Bestürzung, als sie wirklich am innern Rand ein E und S in das Gold gegraben fand! Noch stand sie zitternd, und wollte eben den theuren Kranz an die Lippen drücken, als sie sich leise beym Nahmen genannt, und sanft auf die Schulter

geklopft fühlte. Sie erschrack, und eilte, die Krone zu verbergen. — Es war die schwarze Maske. Erschrick nicht, sagte die Verhüllte, und verbirg dein Kleinod nicht! Es ist von ihm, den du meinst. Kennst du mich nicht? Hier schlug sie Schleyer und Mantel auseinander — und Malvina erkannte die Hochländerinn. O Gottlob, rief sie aus, daß ich dich wieder finde! Wer bist du? Du mußt mir Aufschluß geben. Still! erwiederte die Maske: Mein Geschäft ist dringend, und die Zeit kurz. Argyle folgt uns auf dem Fuße. Nimm dieß Packet, verbirg es vor jedermann, verschweige unser Gespräch, und wenn du mir Antwort zu geben hast, so gib sie der Dame, die dir am nächsten Cour-Tage einen solchen Ring zeigen wird! Bey diesen Worten drückte die Maske Packet und Ring in Malvinens Hand, und entfernte sich. Malvina hatte eben so viel Zeit, das Erhaltene zu verbergen, als Argyle in's Zimmer trat. Nun brannte die Stelle unter ihren Füßen; aber sie mußte geduldig ausharren, bis endlich tief in der Nacht Lady Athol ihr Spiel endigte, und den Ball mit Malvinen verließ.

Sobald sie zu Hause war, schloß sie sich in ihr Cabinett ein, und riß die Siegel von dem

Packete. Ein Brief und eine goldene Kapsel lagen darin. Sie griff hastig nach dieser, öffnete sie, und ein Schrey entfuhr ihr, als beym Eröffnen Eduards Züge sie sinnig und freundlich anlächelten. Es war sein Bild, es waren diese edlen Formen, die ewig unvergeßlich vor ihrer Seele schwebten, diese Blicke, deren stilles Feuer nahmenlose Gefühle in ihrer Brust entzündet hatten. Jetzt war es auf einmahl hell und heiter in ihrer Seele; alle Zweifel waren gelöst, alle Sorgen verschwunden. Er liebt mich — Er denkt meiner — Er schickt mir sein Bild! — Diese Gedanken ergriffen mächtig und stürmend ihre Brust, und machten sie unaussprechlich selig. Als der erste Freudentaumel vorüber war, verbarg sie das kostbare Pfand von Eduards Liebe an ihrem Herzen, und erbrach den Brief. Er schrieb ihr, daß er sie von dem ersten Augenblicke an geliebt habe, daß es seine Leiden tausendfach vermehrt habe, sie als die versprochene Braut eines Andern zu wissen, daß er aber nie diese Liebe gestanden haben würde, wenn nicht die treue Sorge einer mütterlichen Freundinn ihn von ihrer Kälte gegen Argyle und ihrer Abneigung, ihm die Hand zu reichen, unterrichtet hätte. Jetzt träte er kühn hervor, und mache

sich kein Bedenken, auf das höchste Erdenglück — auf diese Hand Ansprüche zu machen, da er keines Andern Rechte dadurch zu kränken glaube. Er erklärte ihr, daß er gesonnen sey, dem Könige von England alle seine Rechte auf den Thron abzutreten, und an ihrer Seite, die ihm Ersatz für alle Kronen der Welt wäre, sich in die Stille des Privatlebens zurück zu ziehen. Er bath sie um Antwort, und, wenn sie ihm keine günstige zu geben hätte, um Schonung und Verschwiegenheit.

Heiße Thränen, Thränen der Liebe, der Freude entstürzten Malvinens Augen, und hinderten sie oft, fortzulesen. Als sie endlich am Schlusse war, sank sie auf die Kniee, dankte im inbrünstigen Gebethe dem Himmel für ein Glück, das seit langem der Inbegriff aller ihrer Wünsche gewesen war, dessen Erreichung ihr aber nie mehr als ein schöner Traum geschienen hatte, flehte um Segen für ihn, den sie so innig liebte, und bath die Vorsicht, sie zu vereinigen, oder, wenn das nicht seyn könnte, alle Reize, die das Leben für sie haben könnte, hinzunehmen, und dem Geliebten zu geben.

Heiter und beruhigt stand sie auf, und brachte den noch übrigen Theil der Nacht damit zu,

den Brief hundert Mahl zu überlesen, und das Bild zu betrachten. Endlich schloß, als schon der späte Morgen graute, ein leichter Schlaf die Augen der Glücklichen, und setzte im Traume die rosigen Bilder fort, die sie im Wachen entzückt hatten.

Die Marquise de Ronquallieres hatte die Angelegenheit ihres Pflegesohnes mit warmer Mutterliebe und Treue besorgt. Von ihrem ersten Eintritte am Hofe an war Malvina der geheime Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit geworden. Ihrem Blicke war des Mädchens Kälte gegen Argyle nicht entgangen; und diese Kälte war so entfernt von allem kindischen Trotze, von Unmuth, Leichtsinn oder Coquetterie, wie das ganze Mädchen selbst, daß es der Marquise leicht einfiel, auf eine andere Ursache zu rathen. Nicht undeutlich hörte sie hier und da in den verleumderischen Zirkeln der großen Welt auf Malvinens und ihrer Tante Gesinnungen gegen den Prinzen anspielen, und einige Mahle, wenn sie, ohne Malvinen in Verlegenheit zu setzen, das Gespräch auf ihn lenken konnte, entdeckte die schlecht verhehlte Wärme, mit der sie von ihm sprach, ihre Röthe, selbst ihre Verwirrung der Marquise ein Geheimniß, das sie als den theuersten

Schatz ihres geliebten Pflegesohnes mit inniger Freude aufnahm und verwahrte. Nun schrieb sie ihm den Erfolg ihrer Beobachtungen, und entzündete so wieder den ersten Funken von Hoffnung und Thätigkeit in seinem Gemüthe. Der Gedanke, daß Malvina einst sein werden könnte, gab seinem Geiste neue Kraft und Regsamkeit, und in diesem schwankenden, aber seligen Zustande zwischen Hoffnung und Ungewißheit schrieb er den Brief, und sandte ihr sein Bild und jenes Geschenk, das seine Liebe zart und bedeutend ausgesonnen hatte. Die Marquise nahm es über sich, ihr alles zu überreichen, und zugleich ihre Gesinnungen noch besser auszuforschen. Der Ball both die erste Gelegenheit. Malvinas Bewegung, als die Marquise Eduard's Worte aussprach, das Zittern, mit dem sie ihre Hand faßte, die Thränen, die unwillkürlich aus ihren Augen drangen, erfreuten das Herz der guten Marquise, und die Stellung, in der sie sie in dem Cabinette fand, wie sie die Myrtenkrone an ihre Lippen drückte, ließ ihr keinen Zweifel übrig. Mit voller Beruhigung übergab sie ihr nun des Prinzen Brief und Bildniß.

In Malvinas freudenvoller Seele hatte jetzt nur eine einzige Sorge Platz, die Furcht, ob

ihre Verwandten, an deren Willen jetzt noch ihr Schicksal hing, den Antrag des Prinzen eben so ansehen, und ihre Einwilligung geben würden. Indessen, wie auch diese Entscheidung ausfallen könnte, war sie fest entschlossen, die Verbindung mit Argyle von diesem Augenblick an förmlich aufzuheben, und nie eines andern Mannes, als Eduards, zu werden. Mit Ungeduld erwartete sie nur die Stunde, wo sie mit ihrer Tante sprechen konnte.

Sobald diese kam, eilte Malvina zu ihr; aber instinctmäßige Klugheit hieß sie behutsam seyn, und nicht ihr ganzes Geheimniß und alle Hoffnungen zugleich auf's Spiel setzen. Sie verschwieg die Begebenheit mit der Krone, die bedeutenden Worte der Maske, den Umstand mit dem Ringe, und sagte nichts weiter, als daß eine Hochländische Maske ihr den Brief des Prinzen gegeben habe. Lady Athol las ihn, bald lächelnd, bald kopfschüttelnd, und gab ihn endlich Malvinen mit der Äußerung zurück, daß sie bey der gegenwärtigen Stimmung des Hofes und ihres Gemahls sehr an dem günstigen Erfolge dieses Vorhabens zweifle. Malvina erschrack, und drang mit Liebkosungen und Thränen in ihre Tante, daß doch wenigstens sie ihr nicht entge-

gen seyn möchte; und als sie ihr ganz unerbittlich schien, reichte sie ihr Eduards Porträt. Die Lady betrachtete es sinnend, sie lächelte wehmüthig; endlich gab sie es Malvinen wieder, und versprach mit herzlicher Wärme, daß sie mit ihrem Gemahle sprechen, und alles anwenden wollte, was in ihrer Macht stünde, um eine günstige Antwort zu erhalten.

Sie that es treulich, aber der Erfolg entsprach Malvinens Erwartungen nicht. Der Lord erklärte ihr, und endlich auch Malvinen, daß er es seiner Familie wegen nicht wagen dürfe, sein Haus mit dem Hause der Stuarte zu verbinden, welche niemahls den Plan, Georg vom Throne zu stoßen, aufgeben würden. Vergebens führte ihm Malvina Eduards freywilligen Entschluß, allen seinen Rechten zu entsagen, an; der Lord gestand ihr zwar zu, daß er für diesen Augenblick keinen Zweifel in des Prinzen Aufrichtigkeit setze, daß aber, wenn nur einst Malvina's ruhiger Besitz seinem leidenschaftlichen Gemüthe keine Beschäftigung mehr anbiethen könnte, die alten Plane und Absichten gewiß wieder in ihm erwachen würden. Alles, was er ihrem Flehen und Bitten bewilligte, war die Hoffnung, daß sie, sobald sie mündig seyn würde, zwar nicht

zu seiner Zufriedenheit, aber ohne seine Einwilligung, ihre Hand nach Willkür verschenken könnte. Es waren noch einige Jahre bis zu jenem Zeitpuncte. Athol rechnete auf die Macht der Zeit, der Entfernung, der Zerstreuung, auf günstige Zufälle, und hoffte, diese Leidenschaft, die so wenig Nahrung hätte, leicht im Keime zu ersticken.

So dachte Malvina nicht. Zwar schienen diese wenigen Jahre ihrer Liebe so viele Ewigkeiten; aber dennoch fühlte sie Kraft und Muth genug, sie treu auszuhalten. Sie schrieb an Eduard. Kein Gedanke von Verstellung, von abgemessener Zurückhaltung kam in ihre Seele. Wahr und warm gestand sie ihm alle ihre Gefühle, ihre Aussichten, ihre wenigen Hoffnungen, und wärmer noch den Entschluß, alles zu überwinden, und, nur durch Liebe glücklich, mit ihm in einem stillen Winkel der Erde zu leben. Eine Locke, die sie beyschloß, sollte dem Liebenden ein lebhafteres Andenken von ihr seyn, da es ihr nicht möglich war, sich mahlen zu lassen; und so trug sie das Päckchen, sorgfältig bewahrt, bey sich, um am nächsten Courtage die Vertraute ihres Geheimnisses zu finden, und es ihr zu übergeben.

Aufmerksam musterte sie an diesem Tage alle Damen, besonders alle Französinnen, und beobachtete sie genau. Es schien aber, als ob ihre Nachforschungen fruchtlos seyn sollten, bis endlich, ziemlich spät, die Marquise de Ronquallieres vom Spieltische aufstand, und sich dem Kreise der Mädchen näherte, bey welchem Malvina stand. Hier fing sie ein sehr gleichgültiges Gespräch mit einem Englischen Fräulein an, und während dieses Gespräches zog sie, wie absichtslos, den Handschuh von einem sehr schönen Arme, und ließ Malvinen den Schwesterring des ihrigen erblicken. Malvina sah mit frohem Erstaunen das Zeichen; und als die Marquise kurz darauf den Handschuh fallen ließ, bückte sie sich schnell, um ihn aufzuheben, und gab ihn sammt dem Briefe der Eigenthümerinn zurück.

Eduard empfing ihn mit hochschlagender Brust, besonders da ein früherer Brief der Marquise ihn bereits von den Vorfällen des Balles unterrichtet hatte. Reines Entzücken durchströmte seine Seele, als er ihn las, und des treuen Mädchens zarte, unverstellte Liebe in jedem Worte zu ihm sprach. Diese Erfüllung seiner kühnsten Wünsche, wie sie ihm nur selten in Augen-

blicken fröhlicherer Begeisterung erschienen war, diese treue Hingebung eines reinen weiblichen Wesens, die Überzeugung, daß bey ihr, wie bey ihm, der erste Augenblick das Loos ihres Lebens entschieden, und jedes von ihnen sein Alles in dem Andern gefunden habe, erhob seine Seele weit, weit über diese Welt, weit über alle irdischen Pläne und Absichten. Geläutert und verklärt streifte sein Geist jede kleinliche Begierde, jeden Wunsch nach Glanz, Ruhm oder Herrschaft ab, und schwebte wie in himmlischen Räumen im reinen Äther tugendhafter Liebe. So schrieb er auf der Stelle an Lord Athol, bath ihn um die Hand seiner Nichte, und erklärte ihm, daß, wenn vielleicht der König nicht in diese Verbindung willigen wollte, Malvinens Hand der einzige Preis sey, um welchen er sich entschließen könnte, seinen Ansprüchen an den Thron förmlich zu entsagen.

Seine Antwort an Malvina athmete die glühendste Liebe, mit der feinsten Zärtlichkeit, der innigsten Hingebung verbunden. Es war nicht mehr der Enkel der Könige, der Prätendent eines Thrones, es war bloß Eduard, der in ihr alles gefunden hatte, was sein Herz selig befriedigen, und ihm reicher Ersatz für seine Opfer

seyn konnte. Jugendliche Hoffnung und fröhlicher Muth sprachen aus jedem Worte. Kein Zweifel, daß furchtsame Politik seine Anträge verwerfen könnte, kam in sein Herz, das nur schönen Gefühlen offen stand; und diese Stimmung theilte sich Malvinen beym Lesen mit, und verscheuchte auf einige Zeit die bangen Sorgen, die ihres Oheims Gesinnungen bey ihr erregt hatten. Auch sie vertraute den Hoffnungen ihres Geliebten, und lächelte im beseligenden Gefühle der ersten Liebe einer frohen Zukunft entgegen.

In diesem für ihn so ungünstigen Zeitpuncte machte Argyle, durch den Lord ermuntert, noch einen letzten Versuch auf Malvina's Herz. Bestimmt und fest erklärte sie ihm, daß sie nie die Seinige werden könnte. Er drang in sie, ihm die Ursache dieser gänzlichen Veränderung zu erklären. Sie schwieg, und wiederhohlte nur, daß sie ihn nicht so liebe, wie sie es zu einer glücklichen Ehe unumgänglich nothwendig glaube. Sie versicherte ihn ihrer Achtung, ihrer schwesterlichen Zuneigung, sie beklagte ihr Schicksal, das sie zwinge, den Frieden eines geschätzten Mannes zu stören; aber sie ließ sich durch keine Klagen, keine Bitten Argyle's, keine Vorwürfe ihres Oheims, kein Zureden ihrer übri-

gen Verwandten bewegen. Argyle ergab sich endlich in sein Loos. Er nahm feyerlichen Abschied von Malvinen, die ihn mit Achtung und Rührung scheiden sah, und entfernte sich von London, um Malvinens Anblick zu fliehen, und seine Wunden in ungestörter Einsamkeit verbluten zu lassen.

Wenige Tage darauf erhielt Athol Eduards Brief, und begab sich sogleich zum König. Malvina ahnete, was vorging, und erwartete zitternd, aber noch voll froher Hoffnungen die Zurückkunft des Lords. Er war kaum zu Hause, als Malvina zu ihrer Tante gehohlt wurde. Hier fand sie den Lord, und ihr erstes Bestreben war, in seinen Gesichtszügen ihr Schicksal zu lesen. Sie schienen nicht viel Gutes zu verkünden. Er eröffnete ihnen Eduards Werbung um Malvina, und seine Anträge an Georg. Der Lady Auge leuchtete bey dieser Neuigkeit von reiner Freude; sie wollte Malvinen eben Glück wünschend an ihr Herz schließen, das über dem Vergnügen an ihrem neuen Neffen alle Hofrücksichten vergessen hatte, als ein Blick auf ihres Gemahls mißbilligende Miene der frohen Regung Einhalt that. Er erklärte ihnen nun, daß diese Verbindung dem Könige äußerst mißfällig wäre, daß

er mit vollem Rechte nichts als neue Plane des ehrgeitzigen Prätendenten dahinter sähe, und daß nur ein Feind des königlichen Hauses zu einem Bündnisse rathen könnte, das den noch stets gefürchteten Prinzen mit der Tochter des Hauptes vom Stamme Macdonald vereinigen, und ihm die ganze Macht dieses Stammes, der ohnedieß dem Hause Stuart geneigt war, zuführen würde. Er setzte noch hinzu, daß Georg die Absicht habe, darauf zu dringen, daß Eduard, dessen stolzer Sinn seinen Ansprüchen nie entsagen, und stets neue Plane schmieden würde, auch aus Frankreich entfernt, und so jede Hoffnung auf eine Verbindung mit Malvina zerstört werden sollte.

Bleich, zitternd, sprachlos hörte Malvina den Urtheilsspruch an, den kalte Staatskunst und engherzige Politik über das Schicksal der uneigennützigsten Liebe gefällt hatten. Der Lord hatte schon längst aufgehört zu reden; er wartete auf Antwort. Malvina öffnete den Mund nicht, sie hob das Auge nicht; nur eine tödtliche Blässe ihres Gesichtes zeigte der besorgten Tante den Zustand der Unglücklichen. Sie trat schnell zu ihr, um sie zu unterstützen; denn sie glaubte sie einer Ohnmacht nahe. Ich dan-

ke Ihnen, Tante, sagte Malvina mit bebenden Lippen leise, aber fest: Mir ist wohl; erlauben Sie nur, daß ich mich entferne. Sie ging, der Lord folgte ihr. Er fühlte inniges Mitleid mit ihrer Lage; er sagte ihr etwas, das wie ein Trost klingen sollte. Sie dankte mit einer Neigung des Hauptes, und schloß sich in ihr Zimmer ein. Hier hohlte sie das Bild des theuern unglücklichen Jünglings hervor, die Myrtenkrone, seine Briefe, alles, was sie von ihm besaß, legte es vor sich, knieete dann davor nieder, und schwur auf diese heiligen Pfänder ewige unverbrüchliche Treue und festen Muth, alles zu wagen, um, Trotz Gewalt und Zwang, die Seinige zu werden. Ein heißes Gebeth um den Beystand des Himmels und für Eduards Wohl schloß diese Feyer. Beruhigter stand sie nun auf, küßte das Bild, drückte die Myrtenkrone an's Herz, verbarg dann beyde im Innersten eines verborgenen Schrankes, die Briefe in ihrem Busen, und fühlte erst jetzt einen Fieberschauer, der sie krampfhaft erschütterte. Sie schellte, ihre Frauen erschienen; man mußte sie zu Bette bringen, man hohlte die Lady, den Arzt. Alles war bestürzt; denn die Krankheit war bedeutend. Nur Malvina allein

war ruhig, und hörte gelassen den Ausspruch des Arztes, der sie am folgenden Morgen nach einer schrecklichen Nacht in Lebensgefahr erklärte. Es schien ihr leicht, zu sterben, da sie nicht für Eduard leben sollte, und eine Welt zu verlassen, die für ihre stille Liebe keinen Raum hatte. Lord und Lady Athol wichen nicht von dem Bette der theuern Kranken. Er bereute bitter die Raschheit, mit der er ihr Unglück angekündigt hatte; er maß sich alle Schuld ihrer Krankheit bey, und bestrebte sich nun, durch die liebevollste Theilnahme und eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit sein Unrecht gut zu machen, und die Lage der Unglücklichen so viel als möglich zu erleichtern.

Die Krankheit stieg von Tage zu Tage. Malvina lag größten Theils ohne Bewußtseyn, wie in einem dumpfen Schlummer, oder sie sprach in Fieberträumen, deren einziger Gegenstand Eduard und ihre zerstörten Hoffnungen waren. Es war eines Tages nothwendig, sie umzukleiden. Ihre Frauen thaten es, ohne daß Malvina etwas davon wußte. Beym Auskleiden fanden sie die Briefe auf ihrer Brust. Die Lady war nicht zugegen; man brachte sie also dem Lord. Mit Erstaunen über den Scharfsinn der

Liebe, der mitten durch Feinde und Gefahren sich einen Weg zu bahnen gewußt hatte, und mit inniger Rührung las er sie. Die Stärke der Leidenschaft, die Zartheit der Empfindungen, die Erhabenheit der Gesinnungen flößten ihm Achtung und Mitleid für das unglückliche Paar ein; aber sie zeigten ihm auch die Nothwendigkeit, Malvinen, wenn er anders dieser Liebe jede Hoffnung benehmen wollte, aus der gefährlichen Nähe der Marquise, deren die Briefe erwähnten, zu entfernen. Er gab sie hierauf zurück, befahl der Zofe, sie wieder an ihren Ort zu legen, und Malvinen nie zu entdecken, daß man sie gefunden habe.

Eduard hatte durch die Marquise Malvina's Krankheit und die wahrscheinliche Ursache derselben erfahren. Er wußte, daß sie um seinetwillen litt, daß sein Nahme stets auf ihren Lippen, sein Bild vor ihrer Seele war; und wenn der Gedanke, sie durch den Tod verlieren zu können, ihn zur Verzweiflung brachte, so erhob die Vorstellung, so geliebt zu werden, ihn über jede Furcht, jede Sorge. Es schien ihm unmöglich, daß der Himmel so viele Liebe ungerührt sehen, und zwey Wesen, die nichts wünschten, nichts verlangten, als sich einander auf ewig

anzugehören, trennen könnte. Sie zu erlangen, wenn der Wille der Vorsicht ihr das Leben erhielt, sie mitten aus Feinden und Auflauern heraus zu hohlen, das schien seinem Muthe ein Leichtes, und er, der mit wenigen Gefährten sein väterliches Reich betreten, und kurz darauf Georg zittern, und die Krone auf seinem Haupte hatte wanken machen, zweifelte keinen Augenblick an der Möglichkeit, an der Gewißheit, ihnen seine Malvina zu entreissen, und dann unaussprechlich glücklich zu werden. Diese Gefühle, diese frohen Hoffnungen belebten die Briefe, die er an die Marquise sandte, die sie aber beynahe verzweifelte, in Malvina's Hände bringen zu können, indem Argwohn und Vorsicht das arme Mädchen von allen Seiten umfangen hielten.

Die Kraft ihrer Jugend hatte endlich über die Krankheit gesiegt. Sie erhohlte sich nach und nach; und sobald sie ihr Bewußtseyn und einen Theil ihrer Stärke wieder erhalten hatte, ließ sich, eben wie Lord und Lady Athol nicht zu Hause waren, ein Schottisches Bauermädchen von einem ihrer Güter melden, das Malvinen zu sprechen verlangte, und, als man dieß verweigerte, ihr einen Korb mit frischen Blu-

men, den Erstlingen des Frühlings, hinein sandte. Malvina ließ sich das Körbchen bringen; sie ahnete etwas Fröhliches. Sie wühlte in den Blumen, sie untersuchte das Körbchen. Vergebens. Endlich sah sie einen kleinen seidenen Faden, der am Boden des Körbchens hing, und nicht bloß aus Zufall da zu seyn schien. Sie schwieg behutsam, hieß das Körbchen wegstellen, und schien sich nicht weiter darum zu bekümmern. Aber sobald ihre Frauen sie auf einen Augenblick allein gelassen hatten, erhob sie sich mühsam von ihrem Lager, schlich wankend und matt zu dem Korbe, zog an dem Faden, und sieh, zwischen dem doppelten Geflechte des Bodens waren drey Briefe ihres Geliebten verborgen, die die Marquise auf diese Art in Malvina's Hände zu spielen wußte.

Reich belohnt durch diesen Fund wankte Malvina wieder ihrem Bette zu; und nur die Freude über Eduards Briefe hielt ihre Lebensgeister aufrecht, und bewahrte sie vor einer tödtlichen Ohnmacht, der ihr gewagter Schritt sie nahe gebracht hatte. Die ersten Augenblicke wiederkehrender Kraft und Einsamkeit waren der Lesung der Briefe gewidmet. Nur langsam, nur stückweise vermochte sie, sie zu vollenden; aber

wie ein heilender Balsam wirkten sie mächtig auf ihr Gemüth und ihren Körper. Freude, Hoffnung und das beseligende Gefühl, geliebt zu seyn, strömten Lebenskraft und Fülle der Gesundheit durch ihre Adern, und sie erhohlte sich zusehends. Jetzt harrte sie nur auf den Tag, wo sie die Marquise sehen, und ihr die Antwort auf jene Briefe übergeben könnte, als plötzlich Lord Athol es unumgänglich nothwendig fand, auf seine Güter nach Schottland zu reisen, und Malvinen unter dem Vorwande, ihre Gesundheit durch Frühling und Landluft zu stärken, mitzugehen befahl. Tödtlicher Schrecken ergriff sie, als sie dieses Geboth vernahm; sie ahnete die verborgene Absicht desselben, sie warf sich an die Brust ihrer Tante, sie beschwor sie, diese Reise zu hintertreiben, und mußte zuletzt dennoch, da alles vergeblich war, sich in ihr Schicksal finden und London verlassen, ohne die Marquise auch nur ein einziges Mahl sprechen zu können.

Als Eduard durch diese Malvinens Entfernung von London und die Strenge erfuhr, mit der man sie bewachte, und jede Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen ihm und ihr abschnitt, loderte Zorn und Rache in seinem Her-

zen empor. Er sah in diesem Verfahren nicht bloß Maßregeln einer ängstlichen Politik; er sah persönlichen Haß gegen ihn, und ein grausames Vergnügen, sein ganzes Erdenglück auf jede denkbare Art zu zerstören. Sie, die ihn von dem Erbe seiner Väter verdrängt, ihn dem Hungertode, dem Verschmachten, der Willkür jedes feilen Mörders, wie einen gemeinen Verbrecher, ausgesetzt hatten, sie, die so manches ihm ergebene Herz durchbohrt, ihm so manchen Freund entrissen, und ihn endlich gezwungen hatten, sein Vaterland, sein Erbreich auf ewig zu fliehen, sie, diese Grausamen, denen er unwillig alle Rechte, alle Ansprüche abgetreten, und nichts dafür verlangt hatte, als die Zusage, still und verborgen durch Liebe glücklich werden zu dürfen, sie schlugen ihm auch dieß noch ab, und entzogen seinen Wünschen ihr einziges, letztes, heiß verlangtes Ziel! O wie glühend sehnte er sich jetzt nach Waffen, nach Macht, nach der Möglichkeit, wieder im Felde gegen sie, als entschlossener unversöhnlicher Feind, aufzutreten, und ihnen Malvinen im offenen Kriege abzukämpfen! Aber da sein hartes Geschick ihm diese Befriedigung seiner Rache versagte, schwur er sich's hoch und heilig, ihrer Bosheit Malvinen dennoch zu

entreissen, oder mit ihr durch die Hände seiner Feinde zu sterben.

Ohne der Marquise etwas von seinem Vorhaben zu entdecken, da sie ihn beständig zur Geduld ermahnte, und von jedem kühneren Schritte abrieth, schützte er am Hofe zu Versailles eine Reise zu seinem Bruder vor, der in Florenz lebte, begab sich verkleidet und unkenntlich nach Calais, und suchte seinen Jugendfreund, einen Herrn von Erlach, auf, der ein geborner Schweizer und jetzt Capitän eines Schiffes war. Ihm vertraute Eduard seinen Plan, und jugendlicher Muth und Freundschaft bestimmten Erlach schnell, ihn zu ergreifen. Sie segelten ab. Mit hochschlagender Brust und unnennbaren Gefühlen näherte Eduard sich der Küste seines Vaterlandes, die zu betreten sein Leben in Gefahr setzte, und die dennoch alles enthielt, was ihm dieß werth machen konnte. Schon sah er die Nebel auf jenen Küsten liegen, wo seine Väter geherrscht hatten, schon sah er das Schloß seiner unglücklichen Ahnen, wo so manche blutige Scenen vorgefallen waren, und wo auch er einst zu wohnen gedachte, von seinen Felsen herab blicken. Eine unbeschreibliche Regung bemächtigte sich seines ganzen Wesens; heiße Thränen der Wehmuth und

Rache drangen aus seinen Augen, und seine Hand griff unwillkürlich zum Schwerte. Noch bitterer war sein Haß gegen Georg beym Anblicke jener ehrwürdigen Gegenstände, noch glühender sein Verlangen, die tückischen Plane seiner Feinde zu zerstören, und Malvinen, Trotz aller ihrer Vorsicht und Schlauheit, zu rauben.

Jetzt erhoben sich aus dem Schooße des Meeres die schwarzen Felsenspitzen der Insel, wo Malvina lebte. Es war dieselbe, wo er sie bey Athol wieder gefunden hatte. Sie durften sich nicht nähern, aus Furcht entdeckt zu werden, und landeten ziemlich weit davon an der Schottischen Küste. Eduard verließ mit dem Capitän das Schiff, um die Gegend zu untersuchen. Es war Nacht. Durch zerrissene Wolken blickte selten des Mondes Silberhorn; trübe Nebelgestalten schwebten an den Felsen hin, und der Wind brachte den sterbenden Laut ferner Wasserfälle aus dem tieferen Gebirge herüber, als der unglückliche Erbe des Schottischen Thrones das Land seiner Väter betrat. Von tausend schmerzenden Gefühlen hingerissen, warf er sich bey dem ersten Schritte auf den geliebten Boden nieder, und küßte die heimathliche Erde, auf der zu weilen ihm versagt war, und blieb lange im stummen Schmerz

versenkt liegen, bis ihn sein Freund ermahnte, die wenigen Stunden der kurzen Nacht nicht zu verlieren. Er sprang auf. Schweigend und finster ging er neben Erlach hin, und heißer Durst nach Rache, glühender Haß und noch glühendere Liebe wühlten verzehrend in seiner Brust. So kamen sie an die Fischerhütten, wo sich einst Athol aufgehalten hatte, und nun lag plötzlich die theure Insel, die sein ganzes Erdenglück enthielt, mit ihrem Felsenschlosse vor ihm. Der Gedanke, ihr so nahe zu seyn, unaussprechliche Sehnsucht nach ihr, und die Erinnerung an die ersten heiligen Spuren ihrer Liebe, die ihn hier entzückt hatten, verbannten auf einen Augenblick alle wilderen Leidenschaften aus seiner Seele. Sein Auge wurde feucht; er lehnte sich still an einen Baum, und heiße Seufzer stiegen aus seiner Brust, und der Fittich des Nachtwindes trug sie der Insel zu, vor der sein eisernes Schicksal, wie der Cherub mit dem Flammenschwerte, stand, ihm den Eingang in dieses Paradies zu wehren. Erlach war indeß am Ufer umher gegangen, um alle Felsen, alle Buchten zu untersuchen, und den Platz zu wählen, von wo aus man das Schloß am besten beobachten,

und des Nachts am sichersten an's jenseitige Ufer gelangen konnte.

Vor Anbruch des Tages kehrten sie auf's Schiff zurück, und schon in der nächsten Nacht machte Eduard einen Versuch, die Insel durch Schwimmen zu erreichen, weil ein Boot ihn hätte verrathen können. Vergebens warnte ihn Erlach. Liebe und Hoffnung stählten seine Brust; und so, wie es finster ward, stürzte er sich in die Fluth, und strebte dem Ufer zu, wo seine Malvina wohnte. Noch war ihm jeder Fels, jeder Schleichweg durch die Klippen bekannt, und so kam er glücklich an das Gitter des Schloßhofes. Hier blieb er stehen, seine Augen suchten Malvinens Fenster; aber in dem Zimmer, das sie ehemahls bewohnte, war kein Licht. Dafür schimmerte ein matter Schein aus dem Cabinette, das ihm einst auf einige Stunden zum Aufenthalte gedient hatte. Es war schon Mitternacht, und dieß das einzige Zeichen von Leben auf dem Schlosse, wo sonst alles in tiefer Ruhe schien. Er näherte sich noch mehr. Es war ihm, als töne ein leiser Gesang und Saitenklänge von jenem Zimmer durch die stille Nacht. Unachtsam gegen die Gefahr, die ihm bey jedem Schritte drohte, trat er in den Schloßhof;

er hörte wirklich eine Laute spielen, und ein sanftes klagendes Lied dazu singen. Es schien ihm Malvina's Stimme. Die bloße Vermuthung, daß sie dieß Zimmer mit dem ihrigen vertauscht habe, daß sie ihre Liebe dem Schatten der Nacht vertraue, machte ihn selig; und er hätte die halbe Welt darum gegeben, um sie nur auf einen Augenblick zu sehen. Der Gesang verstummte nun, und gleich darauf sah er ein weibliches Wesen am Fenster vorüber schweben, und in dem Schatten, den das Licht im Zimmer auf die entgegen stehende Mauer warf, glaubte er sicher Malvinens Gestalt zu erkennen. Nun hatte er sie gesehen! Sie war's, die gesungen, die gewiß um ihn geklagt hatte! Er sank auf die Knie nieder, er streckte seine Hände zum Himmel empor, zu ihr hinauf, die ihm alles, alles war; er rief sie leise beym Nahmen, er rief lauter — und erschrak vor seiner Stimme, indem der Ton ihm die Unbesonnenheit seines Rufens zeigte. Jetzt erlosch auch das Licht; und nun eilte Eduard wonnetrunken an's Ufer, und erreichte glücklich die Schottische Küste, wo er dem ängstlich harrenden Freunde mit stürmischer Freude an die Brust sank, und ihm sein Glück verkündete.

Mit Mühe überredete Erlach den liebetrunkenen Prinzen, sich den Tag über auf dem Schiffe verborgen zu halten, weil es so leicht möglich gewesen wäre, daß ihn in dieser Gegend jemand erkannt hätte. Eduard gab endlich seinen Bitten nach, und der Capitän ging am Tage unter den Fischern umher, und zog Erkundigungen über die Lebensart im Schlosse da drüben, über ihre Bewohner und über das liebenswürdige Fräulein ein, das als ein Schutzengel aller Armen und Bedrängten von jedem mit Lob und dankbarer Rührung genannt wurde. Er erfuhr, daß sie seit ihrer Krankheit noch immer niedergeschlagen, und ihre liebste Unterhaltung Spazierengehen am Ufer des Meeres sey, wo sie gern in einer Grotte auszuruhen pflegte, die ihr die Aussicht über die See gewährte.

Schon in der nächsten mondhellen Nacht machte Eduard einen zweyten Versuch, an die Insel zu kommen, und die Grotte zu suchen. Der Scharfblick der Liebe lehrte ihn sie bald finden. Es war ein trauliches stilles Plätzchen, ganz für einsame Klagen und sanfte Schwermuth gemacht. Ein süßes Grauen umfing ihn, als er in das stille Dunkel trat. Hier waren Malvina's Thränen geflossen; ihre Seufzer umwehten ihn noch in

den Lüften, die sein Haupt umspielten, und diese düstern Felsen hatten vielleicht oft seinen Nahmen gehört. Tiefes, unaussprechliches Verlangen, sie wieder zu sehen, ihr zu sagen, was er empfand, ihre Thränen zu trocknen, sie sein nennen zu können, bewegte sein Gemüth. Er warf sich auf die Moosbank, die ihr wahrscheinlich zum Sitze diente; er glaubte in den zerknickten Fäserchen ihre Spur zu finden, und er versank in süße schmerzliche Träume so lange, so furchtlos, als wäre keine Gefahr für ihn hier möglich. Der Mondstrahl, der jetzt durch das Blätterdach vor dem Eingange der Höhle auf sein Gesicht fiel, weckte ihn, und er stand auf, die Grotte zu untersuchen, um Malvinen, wo möglich, ein Denkmahl seiner Anwesenheit zu hinterlassen. Seine Nachforschungen waren vergebens. Er fand keinen Platz, dem er ohne Furcht sein Geheimniß hätte anvertrauen können. Alles, was er wagen konnte, war, ihren Nahmen an den Felsen zu schreiben, an einer Stelle, die nicht jedem Eintretenden, die nur ihr, wenn sie auf der Moosbank saß, sichtbar wurde; und diesen Nahmen umgab er mit einer leichten, aber ziemlich genauen Zeichnung der Krone, und des aus ihr gebildeten Myrtenkranzes. Nun mußte er es dem

Zufalle überlassen, ob zuerst sie, oder ein fremdes Auge diese Hieroglyphe sehen, ob vielleicht Unwissenheit sie verlöschen, und so jede Hoffnung vernichten würde, Malvinen von seiner Nähe Nachricht zu geben. Unmuthig und trübe kehrte er zu seinem Freunde zurück, und harrte mit ängstlicher Unruhe des Abends, wo er wieder hinüber schwimmen, und sein Glück oder Unglück finden würde.

Malvina lebte ein trauriges, einförmiges Leben auf dem Schlosse. Aber wenn sie von London und jeder Hoffnung, etwas von Eduard zu hören, entfernt seyn mußte, so war doch die Wahl ihres Oheims, die gerade auf dieß Schloß gefallen war, ihr eine Art von Beruhigung. Mit welchen Empfindungen betrat Malvina nach sechs Monathen jene Gemächer wieder, die Zeugen von Eduards Gefahr und Rettung gewesen waren! Hier hatte sie ihn wieder gesehen! Hier hatte er vor ihr geknieet! Hier schwebte noch die Luft, die ihn umgeben hatte! Sie erbath sich's unter einem schicklichen Vorwande von ihrer Tante, ihr gewöhnliches Zimmer mit dem vertauschen zu dürfen, wo Eduard geruht hatte. Der Tante gefühlvolles Herz errieth leicht den wahren Grund dieser Bitte, aber, ohne es Malvi-

nen merken zu lassen, willigte sie ein; und diese betrat mit schmerzlich süßen Thränen, mit wehmüthiger Wollust ihr neues Gebieth. Ein strenger Befehl untersagte den Dienern, das Geringste darin zu ändern. Alles mußte so bleiben, wie man es im vorigen Herbste verlassen hatte. Ihr Bett stand dort, wo Eduard einige Stunden geschlummert hatte, ihre Kleider lagen jeden Abend an demselben Platze, wo seine gelegen hatten, und mit ängstlicher Sorgfalt durchsuchte sie oft jeden Winkel, ob sie nicht noch irgend ein kleines unbedeutendes Zeichen seiner ehemahligen Anwesenheit finden könnte.

Ihre liebste Erhohlung war Spazierengehen, und ihr liebster Weg am Ufer des Meeres. Hier stand oder saß sie oft Stunden lang, und sah weinend über die unermeßliche Fläche hin, und tausend Seufzer flogen dem fernen Continente zu, wo Eduard wohnte. Wenn dann Müdigkeit oder Sonnenhitze sie vom Ufer verscheuchte, suchte sie in der Felsenhöhle Schutz. Am Morgen nach jener Nacht, in der Eduard in der Grotte gewesen war, betrat sie sie ihrer Gewohnheit gemäß wieder. Sie setzte sich auf die Moosbank mit ihrer Handarbeit, und dachte an den Entfernten, als ihr plötzlich, wie sie den Blick er-

hob, ihr Nahme, von der bekannten Zeichnung umgeben, in die Augen fiel. Schrecken war ihre erste Regung, ihre zweyte ahnende Freude. Wäre es möglich? Sollte Eduard in der Nähe seyn? Oder war es der Marquise geglückt, sich einen Weg hierher zu bahnen, und sie durch diese Zeichen zu benachrichtigen? Sie sprang auf, sie untersuchte die Stelle, die Felsenritzen, das Moos am Boden, um noch etwas zu finden; aber vergebens. Nun beschloß sie, dem freundlichen Wesen, das sicher ihr Geheimniß wußte, ein antwortendes Zeichen zu geben, und so das unsichtbare Band zu knüpfen, das sie an Eduard band. Daß er es seyn sollte, war ihr, wie erwünscht ihrer Liebe auch dieser Gedanke erschien, nicht wahrscheinlich. Die Gefahren, denen er sich durch seine Überkunft in ein Land bloß stellte, wo ihn so viele kannten, wo noch vor kurzen ein Preis auf seine Freyheit gesetzt war, waren zu groß; er konnte es nicht gewagt haben! So sagten ihr die Vernunft und weibliche Furchtsamkeit; und dennoch flisterte eine geheime Ahnung wahrer Liebe, die sich so selten täuscht, ihr zu, daß er in ihrer Nähe sey.

Sie trat nun zu dem Felsen, löschte ihren Nahmen aus, schrieb ein zierlich verschlungenes

E und S an die Stelle, suchte sich Vergißmeinnicht am nahen Bache, und wand einen Kranz daraus, den sie vor dem Nahmenszug auf einen hervorragenden Stein legte. Nun war das stille geheimnißvolle Opfer zarter Liebe und Erinnerung gebracht. Mit klopfendem Herzen, mit strömenden Thränen sah sie noch ein Mahl auf die kleine Anstalt hin, und ging nun, in Erwartungen und Träume verloren, dem Schlosse zu.

Eduard brachte den Tag sehr unruhig zu. Hatte Malvina die Züge gesehen? Hatte sie sie erkannt? Oder hatte ein profanes Auge das Heiligthum unglücklicher Liebe entweiht? Und wenn sie sie erkannt hatte? Wenn ihm heute Nacht ein freundliches Zeichen von ihr erschiene? Wie konnte er ihr mit Gewißheit zu erkennen geben, daß er ihrer warte, daß sie sich dem Arme der Liebe anvertrauen könne? Stand nicht die Höhle offen? Konnte nicht jeder Vorübergehende sein Geheimniß finden und enträthseln? Und wenn man ihn entdeckte, wenn man ihn gefangen nähme, was würde aus Malvinen werden? Tausend Plane wurden ersonnen, und tausend wieder verworfen. Alles, was Eduard angab, war zu kühn, alles, wozu Erlach rieth, zu unbestimmt, zu vieldeutig. Aber was wäre dem Scharfsinne der

Liebe unmöglich? Eduard fand endlich ein Mittel, das Malvinen keinen Augenblick zweifelhaft lassen konnte, und doch jedem andern Auge ganz unverständlich war. Beynahe jauchzend vor Freude umarmte er seinen Freund, und brachte den Tag zu, um alles auf's beste auszusinnen. Am Abende schrieb er die Zeilen, die Malvinen, nur ihr verständlich, von der Nähe und dem Vorhaben ihres Freundes unterrichten sollten, auf das bestimmte Blatt; und als die Nacht einbrach, eilte er voll Hoffnung und Freude dem Strande zu. Die See war stürmisch, der Himmel mit Wolken bedeckt. Der Capitän suchte Eduard zu überreden, sein Vorhaben aufzuschieben, bis die Zeit günstiger wäre; aber es war unmöglich, den kühnen Jüngling abzuhalten. Heiße Liebe, die, so lange hoffnungslos und unglücklich, jetzt auf einmahl am Ziele ihrer Wünsche stand, Sehnsucht, Malvinen zu sehen, jene Kühnheit, die ihn schon vormahls in ähnliche Gefahren gestürzt hatte, und endlich die Furcht, bey längerem Zögern entdeckt zu werden, diese stürmischen Bewegungen spotteten aller Klugheit, aller Sorgen, und rasch entschlossen stürzte sich Eduard in die brausenden Fluthen, kämpfte mit Heldenkraft gegen das em-

pörte Element, und erreichte, glücklicher als Leander, das freundliche Gestade.

Unaufgehalten von Kälte, Nässe und Sturm, eilte er durch die finstere Nacht der Grotte zu. Alles war dunkel, kein Strahl des Mondes fiel auf die Felsenwand, und leuchtete ihm, die Zeichen zu finden. An dieses Hinderniß hatte seine Ungeduld nicht gedacht; aber auch hier wußte die Liebe Mittel. Der Dolch, den er immer bey sich trug, trocknes Moos vom Boden der Höhle, und ein Kiesel aus dem nahen Bache schafften ihm Feuer. Erschrocken sah Erlach am jenseitigen Ufer den Schein des Feuers in der Höhle auflodern, und glaubte seinen unglücklichen Freund entdeckt und gefangen. In Eduards Seele fand vor dem Gefühle seines nahen Glücks kein furchtsamer Gedanke Raum. Jetzt hatte er Licht; er suchte die bekannte Stelle, und mit unaussprechlichem Entzücken fand er seinen Nahmenszug und den Kranz. Sie hatte ihn verstanden, sie wußte um seine Nähe; ihre Liebe hatte den zarten Faden ergriffen, den die seine ihr both, er konnte jetzt mit Gewißheit darauf zählen, sie zu finden, und auf ewig sein zu nennen. Er war außer sich vor Freude; er knieete an dem ländlichen Altare nieder, drückte den Kranz

an seine Lippen, küßte die kalte Felsenwand, auf der ihre Hand beym Schreiben geruht hatte, und hätte gern der ganzen Gegend sein Glück verkündet. Jetzt war alles verschwunden und vergessen, was er gelitten hatte; und was noch zu überwinden war, schien ihm ein Kinderspiel. Er sprang auf, legte das Blatt auf den Stein, löschte sein Feuer aus, verließ die Grotte, und schwamm, ohne auf Sturm und Wogen zu achten, in freudiger Eile dem Schottischen Ufer zu.

Sein Freund empfing ihn mit hastiger Freude und mit Vorwürfen. Er sagte, was er gefürchtet hatte, und stellte ihm vor, wie leicht ihn der Schimmer des Feuers hätte verrathen können. Aber für Eduard gab es kein Besorgniß mehr, und nichts störte ihn im vollen Genusse seines Glückes, als der träge Gang der Zeit. Kaum konnte er den Anbruch des Tages erwarten, und als die Sonne endlich aufging, fiel die Zentnerlast des ganzen langen Frühlingstages drückend auf sein Herz.

Auch Malvina sah der Sonne mit Sehnsucht entgegen. Bey ihrem ersten Strahle sprang sie auf, und eilte voll zitternder Erwartung hinab an's Meeresufer. Wie sie den Eingang der Grotte betrat, blieb sie einen Augenblick stehen, er-

griffen von den Möglichkeiten, die ihrer warten konnten, und um sich gleichsam auf alles vorzubereiten. Jetzt ging sie hinein. Der Nahmenszug war verlöscht, der Kranz weg, und — nichts an seiner Stelle. Ein Schauer ergriff sie, ihre Kniee bebten, sie sank beynahe auf die Moosbank nieder, als ihr ein Blatt Papier in die Augen fiel, das der Wind der vorigen Nacht wahrscheinlich von dem Steine herab in eine Vertiefung des Felsens geweht hatte. Sie griff hastig darnach. O welche Freude! Welche entzückende Gewißheit! Es war das letzte Blatt eines ihrer eigenen Briefe an Eduard, das nebst einem herzlichen Lebewohl nichts als ihren Nahmen enthielt, und auf diesem Blatte folgende Strophe von Eduards Hand:

E in Hauch umschwebt dich, zarter Liebe Wehen.
D u zage nicht! Es können aus der Gruft
V erstorbne wieder lebend auferstehen;
A uch der Verbannte trinkt der Heimath Luft.
R echt ahnest du, nach dem, was du gesehen;
D rum folge kühn, wohin die Weisung ruft.
S obald die Nacht vom Sternenhimmel sinket,
T rennt nichts ein Paar, dem Muth und Treue winket.

Er war es. Es blieb kein Zweifel übrig. Er war diese Nacht in der Grotte gewesen, er beschied sie auf die folgende hierher, das Blatt

konnte von niemand als von ihm kommen. Die Züge seiner Hand, die Buchstaben seines Nahmens, die sie in den Anfängen der Zeilen leicht entdeckte, gaben ihr die beseligende Gewißheit, daß er in ihrer Nähe, zu ihrer Rettung, ach! zu ihrer Vereinigung bereit sey. Sie zitterte vor Freude, sie weinte; sie hätte gern die Felsen umarmt, und ihnen ihr Glück erzählt. Aber bebend erkannte sie im nächsten Augenblicke kühlerer Überlegung die Gefahren, denen ihn allzu kühne Liebe aussetzte. Entsetzlich und schauderhaft zogen die Bilder der fürchterlichen Zukunft, die seiner harrte, wenn er entdeckt würde, vor ihren starren Blicken vorüber, und wenn ihr Herz den Augenblick zuvor in Gefühlen der Seligen geschwelgt hatte, so zog es jetzt Furcht und Schmerz krampfhaft zusammen. Sie mußte sich setzen, um nicht zu sinken. Als sie sich erhohlt hatte, stand sie auf, trat vor die Höhle, und suchte in der Gegend die Spur des Geliebten, und bebte vor Angst und Lust bey dem Gedanken, ihn vielleicht noch zu finden. Der abgewischte Thau an den niedergedrückten Grashalmen ließ sie ahnen, daß es seine Fußtritte wären. Sie folgte der Spur, und kam an's Ufer. Aber hier fand sie kein Zeichen, ja keine Wahr-

scheinlichkeit, daß ein Nachen gelandet haben könnte; wohl aber bemerkte sie im Sande nasse Fußtritte, die einwärts vom Ufer gingen, und nun ergriff der fürchterliche Gedanke von der wahren Art seiner Überkunft ihr liebendes Gemüth. Sie schauderte, sie dachte an den Sturm der Nacht, und erstarrte bey der Vorstellung, daß er vielleicht schon jetzt ein Raub der Wellen geworden seyn könnte. Sie stürzte am Ufer auf die Kniee, und flehte Gott mit heißen Thränen an, die treueste, unglücklichste Liebe zu schützen, und das Leben des edelsten Mannes zu erhalten. Nun kehrte sie, noch bleich und verstört, in's Schloß zurück, und Lady Athol fand ihr Aussehen so krank, daß sie in sie drang, sich wieder zu Bette zu legen. Malvina that es, um allem Verdachte zu entgehen; aber am Abende wußte sie ihre Frauen zu entfernen, steckte von allen ihren Kostbarkeiten nichts zu sich, als Eduards Geschenke und Briefe, und schlich sich durch Dunkel und Schatten unbemerkt vom Schlosse hinab der Grotte zu. Zitternd nahte sie sich mit leisem Schritte; ihr Herz pochte, frohe Erwartung und Angst, weibliche Furchtsamkeit und Sehnsucht beschleunigten jetzt, und hemmten dann wieder ihren Gang. Ein Rauschen im Ge-

büsche schreckte sie auf einmahl. Schon wollte sie umkehren, als sie sich plötzlich von einer Stimme gerufen hörte, deren Ton alle Saiten ihrer Seele in zitternde Bewegung setzte, als Eduard aus dem Gebüsche hervor stürzte, und sie mit dem Ausrufe: O meine Malvina! Meine treue Malvina! in die Arme schloß. Sie sah empor, sie erkannte ihn, und der Himmel öffnete sich mit diesem Blicke ihrer wonnetrunkenen Seele.

Lange hielten sie sich sprachlos umarmt, bis endlich das stumme Entzücken dem süßen Geschwätze der Liebe wich. Was hatten sie sich nicht zu sagen, zu erzählen, sie, die, im ersten Augenblicke des Wiedersehens getrennt, sich bisher nur durch die arme Hülfe der Buchstaben ihre Liebe gestanden hatten! Eduard führte Malvinen in die Grotte. Hier saß sie von seinem Arme umschlungen auf der Moosbank, hier öffneten sich ihre Seelen gegen einander, hier genossen sie zum ersten Mahle das langersehnte Glück, sich ohne Zeugen zu sprechen. Keine Furcht vor Welt und Menschen, keine Rücksicht auf äußere Umstände entweihte den schönen Einklang zweyer Gemüther, die in diesen heiligen Augenblicken kein anderes Glück, kein anderes Daseyn, als Liebe kannten. Vielleicht hätte sie noch der Morgen in

süßen Gesprächen überrascht, hätte nicht eine freundliche, aber Malvinen ganz fremde Stimme sie empor geschreckt. Es war Erlach, der das selige Paar aus den Träumen einer bessern Welt wieder herab zur kalten Wirklichkeit zog. Eduard sprang auf. Der entscheidende Augenblick war da. Das, was ihm den Tag zuvor so leicht geschienen hatte, der Vorsatz, sie zur Flucht zu überreden, stand jetzt in Riesengröße schreckend vor ihm. Was sie um seinetwillen verlieren mußte, schwebte in seltenem Glanze vor seinen Blicken; finster und traurig erschien ihm, was sie aus Liebe zu ihm unternehmen sollte. Der Muth entsank ihm, er faßte ihre Hand mit düstern Blicken, und schwieg. Sie sah ihn an; sie sah die schnelle Veränderung in seinen Zügen, und fragte ihn ängstlich, was ihm fehle? Lebe wohl! rief er plötzlich mit unterdrückter Stimme: Ich habe dich wieder gesehen, ich bin unaussprechlich glücklich gewesen, ich bin belohnt. Lebe wohl! Er ließ ihre Hand, und wandte sich, um fortzugehen. Was ist das? rief Malvina erschrocken: Du gehst? Du verlässest mich? Soll ich dir denn nicht folgen? War das dein Vorhaben? das das Ziel aller unserer Leiden, deiner Gefahren? O, nimm mich mit, nimm mich mit dir!

Malvina! sagte Eduard, indem er sich noch ein Mahl zu ihr wandte, und eine ruhige Fassung zu erzwingen suchte: Ich kann, ich darf dich nicht überreden, mir zu folgen. Bedenke, wozu du geboren warst, was du opfern, welchem Loose du entgegen gehen müßtest! Sobald ich mit dir fliehe, sind meine Ansprüche verloren. Ein dunkles, beschränktes Leben wartet unser, Mühe, Arbeit, und mehr nicht, als die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Denke an deine Güter, an deine Unterthanen, deine Verwandten. Vergiß mich nicht! Lebe wohl! Hier brach seine Stimme, er fühlte die Thränen, die seine Augen schwellten; er riß sich los, umfaßte Erlach, und eilte dem Ausgange der Grotte zu. Malvina stand einen Augenblick, von Schmerz, Angst und Bewunderung seines Edelmuths überrascht, unbeweglich; dann flog sie ihm nach, umschlang ihn heftig mit beyden Armen, und rief: O ich lasse dich nicht! Ich folge dir! Du bist mir Vater, Bruder, Oheim, was nur ein theurer Nahme bezeichnet. In dir finde ich meine Güter, mein Wohl und mein Weh. Wo du bist, ist der Himmel, und kein Loos ist drückend, das ich mit dir theile. Nimm mich mit! Ich kann nicht ohne dich leben, ich fol-

ge dir. Ihr Haupt sank an seine Brust, sie klammerte sich fest an ihn, sie vermochte nicht mehr zu reden. Auch ihn verließ die Kraft, ihr zu entsagen. Sprachlos und weinend hielten sie sich umarmt; dann brach Eduards Freude in lauten Dank aus, und beynahe jauchzend trug er seine theure Beute an's Ufer. Der Capitän lös'te den Nachen, und selig, wie die Bewohner des Himmels, schwammen sie der Schottischen Küste zu.

Die Glücklichen dachten nichts, sahen nichts, empfanden nichts, als daß sie sich besaßen, daß sie einander angehörten, und ihr Geschick auf ewig vereinigt sey. Der Capitän mußte für sie sorgen und handeln. Er bath Malvinen um ihren Plaid*), und warf ihn in die Wellen, damit, wenn ihn die Fluth am Morgen dem Ufer zutriebe, der Gedanke, daß Malvina, freywillig oder zufällig, ihren Tod in den Wellen gefunden habe, bey ihren Verwandten entstehen, und alle Nachforschungen verhindern möchte. Gern gab sie ihn hin; aber nun wirkte die rau-

*) Der Überwurf von gegittertem Stoffe, den alle Schotten tragen.

he Nachtluft auf offener See empfindlich auf ihren Körper. Sie zitterte vor Frost. Da schlug Eduard seinen Mantel um sie, da wärmte er ihre erstarrten Finger mit seinem Athem, und setzte sich auf die andere Seite neben sie, daß der Nachtwind sie nicht so rauh berühren konnte, und wenn er rudern mußte, gab ein Blick auf Malvinen ihm Feuer und Kraft zu einer Arbeit, deren der Enkel der Könige so wenig gewohnt war.

Endlich erreichten sie das Land. Hier ließ sie der Capitän aussteigen, und führte Malvinen in ein Gebüsch, wo er ihr einen Pack übergab, den er dort verborgen hatte. Es war eine vollständige Männerkleidung. Sie zog sich im Dickicht an, während Freundschaft und Liebe ihre wunderbare Toilette bewachten, und trat nach einer Weile als Schottischer Knabe vor Eduard, der seinen neuen Bruder mit Entzücken in die Arme schloß. Malvina's Frauenanzug nahm Erlach wieder mit, damit ihn niemand finde. Sie bestiegen auf's neue den Kahn, und gelangten bald an das Französische Schiff, das beym ersten Tagesstrahl die Anker lichtete, und das glückliche Paar an Frankreichs wirthliche Küste brachte.

Still und unaufgehalten durcheilten sie dieses Reich auf abgelegenen Wegen, und gelang-

ten endlich, noch immer von ihrem treuen Freunde begleitet, an die Grenze der Schweiz. Seine Vorsicht hatte alles veranstaltet. In einem kleinen Dorfe heiligte ein guter Pfarrer, ein Anverwandter des Capitäns, das Band der reinsten Liebe durch den Segen des Himmels. Eine wahrscheinliche Erzählung entkräftete jeden Zweifel des gutherzigen Mannes, und Eduard und Malvina, nun auch durch himmlische Bande vereinigt, trennten sich hier unter tausend Dank- und Freundschaftsgefühlen von ihrem treuen Begleiter, der allein auf der ganzen Welt um ihr Glück und ihren künftigen Aufenthalt wußte.

Theils zu Fuße, theils zu Pferde setzten sie ihren unbemerkten Weg fort bis an den Ort, wo ihnen Erlachs treue Sorgfalt durch seine Freunde in der Schweiz einen angenehmen Wohnsitz gesichert hatte; und hier verschwand ein Paar, das Geburt und Vermögen zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt zu haben schien, vor den Augen der Welt in ein kleines romantisches Thal am Fuße ewig kahler Felsen in einem katholischen Cantone der Schweiz. Sie galten für Irländische Edelleute, welche ihrer Religion wegen ihr Vaterland verlassen, und ihr Vermögen verloren hatten. Ein kleines Gütchen, das

eben hinreichte, bey Arbeit und Fleiß ein genügsames Paar zu erhalten, war ihre ganze Habe; aber sie waren vereinigt, untrennbar, wie sie hofften, vereinigt, sie liebten sich, und fühlten nichts als ihr Glück. Malvina besonders, deren Religion nichts von der Unauflöslichkeit des Ehebandes wußte, fand eine unbeschreibliche Beruhigung in dem Gedanken, daß der Glaube ihres Gemahls und des Priesters, der sie getraut, dieß Band auf ewig geheiligt hatte, glaubte sich um so sicherer im Besitze des über alles geliebten Mannes, und sah mit ihm einer schönen, heitern Zukunft in diesem lieblich verborgenen Thale unter den einfachen guten Menschen entgegen, mit denen sie jetzt lebte. — O was sind die Hoffnungen des Menschen und seine Entwürfe!

Bald zog das fremde Paar durch den Adel seiner Gestalt und seines Betragens die Augen aller Nachbarn auf sich, und seine Anspruchlosigkeit, seine freundliche Güte, sein Bequemen nach allen Sitten und Gewohnheiten erwarben ihm ihr Zutrauen, ihre Neigung. Jeder Nachbar beeiferte sich, dem jungen, liebenswürdigen Mann, der, zu ganz andern Geschäften bestimmt, dennoch die Feldarbeit voll Eifer und Liebe angriff, mit Rath und That beyzustehen.

Jede Hausmutter bewunderte Malvinens Anstelligkeit und Fleiß bey ihren häuslichen Arbeiten, und lernte gern manche neue Handgriffe, manchen Vortheil, den Malvina von ihrer Schottischen Landwirthschaft her noch wohl kannte. Wenn Eduard nach einem heißen Tage, dessen Last sein ungewohnter Körper mit Mühe auf dem Felde getragen hatte, zurück kam, wenn Malvina ihn unter den Bäumen vor der Hütte empfing, den Schweiß von seiner Stirn trocknete, und das Mahl heraus unter die duftenden Linden trug, das ihre zarten Hände am Feuerherde für ihn bereitet hatten, o wie glücklich fühlten sie sich dann, wie gern vergaßen sie jedes für sich alle Schätze, alle Hoheit, die sie verlassen hatten, und sahen nur zuweilen mit Wehmuth eines das andere die mühevollen Arbeiten verrichten, zu denen es nicht geboren war!

Ein schöner blühender Knabe erhöhte am Schlusse des Jahrs, das sie in dieser Einsamkeit verlebt hatten, ihre Seligkeit noch um vieles. Eduard sah ohne Trauer, ja sogar mit einem Gefühle von Freude, den Urenkel der Schottischen Könige, von aller Pracht, allem Glanze entblößt, hier in einer armen Dorfkirche unter einem erdichteten Nahmen von dem frommen Mön-

che taufen, dem kein Gedanke an die Möglichkeit kam, daß er den Abkömmling von Königen jetzt in den Bund der Christen aufnehme; und eine interessante Bekanntschaft, die Eduard und seine Gemahlinn bey dieser Gelegenheit machten, gab ihrem Leben noch einen neuen Reiz, den einzigen, der ihnen bisher noch gemangelt hatte, den Reiz des Umgangs mit einem denkenden, gefühlvollen Freunde. Es war der gute Mönch, der ihren kleinen Heinrich getauft hatte. Eduard hatte schon bey der Ceremonie in der Kirche durch die Gestalt und den Ausdruck der Züge sich zu diesem Greise hingezogen gefühlt. Er bath ihn nach der Taufe in sein Haus. Der Mönch nahm die Einladung zögernd, zuletzt dennoch, aber mit einer Art an, die dem Prinzen zeigte, daß nicht bloße Höflichkeit, daß ebenfalls persönliches Interesse ihn zu einer Einwilligung vermocht hatte, der sein Alter und der stille Ernst seines ganzen Wesens zu widerstreben schien.

Er kam in ihre Hütte. Malvinen ergriff ein Gefühl von kindlicher Ehrfurcht und innigem Zutrauen, als der hohe ehrwürdige Greis zu ihr trat. Unwillkürlich faßte sie seine Hand, und drückte sie an ihre Lippen. Sie nannte ihn Vater, und es that ihr wohl, daß der kirchliche

Gebrauch diese Benennung, die alle ihre Gefühle aussprach, rechtfertigte. Dann ließ sie ihren Sohn bringen, legte ihn in seine Arme, und bath ihn, das Kind zu segnen. Der Greis that es mit hoher Salbung und Würde. Malvina senkte ihr Haupt ehrfurchtsvoll, und, ergriffen von der feyerlichen Scene, knieete auch Eduard hin, um gleichfalls seinen Segen zu empfangen. Der Greis legte seine Hände auf das junge Paar, und sprach einige bedeutende Worte, womit sein ernster Geist sie zum demüthigen Gebrauche ihres gegenwärtigen Glückes und zur Geduld bey kommenden Leiden einweihte. Tief gerührt empfingen sie die ernste Weihe, und es war, als ob in diesem heiligen Augenblicke ihr künftiges schweres Schicksal sie mit kalter Hand vorahnend berührte.

Sie erhoben sich wieder, und das Gespräch nahm eine ruhigere Wendung; aber von diesem Augenblicke an waren Pater Theobald und seine neuen Bekannten sich nicht mehr fremd. Er besuchte sie in ihrer freundlichen Wohnung, so oft sein Beruf oder seine Kränklichkeit es erlaubten, und wenn er zu lange ausblieb, stieg Eduard den steilen Felsenweg hinan, der zu dem Kloster des guten Mönchs führte. Hoch auf einem unwirth-

lichen Felsen, der sich drohend über die Tiefe neigte, in der ein wildes Waldwasser sprudelnd und brausend seinen Weg durch Klippen mühsam erkämpfte, stand das kleine Gebäude, das nur sechs Bewohner faßte. Einträchtig und still hausten die Greise hier. Alle sechs durch mancherley Leiden und Schicksale aus der Welt gebannt, suchten sie hier in reineren Lüften einen Zufluchtsort, und nahmen an dem Treiben und Schaffen der Menschen unter ihnen nur in so weit Theil, als sie ihnen zum Trost und zur Hülfe dienen konnten. Oft schallte in stiller Nacht das Rufen des verirrten Wanderers zu ihren Zellen, und sie gingen aus, ihn zu suchen; oft hohlte man sie weit über Felsen und Thäler zu einem schwer Kranken oder Sterbenden, der von ihrer Geschicklichkeit oder ihrer Frömmigkeit Hülfe und Trost erwartete.

Zuweilen begleitete Malvina, das Kind auf dem Arme, ihren Mann, wenn er den verehrten Mönch besuchte, und wartete, da das Kloster zu betreten ihr nicht erlaubt war, unweit des Thores unter den Linden. Hier setzte sie sich auf die Grasbank, und sah bald herunter in das Thal auf ihr Dörfchen, bald rückwärts auf das stille Kloster und die Capelle, von der die Abendglo-

cke Ruhe verkündend in's Thal hinab schallte. Dann stieg oft der Wunsch in ihr empor, daß es ihre Religion erlauben möchte, wenn es dem Himmel gefallen sollte, ihren Mann vor ihr abzurufen, in einer solchen Abgeschiedenheit, bloß durch Mitleid und Menschlichkeit thätig, ihre Tage zu beschließen. Kam dann Eduard aus dem Kloster, so erzählte er ihr von dem mühevollen Leben dieser menschenfreundlichen Greise, von ihren kleinen Zellen, ihrem harten Lager, ihrer ärmlichen Kost, ihren weiten beschwerlichen Krankenbesuchen im Winter durch Schnee und Sturm. Dann vereinigten sie sich, die guten Mönche und ihre liebevollen Bemühungen zu segnen, und still aber heiter kehrten sie Hand in Hand in das liebliche Thal, das im Abendglanze vor ihnen lag, zu ihrer Wohnung zurück, die nach einem solchen Besuche auch dem Enkel der Stuarte im Vergleiche mit der Zelle seines ehrwürdigen Freundes ein Pallast schien.

Theobalds Umgang wirkte erhebend und feyerlich auf seine jungen Freunde. Ihre Liebe, ohnedieß tugendhaft und rein, erhob sich oft zu einer himmlischen Höhe, und erhielt einen heiligen Ausdruck. Ihre Blicke richteten sich mit Ruhe und Heiterkeit auf das Grab und ein Wieder-

sehen nach dem Tode. Zuweilen in Stunden inniger Vertraulichkeit erzählte ihnen der Mönch irgend eine Scene seines erfahrungsvollen Lebens. Auch er hatte geliebt, auch er hatte die Gefühle gekannt, die jetzt Eduards Glück machten, und weder Jahre noch Leiden hatten die Erinnerungen verlöscht, die manches Mahl beym Anblicke der seligen Gatten sein Gemüth schmerzlich süß, wie das Andenken an einen schönen Traum, bewegten; auch er war durch Geburt und Erziehung zu schimmernden Rollen berufen gewesen, auch ihn hatte Mißgunst und Verfolgung, und zuletzt eine unglückliche Liebe, die sein Leben vergiftete, in diese Einsamkeit getrieben. Manches Mahl begleitete ihn Eduard auf seinen Wanderungen in die Gebirge, wo er bald heilsame Kräuter suchte, bald Kranken Trost, oder selbst bereitete Arzeneyen brachte. Hier lernte Eduard Tiefen des menschlichen Elends kennen, von denen er selbst nach der unseligen Schlacht bey Culloden keine Vorstellung gehabt hatte, hier erschien ihm die menschliche Natur unverhüllt, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hülflosigkeit; hier machte Theobalds stiller Ernst, seine düstere Ansicht des menschlichen Lebens tiefen Eindruck auf Eduards Herz. Thron und Herr-

schaft, schimmernde Thaten und Ruhm schwanden in ihr Nichts zurück; nur Menschlichkeit, nur stilles Wirken zum Wohl seiner Brüder schien ihm dann der einzig würdige Gegenstand seines Strebens, Liebe und Freundschaft sein höchster Lohn.

Wenn Eduard nach einem solchen Gange stiller als gewöhnlich nach Hause kam, sein Weib, das ihm mit dem Kleinen entgegen eilte, inniger an sein Herz drückte, da setzten sie sich oft nach dem kleinen Mahle auf die Rasenbank vor der Hütte. Der Kleine schlummerte ein an der Brust der Mutter oder auf dem Arme des Vaters. Alles war still und ruhig, nur der Waldbach am Fuße des Klosterberges rauschte stärker durch die Nacht herüber; der Abendstern glänzte durch die Lindenblätter, und strahlte den Liebenden Ahnungen einer höheren bessern Welt aus der blauen Tiefe zu. Dann umschlossen sie sich fester, und blickten mit Ruhe auf die vertobten Stürme ihres vergangenen Lebens, mit heißem Danke gegen Gott auf ihr jetziges Glück und mit wehmüthiger Freude auf die Zukunft nach dem Tode. Wenn ich dich einst verlieren sollte, sprach Eduard, dann werde ich bloß meinem Sohne und deinem Andenken leben; und ist

Heinrich einst groß und tugendhaft genug, um meiner entbehren zu können, dann soll das stille Kloster dort den müden Wanderer aufnehmen. Malvina weinte sanft an der Brust des geliebten Gemahls; dann erhob sie sich, und schlug das leuchtende Auge, in dessen Thränen der Abendstern schwamm, zum Himmel, und versprach ihrem Eduard, wenn es die Vorsicht zuließe, wenn es ihrem abgeschiedenen Geiste möglich wäre, sich ihm verständlich zu machen, seine stille Einsamkeit zu besuchen, und ihm ein Zeichen von ihrem Daseyn, ihrer fortdauernden Liebe zu geben. So unterredeten sich die Liebenden, und dachten auch mit keinem Gedanken an die Möglichkeit, daß etwas anders als der Tod die süßen heiligen Bande lösen könnte oder dürfte, die sie für das ganze Erdenleben, wie sie wähnten, fest an einander banden.

Von den Begebenheiten der Zeit, von dem Treiben und Schaffen der Welt und ihrer Gewaltigen verlor sich nur selten ein leiser Laut bis in jenes Felsenthal. Eine Zeitung, die der Oberförster in Eduards Nachbarschaft hielt, die aber immer mehrere Monathe später anlangte, und die Briefe des treuen Capitäns waren die einzigen Bande, durch welche sie noch mit der

übrigen Welt zusammen hingen, und ihres Daseyns inne wurden. Durch die letzten erfuhren sie, daß Erlachs List geglückt, und Malvina als ein Opfer ihrer Liebe und der grausamen Umstände auf dem Schlosse ihrer Verwandten betrauert worden war. Man hatte sie am Morgen vermißt und vergeblich gesucht. Der Plaid, den ein Schiffer in den Sträuchen des Ufers gefunden, und auf's Schloß gebracht hatte, ihre lange Schwermuth, ihre Verstörtheit in den zwey letzten Tagen ließen keinen Zweifel über die Art ihres Todes übrig. Lord und Lady Athol betrauerten sie herzlich und nicht ohne geheimes Gefühl von Reue, und dem treuen Argyle kosteten die Nachricht und die Umstände ihres Todes eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Diese Nachricht erfüllte die Herzen der glücklichen Gatten abwechselnd mit Wehmuth und Zufriedenheit, und Malvina konnte nicht umhin, dem Schicksale des unglücklichen Argyle eine Thräne zu weihen, die Eduard nicht mißbilligte, Theobald, den Zeit und geprüfte Redlichkeit zu ihrem Vertrauten gemacht hatten, nahm innigen Antheil an ihren Bewegungen, und je-

de solche vertrauensvolle Ergießung zog ihre Herzen näher an einander.

Beynahe drey Jahre waren verflossen, seit nichts ihr stilles Glück unterbrach, und den schönen Traum von irdischer Seligkeit verscheuchte, in dem sie ihr Leben zuzubringen hofften. Heinrich war ein hübscher munterer Knabe geworden, in dessen Zügen des Vaters düsteres Feuer und der Mutter Sanftmuth sich hold vermischten. Seine Erziehung, die Verwaltung ihres Gütchens, der Umgang mit ihren Nachbarn und Theobalds Freundschaft füllten in anmuthiger Abwechselung den Kreis ihrer Stunden. Sie dachten nicht mehr an das, was sie gewesen waren, was sie zu fordern gehabt hätten, und hofften, ihre Freunde und Feinde würden auch nicht mehr an sie denken, und in dem, was sie ihnen freywillig überließen, vollen Ersatz für alle zerstörten Plane, und grenzenlose Sicherheit für ewigen Besitz finden, den das durch Liebe glückliche Paar ihnen nie zu bestreiten dachte.

Wie wenig kannten sie die Welt! Wie falsch beurtheilten sie die Menschen nach dem Maßstabe ihrer eigenen großen Herzen! Georg der Zweyte fand keine Sicherheit in dem plötzlichen unerklärlichen Verschwinden seines Feindes, von

dessen Aufenthalt niemand auf der Welt, selbst sein jüngerer Bruder nicht, zu wissen schien, und Lord Athol sah sich durch Malvinens Verlust in die allerunangenehmsten Erbfolge-Streitigkeiten um den Besitz ihrer Güter verwickelt, besonders, so lange ihr Tod nicht gerichtlich bestätiget werden konnte. Beyden lag daran, unläugbare Beweise von dem wahren Schicksale der Vermißten zu haben; und was wäre der Macht, der Zeit und dem Gelde unmöglich? Es fanden sich Leute, welche sich erinnerten, zwey fremde unbekannte Männer eben um die Zeit, wo Malvina verschwunden war, des Nachts am Ufer gesehen zu haben. Man gerieth auf die Spur des Französischen Schiffes; man befragte die Mannschaft, da der Capitän schon lange nicht mehr derselbe war. Ein Matrose erzählte von einem geheimnißvollen Passagier, mit dem der Capitän sehr vertraut gewesen war, den aber außer ihm niemand gekannt habe, der sich mit dem Capitän vom Schiffe entfernte, und mehrere Tage darnach mit einem hübschen Knaben zurück gekommen sey, u. s. w. Es wurde Vermuthung an Vermuthung gereiht, Spur an Spur geheftet. Man forschte, man verglich, man bestach; und die Politik feyerte endlich ihren glorreichen Triumph

über den Scharfsinn unglücklicher Liebe, indem sie den Aufenthalt der Verfolgten entdeckte, und die Plane zu ihrer Trennung mit kalter Grausamkeit entwarf.

Eduard zur förmlichen Entsagung auf alle seine Ansprüche zu zwingen, und zugleich eine Heirath zu zerreissen, die den selbst im Unglücke noch gefürchteten Jüngling zum Haupte des ganzen Stammes Macdonald machte, das war das Ziel, wornach der Englische Hof strebte, und wozu auch Frankreich, Trotz des Schutzes und der Unterstützung, die es einige Jahre vorher dem verrathenen Prinzen zugesagt hatte, jetzt bey veränderten Umständen willig die Hände both. Welches Gewicht hatte das Glück eines Einzelnen, das einem Unglücklichen gegebene Wort auf der großen Wagschale, die das Interesse der Höfe und ihre Rücksichten gegen einander abwog! Eduards stille Einsamkeit wurde ausgespürt, seine Ehe für ungültig erklärt, die Regierung des Cantons, in dem sie lebten, durch Französischen Einfluß oder Furcht gezwungen, sie auszuliefern, und so der tödtliche Streich sicher und verborgen zubereitet, der das ganze Erdenglück eines schuldlosen Paares zerschmettern sollte.

Es war eine stürmische Winternacht. Kalter

Regen schlug rauschend an die Fenster des kleinen Hauses, der Wind heulte durch die Felsenklüfte des Thales, und Malvina schmiegte sich dichter an Eduards Brust, als wollte sie Schutz bey ihm suchen, und ihr stilles Gemüth weidete sich an der holden Ruhe, die in ihrem Stübchen herrschte, während draußen die Natur in Aufruhr schien. Ein starker Schlag an die Hausthür weckte Eduard zuerst aus Malvina's Armen. Er fuhr auf und horchte. Da stürzten bleich und athemlos die Mägde herein, und verkündeten zitternd, daß das Haus von Gewaffneten umringt sey, die bereits über die Treppe drängen.

Ein räuberischer Anfall! war Eduards erste Vermuthung, und er sprang auf, um seine Pistolen zu ergreifen. Auch Malvina eilte von ihrem Lager zum Bette ihres Sohnes, als die Thür unsanft aufgerissen wurde, und Französische Soldaten, von einem Offizier und dem Schultheißen des Dorfes begleitet, in's Zimmer traten. Eduard ahnete sein Schicksal; er erblaßte. Um Gottes willen! Was ist das? rief Malvina, und sprang auf ihren Gemahl zu, und umfaßte ihn angstvoll. Mein Herr! sagte jetzt der Offizier, und näherte sich Eduarden mit achtungsvollem Anstande: Ich bin abgeschickt, um Sie

im Nahmen des Königs von Frankreich für meinen Gefangenen zu erklären. Für ihren Gefangenen? antwortete Eduard mit Stolz: Wer gibt dem Könige von Frankreich das Recht, einen freyen Einwohner eines freyen Landes gefangen zu nehmen? Es ziemt mir nicht, erwiederte der Offizier, über die Befehle meines Königs zu grübeln; aber ich denke, Prinz Stuart wird wohl wissen, daß seine ungewöhnlichen Verhältnisse ungewöhnliche Maßregeln fordern. Hier ist meine Ordre. Mit diesen Worten reichte er ihm den Verhaftsbefehl, der vom König unterzeichnet, und von der Regierung des Cantons anerkannt war. Ergeben Sie sich gutwillig der Nothwendigkeit, mein Prinz! fügte er sanfter hinzu, und erschweren Sie nicht mir und Ihnen den peinlichen Auftrag durch ein fruchtloses Widerstreben. Der Prinz las; er erblaßte noch mehr, seine Lippen bebten, das Blatt entsank seiner Hand, er heftete den düstern Blick auf sein Weib und seinen Sohn, dann schlug er ihn anklagend zum Himmel, und rief mit schmerzvollem Tone: Auch hier noch verfolgt! Auch hier geächtet! Er schwieg; er versank in finsteres Nachdenken, und alles schwieg mit ihm. Es herrschte eine Todtenstille im Zimmer, die

nur Malvina's fliegender Athem unterbrach. Endlich faßte sich der Prinz, und sagte mit dumpfer Stimme: Ich bin verrathen, ich sehe es. Widerstand wäre hier Thorheit. Ich bin bereit, Ihnen zu folgen, mein Herr! Erlauben Sie nur, daß wir uns mit dem Nöthigsten versehen dürfen. Wohin werden Sie uns führen? Ich habe nur für Sie Befehl, mein Prinz! erwiederte der Offizier: Mein Gefährte, der unten wartet, hat den Auftrag, Ihre Gemahlinn zu begleiten. Wie? rief Eduard mit fürchterlichem Tone und funkelnden Blicken: Ihr wollt uns trennen, Barbaren? Ich soll in einem Augenblicke Freyheit, Weib und Kind verlieren? Nimmermehr! Komm, Malvina! Komm, unglückliches Weib! Schließe dich fest an mich! Sie sollen uns tödten; aber sie werden uns nicht trennen! Er umfaßte Malvinen mit verzweifelnder Heftigkeit, hielt mit der andern Hand die gespannte Pistole dem Offizier entgegen und rief: Wer sie von mir zu reissen wagt, den schieß' ich auf der Stelle nieder. Malvina hielt sich zitternd und halb ohnmächtig an ihrem Gemahle. Laßt uns sterben! mit einander! zugleich! wir werden glücklich seyn! rief sie mit bebender Stimme und kaum verständlich. Der Offizier trat zurück;

sein Herz war erschüttert, er hatte nicht Muth, den Unglücklichen den letzten Trost zu rauben. Indessen trat der zweyte Offizier ein. Nun wie steht's? rief er: Sind Sie fertig? Der erste wies ihm die Gruppe. Der Prinz will nicht von seiner Gemahlinn getrennt werden, setzte er hinzu. Er will nicht? antwortete der zweyte mit rohem Hohnlachen: Er muß wohl. Allons, Soldaten! Thut eure Schuldigkeit! Jetzt drangen die Soldaten auf Eduard ein, und wollten Malvinen von ihm reissen. Er feuerte, Malvina schrie vor Entsetzen, das Kind erwachte von dem Schusse; es sah seine Ältern von fremden Männern umringt, es sprang laut weinend aus dem Bette, und umschlang die Kniee seines Vaters. Ein Soldat wollte es wegschleudern. Der Anblick entflammte Eduards Wuth noch mehr. Wie ein Löwe, mit unbegreiflicher Gewandtheit vertheidigte er Weib und Kind, und hatte bereits mehrere Soldaten verwundet. Vergebens bemühete sich der menschenfreundliche Offizier, ihrer Wuth und des Prinzen fruchtlosem Widerstande Einhalt zu thun; man hörte ihn nicht. Die Soldaten drangen immer näher und näher, und der zweyte Offizier sprang hinzu, um Malvinen aus Eduards Ar-

men zu reissen. Mit der Wuth der Verzweiflung zuckte der Prinz nun die letzte Waffe, die ihm übrig blieb, seinen Dolch, und wollte den Offizier nieder stoßen; aber ein Hieb, den er von rückwärts erhielt, und der seinen Arm lähmte, entwaffnete ihn. Malvina sah das Blut stromweise aus der Schulter ihres Gemahls dringen, sie sah ihn erbleichen, wanken und von den Soldaten ergreifen. Sie schrie, sie wollte ihn nicht los lassen; man riß sie von ihm. Er stirbt! rief sie: O laßt mich, laßt mich mit ihm sterben! Eduard wandte seine erlöschenden Blicke nach ihr. Sey ruhig, meine Malvina! sagte er mit schwacher Stimme: Ich sterbe nicht. Sorge für dich, für unser Kind! Leb wohl! Er sank ohnmächtig in die Arme des ersten Offiziers, und Malvina wurde außer sich weggeschleppt.

Als sie sich erhohlt hatte, fand sie sich in einem bequemen Wagen, den zweyten Offizier an ihrer Seite, und eine ihrer Mägde mit dem Kinde ihr gegen über. O wo ist mein Gemahl? rief sie: Lebt er? Wo haben sie ihn hin gebracht? Ich muß zu ihm, ich muß! Sie wollte aus dem Wagen springen. Der Offizier hielt sie. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! sagte er mit mehr Sanftmuth, als er vorher bewie-

sen hatte: Ihr Gemahl ist in guten Händen; seine Wunde ist verbunden, und gar nicht gefährlich. »Aber warum soll ich nicht zu ihm? Wo ist er?« Das weiß ich nicht. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sein Leben auf keine Weise bedroht ist. Mein Hauptmann begleitet ihn nach Frankreich. »Und wann werde ich ihn wieder sehen?« Der Offizier zuckte die Achseln. »Wohin führen Sie mich?« Ich habe Befehl, Sie nach London zu Ihrer Familie zu bringen.

Die Reise ging schnell vorwärts. Alle Bemühungen Malvina's, etwas über das Schicksal ihres Gemahls, über die finstere Zukunft zu erfahren, die ihrer beyder harrte, blieben fruchtlos, eben so fruchtlos waren zwey Versuche zu entfliehen, zu denen Angst und Sehnsucht nach Eduard sie getrieben hatte. Sie wurde zurück gebracht, und nun mit doppelter Strenge bewacht. Mit dem letzten Scheine von Hoffnung, zu ihrem Gemahle zu gelangen, verschwand auch die Heftigkeit ihrer Bewegung, und sie versank in ein düsteres Schweigen, in eine dumpfe Schwermuth, welche selbst der Anblick ihres Kindes eher zu vergrößern als zu zerstreuen schien. So erreichten sie England. Die einzige tröstende Vorstellung, die bis jetzt ihr Gemüth vor gänz-

licher Verzweiflung bewahrt hatte, war die Aussicht, zu ihrer Tante Athol gebracht zu werden, von der sie, Troß des Vorgefallenen, Verzeihung hoffte. Auch diese ward zerstört. Man hielt am Hofe die Athols nicht für ganz unschuldig an Malvina's Flucht, und so, wie diese an's Land trat, erwartete sie der Befehl, sich zu einer andern ihrer Verwandten zu begeben. Lady Campbell war die kinderlose Witwe eines Mannes, den sie nie geliebt hatte. Am Hofe erzogen, von Kindheit an in alle Formen der Etiquette und Convenienz gepaßt, schien dieser Frau jedes wärmere Gefühl unschicklich, jeder ungewöhnliche Schritt ein Verbrechen. Diese Denkart und eine unbedingte Ergebenheit gegen das Haus Hannover machten sie zur besten Hütherinn Malvina's. Sie ward zu ihr auf's Land gebracht, wo diese Dame auf ihrem Witwensitze lebte. Alles vereinigte sich auf diesem Wege, um Malvina's niedergebeugtes Gemüth vollends zu zerdrücken, und ihr jeden Schimmer von Trost zu benehmen. Unter Nebel und Schneegestöber fuhr der Wagen langsam zwischen kahle Felsen hinein, die ein enges Thal umkränzten. Auf einem mäßigen Hügel, von düstern Tannen umgeben, lag das Schloß. Finstere Mauern, lange, hal-

lende Gänge, hohe Gemächer mit Gitterfenstern vermehrten den feindseligen Eindruck, den der Empfang ihrer Tante vollendete. Ihr war von jeher Malvina's Handlungsweise ungeheuer, tadelnswerth, unbegreiflich vorgekommen. Sie empfing sie kalt und förmlich, und behandelte sie immerfort auf dieselbe Weise, indem sie zugleich mit der größten Strenge und Unbescheidenheit jeden ihrer Schritte bewachte, jedes Blatt Papier, jedes Buch musterte, das sie in ihren Händen fand. Keine Geduld, keine Sanftmuth, keine von allen liebenswürdigen Tugenden, die Malvinen sonst die Herzen gewonnen hatten, fand Zugang in das Gemüth dieser Frau, und war vermögend, der Unglücklichen nach und nach eine liebevollere Behandlung, oder das, wornach ihr Herz mit solcher Angst und Heftigkeit strebte, auch nur die geringste Nachricht von ihrem Gemahle, zu verschaffen. Sein Nahme wurde nie genannt, oder wenn die trauernde Gattinn es wagte, ihn auszusprechen, so strömte von den Lippen ihrer Tante ein solcher Strom von harten lieblosen Äußerungen über den Verräther, den Rebellen, den Staatsverbrecher, daß Malvina froh war, ein Gespräch abbrechen

und nie wieder beginnen zu dürfen, das ihr Herz in seinen heiligsten Gefühlen verletzte.

In diesem Zustande verließ sie alle Kraft des Geistes, aller Muth, alle Empfänglichkeit für bessere Aussichten und frohe Eindrücke. Finster und menschenscheu verschloß sie sich in sich selbst, und lebte da in einer stillen Welt von schmerzlichen Erinnerungen und verlorenen Seligkeiten. Es ward ihr mit jeder Woche, die sie in dieser traurigen Gefangenschaft zubrachte, gewisser, daß sie ihren Gemahl nie mehr sehen werde; ja der Gedanke, daß er vielleicht jetzt schon todt sey, erschien erst schrecklich, und dann zuweilen sogar tröstend ihrem zerstörten Gemüthe. Einige Wochen nach ihrer Ankunft, als man sie genugsam vorbereitet glaubte, erschien ein Abgesandter des Königs auf dem einsamen Schlosse, und kündigte Malvinen an, daß ihre Ehe vom Staate und der Kirche für ungültig erklärt und getrennt worden sey, daß ihr Sohn, als uneheliches Kind, nie fähig seyn sollte, sein mütterliches Erbe anzutreten, und sie selbst sich bereiten müßte, einen ihrer Verwandten, einem Macdonald, den der Hof ihr zum Gemahle bestimmt habe, die Hand zu reichen. Malvina hörte diese Nachricht mit Abscheu und Entsetzen; aber

sie behielt noch so viel Muth, dem Abgeordneten zu erklären, daß sie ihre Ehe nie für getrennt, und sich selbst, so lange ihr Gemahl lebte, nie für frey halten würde. Über ihr Vermögen könne der König schalten, wie es ihm beliebe und die Gesetze erlaubten; ihrem Kinde würde, als Enkel der Schottischen Könige, als Sohn des Prinzen Stuart, immer noch Ansehen und Würde genug bleiben. Mit dieser bestimmten Antwort entließ sie den abgesandten Lord, und bereitete sich nun mit Muth und Ergebenheit auf die Stürme vor, die sie als gewiß voraus sah.

Es stand nicht lange an, so erschien ein Befehl des Königs, der sie nebst ihrer Tante nach London beschied. Kaum waren sie angelangt, so forderte man ihr ihr Kind ab, um es in einer öffentlichen Anstalt, unter gehöriger Aufsicht und frey von dem Einflusse verderblicher Grundsätze, wie es hieß, erziehen zu lassen. Sie weigerte sich, sie bath, sie flehte, sie both sich an, in dem Augenblicke Verzicht auf ihr ganzes Vermögen zu leisten; man war taub gegen alle ihre Bitten, und entriß ihr endlich ihren Sohn mit Gewalt. Dieser Verlust schlug sie gänzlich nieder. Ihre Gesundheit war erschüttert; sie verfiel in eine muthlose, scheue Schwermuth, und man-

ches Mahl schien sogar ihr Verstand gelitten zu haben. In diesem Zustande gänzlicher Verstörtheit kündigte man ihr nun endlich an, daß ihr Gemahl nach Englischen Gesetzen wegen ihrer gewaltsamen Entführung das Leben verwirket habe, und auf der Französischen Festung, wo er gefangen saß, heimlich hingerichtet werden würde. Malvina erstarrte; sie war nicht vermögend, dem Manne, der ihr diese Bothschaft brachte, zu antworten. Er sah ihre Erschütterung und benutzte sie, um ihr Eduards Gefahr noch dringender und schrecklicher zu schildern. Sie sank vor ihm auf die Knie, sie beschwor ihn, den König um Gnade, um Aufschub zu bitten; sie flehte ihn an, ihr bey der Königinn, deren gütige Gesinnungen sie kannte, Gehör zu verschaffen. Sie war außer sich, und eine gänzliche Erschöpfung endigte diese grausame Scene, die Malvinen um den letzten Rest ihres Muthes und ihrer Geisteskraft brachte. Als sie sich nach einigen Tagen ein wenig erhohlt hatte, besuchte derselbe Lord sie wieder, und meldete ihr, daß er ihretwegen mit dem Könige gesprochen, ihn aber ganz unerbittlich und fest entschlossen gefunden habe, sich von einem gefährlichen Feinde zu befreyen, und eine Ehe, die der Sicherheit sei-

nes Thrones gefährlich und auf keine gelindere Art zu lösen sey, durch den Tod zu trennen. Hierauf habe er sich an die Königinn gewandt, und durch sein Bitten, durch eine lange Schilderung von Malvina's trauriger Lage und ihrer Verzweiflung endlich das Versprechen erwirkt, daß sie sich beym Könige für Malvina verwenden wollte. Heute Morgens, setzte nun der Lord hinzu, ließ mich der König rufen, und kündigte mir an, daß er dieß Mahl den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, das Leben des Prinzen schonen, ja ihm seine volle Freyheit wieder geben wollte, sobald Sie sich entschließen könnten, den Heirathsantrag mit Sir Macdonald zu unterschreiben. Es steht nun in Ihrer Macht, Ihrem Gemahle das Leben zu erhalten, oder aus übelverstandener Treue seine Mörderinn zu werden. Hier ist der Contract. Unterschreiben Sie, so bleibt der Courier, der nur auf seine Abfertigung wartet, hier. Bringe ich Sr. Majestät das Instrument ununterschrieben, so geht der Offizier diesen Abend fort, und in acht Tagen lebt Ihr Gemahl nicht mehr. Er schwieg. Malvina bebte, ihr Leben schien still zu stehen; sie war nicht vermögend, einen Entschluß zu fassen. Die grausame Wahl, ihrem Gatten zu entsagen oder

seinen Tod zu verschulden, hüllte ihre Seele in schreckliches Dunkel, und nahm ihr alle Besinnung. Sie bath um Aufschub, um Bedenkzeit. Der Lord schlug sie ab; sie mußte sich auf der Stelle entschließen. Sie schwieg und sann einen Augenblick nach. Du wirst leben, rief sie, und ich werde in die Arme des Todes übergehen! aber du sollst erfahren, daß ich nicht treulos, daß ich nur unaussprechlich unglücklich war. Sie schwankte an den Tisch, ergriff die Feder, und unterzeichnete mit so zitternder Hand, daß die Züge kaum lesbar waren. Als sie dem Lord den Contract hinreichen wollte, verließen sie die gewaltsam angestrengten Kräfte, sie stürzte sinnlos zu seinen Füßen hin; und lange glaubten ihre erschrockenen Bedienten und selbst die herbey gerufenen Ärzte, daß ihr Leben unwiederbringlich entflohen sey.

Indessen Malvina, von ihrem bösen Schicksale gedrängt, ein Opfer der Politik ward, lebte auch Eduard in einem Zustande, in welchem ihn nur die schwache Möglichkeit, sein Weib und Kind vielleicht noch ein Mahl wieder zu sehen, vermögen konnte, sein Daseyn nicht als eine drückende Last von sich zu werfen. Als er beym Gefechte verwundet in die Hände seiner

Feinde gefallen war, ließ der menschenfreundliche Offizier seine Wunden, so gut es die Eile erlaubte, verbinden; aber weder sein Mitleid, noch des Prinzen Lage, dem Schmerz und Blutverlust einige Ruhe so nöthig gemacht hatten, gestattete ihm zu verweilen. Sein strenger Befehl lautete dahin, seinen Gefangenen alsogleich auf die nächste Französische Festung zu bringen, und es blieb ihm nichts übrig, als die traurige Lage des Prinzen durch ein liebevolles Betragen, durch alles, was er ihm von dem Schicksale seiner Familie zu sagen wußte, und durch alle Hülfe, welche die Schnelligkeit der Reise erlaubte, zu erleichtern. So kamen sie an dem Orte ihrer Bestimmung an. Hier übernahm der Commandant, ein rauher Soldat, der nichts als die unerbittlichen Pflichten seines Standes kannte, den unglücklichen Gefangenen, der nun den letzten Trost, die Gesellschaft des edlen Offiziers, verlor. Ohne Klage, mit männlicher Fassung und dankbarem Gefühle beurlaubte sich Eduard von ihm, und ging nun allein seinem Geschicke entgegen. Ein feuchtes Gemach, das mehr einem Kerker als einem Wohnzimmer glich, wurde sein Aufenthalt; seine schlecht geheilten Wunden schmerzten ihn unaufhörlich, und noch schmer-

zender nagte an seinem Herzen der Kummer über die Trennung von seinen Geliebten und über ihr zukünftiges Schicksal. Schon am folgenden Morgen ward er zu einer Art von Verhör gerufen, und man legte ihm drey Puncte vor, über welche er sich erklären und sie unterzeichnen sollte: erstens das Bekenntniß, wer ihm zur Entführung Malvina's und zu seiner Flucht in die Schweiz behülflich gewesen, zweytens die förmliche Entsagung auf alle seine Ansprüche an den Brittischen Thron, drittens die Erklärung, daß er seine Ehe für ungültig, für gesetz- und religionswidrig, und seinen Sohn für unehelich erkenne. Mit Stolz und Verachtung wies er diese Forderungen zurück. Keine Drohung, kein Kunstgriff, keine Furcht vor noch grausamerer Behandlung konnte ihn dazu zwingen; und alles, was seine Richter versuchten, glitschte fruchtlos an seiner unbezwinglichen Standhaftigkeit ab. Nun entzog man ihm allen Umgang; man wies sogar den guten Pater Theobald ab, der den weiten Weg zu seinem Freunde zu Fuße gemacht hatte, um ihm Trost und Liebe zu bringen. Man nahm ihm seine Bücher, sein Schreibezeug, jede Erhohlung, selbst jede Pflege. Einsam, verlassen und mitten unter Lebendigen selbst lebend

begraben, blieb ihm keine Stütze, kein Trost, als sein Geist, seine Tugenden, und die schwache Hoffnung, die wieder zu sehen, welche ihm Alles waren. Aber keine Klage entweihte den heiligen Stolz seiner Seele, und mitten in allen diesen Bedrängnissen blieb er noch Jacobs Enkel, vor dem seine Richter unwillkürlich Achtung und Furcht empfanden.

So vergingen einige Monathe; aber gleichsam, als wäre das Schicksal müde, Verfolgungen zu ersinnen, die ihn zu keinem unwürdigen Schritte bewegen konnten, blühte mitten in den Schrecken seines Kerkers und seiner Verlassenheit eine Blume für ihn empor, die seinem zerrissenen Herzen zuerst wieder Glauben an mögliche Rettung und ein Gefühl von Freude gab. Der Bursche, welcher ihn zu bedienen hatte, ein junger Mensch von niedrigem Stande, wurde durch die Gelassenheit und Sanftmuth des Gefangenen gerührt, durch seine Standhaftigkeit mit Achtung erfüllt, und hing nun mit wahrhaft kindlicher Liebe an ihm. Der treue Jacob sorgte für ihn, so viel er konnte; er pflegte seiner Wunden, brachte ihm heilsame Kräuter, die er mühsam auf den Bergen umher gesucht hatte, erbettelte von dem Commandanten man-

ches Labsal, manche kleine Erlaubniß zum Spazierengehen für seinen geliebten Prinzen, brachte ihm verstohlener Weise Bücher, kurz, er that alles, was in seiner Macht stand, um Eduards Zustand zu mildern, und ihm seine treue Liebe zu beweisen. Innig gerührt und dankbar erkannte Eduard diese zarten Bemühungen uneigennützigen Hingebung, und sein fast erstorbenes Herz weidete sich, wie die erstarrte Natur am ersten Sonnenblicke, an dem wohlthätigen Strahle dieser Liebe, welche ihm hier, wo seine Geburt, sein Rang, sein voriger Einfluß vernichtet waren, bloß seine Tugenden erworben hatten. Seine Seele öffnete sich wieder schmeichelnden Hoffnungen, er glaubte sein Geschick versöhnt; er fing an, mit jugendlichem Muthe an Planen für die Zukunft zu arbeiten, welche in dem schrecklichen Zeitraume seiner gänzlichen Einsamkeit kaum mehr für ihn vorhanden war. Er wagte zu denken, daß er noch wohl gerettet werden könnte, er hoffte auf seinen Bruder 'Heinrich, auf seine Freunde in Frankreich, auf seinen treuen Erlach; und siehe, die schöne Hoffnung täuschte ihn nicht, und alles vereinte sich, den wohlthätigen Traum auszubilden, in den sein Herz sich wiegte.

Eines Tages, als er eben von einem kleinen Spaziergange im Garten des Commandanten zurück in sein Zimmer gekommen war, meldete man ihm einen Mönch, der mit ihm zu sprechen wünschte. Das ist Theobald! rief Eduards Herz, und schlug freudig in Erwartung seines väterlichen Freundes. Der Mönch trat ein. Es war nicht Theobalds Gestalt. Der Prinz stutzte. Wer sind Sie? fragte er ernst. Der Mönch grüßte ihn, und freundlich schlug die Stimme des Fremden an sein Herz, und weckte in ihm unbestimmte süße Ahnungen. Wer sind Sie? fragte Eduard noch ein Mahl. Kennst du mich nicht? rief jetzt der Mönch, und warf Bart und Mantel weg, und — Eduard lag an Erlach's Brust.

Lange hielten sich die Jünglinge sprachlos umarmt, bis Eduard das beredte Schweigen durch heftige Fragen nach seinem Weibe und Kinde unterbrach. Erlach erzählte das Wenige, was er wußte, die Geschichte ihrer Reise und der ersten Monathe ihres Aufenthalts bey ihrer Tante Campbell. Eduards Schmerz, den Hoffnung, Zeit und Ruhe zu besänftigen angefangen hatten, brach wieder in seiner ersten Heftigkeit hervor, und stürzte ihn in die Tiefe sei-

nes Unglücks zurück. Nur langsam und spät konnten Erlachs Bemühungen den Aufruhr seiner Seele stillen; und nun erst öffnete sich des Prinzen Herz froheren Gefühlen über die Ankunft seines Freundes. Und weißt du wohl, sagte Erlach, wem ich die Freude, dich wieder zu sehen, danke? Einem Manne, von dessen Herzen du wohl keinen Freundschaftsdienst erwartet hättest, dem Ritter von Argyle, oder vielmehr dem Herzoge; denn das ist er seit dem Tode seines Bruders. Argyle? rief Eduard heftig, und sein Blick verdüsterte sich: Wie komme ich dazu, von diesem Menschen Wohlthaten annehmen zu müssen? Übereile dich nicht in deinem Urtheile über ihn! erwiederte Erlach sanft: Argyle ist ein edler, achtungswerther Mensch. Sein Unrecht gegen dich ist das Unrecht seiner Parthey; und gestehe, daß du ihm durch Malvinens Entführung alles, was er dir vielleicht zu viel that, mehr als vergolten hast. Eduard schwieg finster, und Erlach fuhr fort: Er liebt sie noch immer, und reiset, um sich zu zerstreuen. Ich habe ihn in Deutschland getroffen. Malvinens Bild lebt stets in seiner Brust, dich achtet er als Menschen und Soldaten, und ehrt Malvinens Glück in dir. Als ich

die Nachricht von deiner Gefangennehmung und unwürdigen Behandlung erhielt, rührte ihn mein Schmerz, dein Unglück, und Malvinens Jammer. Er schrieb sogleich nach Paris und London; aber man will deine förmliche Entsagung auf die Rechte deiner Ahnen erzwingen, und deine Heirath trennen. Das ist unwiderruflich beschlossen, und dagegen vermochten Argylens Verwendungen und sein großer Einfluß nichts. Indessen kennt er den Französischen Kriegsminister genau, mit dem er weitläuftig verwandt ist. Durch ihn hat er sich unmittelbare Befehle an den hiesigen Commandanten verschafft, und so ist es mir möglich geworden, den heißen Wunsch meines Herzens zu erfüllen, und dich in dieser Verkleidung wieder zu umarmen.

Hier umschloß Erlach seinen Freund auf's neue. Ihre Seelen ergossen sich in sanften Gefühlen; und jetzt, nachdem die stürmische Freude des Wiedersehens vorüber war, bemerkte Erlach erst, wie bleich und verändert Eduard, dessen Wangen vorher Freude und Leidenschaft flüchtig geröthet hatten, wie dumpf sein Zimmer, wie traurig seine Umgebungen waren. Er sprach mit ihm darüber. Eduard erzählte kurz und gelassen, was er gelitten hatte; er zeigte ihm die

noch nicht geheilten Wunden, und Erlach weinte am Halse seines gefaßteren Freundes Thränen des Unwillens und Mitleids. Endlich schied er von ihm mit dem Versprechen, ihn bald und oft wieder zu sehen, und auch seine Lage, wo möglich, zu verbessern. Er schrieb an Argyle, und ehe vierzehn Tage vergingen, erhielt Eduard ein anständigeres Zimmer, und auf sein ausdrückliches Bitten die Erlaubniß, dem guten Pater Theobald zu schreiben, und ihn zu sich zu bescheiden. Erlach kam täglich, und Eduard lebte in den Armen dieses treuen Freundes neu und kräftig auf. Oft saßen sie beysammen, und der Prinz erzählte ihm von seinen glücklichen Tagen im Schweizerthale, von Malvina, von seinem Heinrich und dem ehrwürdigen Mönche; und es wurden Plane zu Eduards Rettung und seiner Wiedervereinigung mit seiner Frau gemacht. Sein fester, wohl überdachter Entschluß war, wenn es ihm gelänge, aus der Festung zu entkommen, sogleich nach Amerika zu gehen. Erlach schrieb an alle seine Freunde; man machte Schritte, schickte Addressen, Wechsel. Alles ging den besten Gang. Erlach spähte alle Winkel der Festung und schwachen Seiten des Aufsehers über die Staatsgefangenen aus; ein küh-

ner, kluger Plan wurde entworfen, und der Tag zur Ausführung angesetzt. Eduards ganzer Muth, seine Jugendkraft, sein Feuer kehrten zurück; er war wieder der stolze, kühne Eroberer seines Vaterlandes, der, ungebeugt von Elend und Schmerz, auch den offenen Kampf mit feindlichen Mächten unternommen haben würde. Malvinen zum zweyten Mahle seinen Feinden entreissen, schien ihm Spielwerk; und schon schwebte dem jugendlichen Sinne ein zweytes paradiesisches Leben in Amerika's Wildnissen vor, von denen ihm Erlach, der einst dort gewesen war, die reizendsten Schilderungen machte. Es war nichts mehr übrig, als klug und geduldig den Zeitpunct abzuwarten, wo Eduard mit Erlach's Hülfe entfliehen, und den nächsten Französischen Hafen erreichen könnte, in dem bereits alles veranstaltet war.

Zwey Tage vorher ging Erlach, so wie er gewohnt war, Vormittags zu ihm, um noch einiges abzureden. Welch ein Anblick, als er in's Zimmer trat! Eduard lag bleich, ohne Bewegung, ohne Sprache, mit wildrollenden Augen auf seinem Bette, das überall mit Blut bespritzt war, und Jacob kniete zu den Füßen seines geliebten Herrn, und flehte mit Thrä-

nen, daß er nur ein Wort sprechen, nur sagen möchte, wie ihm sey. Erlach blieb erschrocken stehen. Eduard hörte ihn eintreten; er richtete das rollende Auge auf ihn, wendete sich heftig ab, und verbarg sein Gesicht in die Küssen. Um Gottes willen! rief Erlach: Was ist hier vorgefallen? Ach, gnädiger Herr! erwiederte Jacob: Wie Sie den Prinzen jetzt sehen, ist er schon den ganzen Morgen. Ich weiß nichts anders, als daß gestern Abends noch spät ein Courier kam, der Depeschen an den Commandanten brachte. Heute früh gab mir sein Bedienter ein Packet, das ich meinem Herrn einhändigen sollte. Ich that es. Er schlief noch. Ich weckte ihn, und ging dann fort. Als ich in einer Weile wieder kam, fand ich ihn verstört und wild auf dem Bette sitzen, den Verband von der Wunde abgerissen, die eben zu heilen angefangen hatte, und das Blut über seinen Arm und das ganze Bett fließen. Ich eilte hinzu, ich wollte ihn verbinden. Er stieß mich heftig zurück, sprang auf, und wollte nicht dulden, daß ich mich ihm näherte. Das Blut floß durch die starke Bewegung immer mehr, und endlich sank er mir erschöpft in die Arme. Ich trug ihn auf's Bett, und suchte das Blut zu

stillen. Er sah mich starr an, sagte nichts, ließ es aber geschehen. So ist er nun seit zwey Stunden, und kein Bitten, kein Flehen bringt nur einen Laut aus ihm.

Erlach's erster Gedanke waren die Briefe. Er fragte darnach. Der Prinz hat sie noch in der Hand, antwortete Jacob. Erlach näherte sich seinem Freunde, und bath darum. Eduard fuhr heftig empor, und als Erlach die Hand darnach ausstreckte, entriß er sie ihm wild, und zerdrückte die Papiere knirrschend in seiner Rechten. Kein Zureden, keine Vorstellungen erhielten etwas über ihn; und dieser Tag und die folgende Nacht vergingen, ohne daß er ein Wort gesprochen, oder irgend eine Labung zu sich genommen hatte. Erlach knieete wohl zwänzig Mahl vor ihm nieder, und bath und beschwor ihn, nur ein Wort zu reden, nur durch Zeichen zu deuten, was ihm fehle. Der Prinz blieb stumm; und wenn Erlach einen Versuch machte, die Briefe zu erhalten, kehrte seine Wuth zurück. Endlich, am langersehnten Morgen nach dieser schrecklichen Nacht, meldete man Erlach, daß Pater Theobald angekommen sey. Wie ein Engel vom Himmel erschien dem treuen Freunde der ehrwürdige Greis. Er eilte sogleich zu ihm, er=

zählte ihm alles, und führte ihn zu Eduard. Der Prinz sah empor, er blickte den Mönch starr an. Theobald näherte sich langsam. So sehen wir uns wieder, mein Sohn! sagte er mit ernstem, gerührtem Tone. Eduards Blick wurde sanfter, seine Miene weicher; eine Thräne drang in sein Auge. O mein Vater! rief er mit erschütterndem Tone: Zu welchem Zeitpuncte seyd ihr gekommen! Sie ist verheirathet! Mit diesen Worten reichte er ihm die Briefe hin, und brach in einen Strom von Thränen aus. Erlach stand betäubt. Theobalds Hand zitterte; er hielt lange die schicksalvollen Blätter, als fürchtete er sich, sie anzusehen. Es herrschte eine dumpfe Stille, die nur Eduards lautes Schluchzen unterbrach. Von diesen Tönen überwältigt, stürzte Erlach auf ihn zu, umschlang ihn fest, weinte an seinem Halse, und schmolz so des Unglücklichen erstarrtes Herz zu weicheren Gefühlen. Theobald hatte sich nun auch gefaßt; er trat an's Fenster, und fing an zu lesen.

Es war ein Brief der Marquise, welcher alles enthielt, was sie von Malvinen gehört, und was diese ihr seit dem unglücklichen Zeitpuncte, der ihr eine unnütze Freyheit wieder gab, selbst geschrieben hatte. Es war die Geschichte ihrer

Verfolgungen, so weit diese Blätter sie bereits enthalten, und ihrer traurigen Rettung. Als sie jenen unglücklichen Contract unterzeichnet hatte, und darauf ohne Besinnung zu des Lords Füßen gesunken war, zweifelte man lange an ihrem Leben; und nur den angestrengtesten Bemühungen der Ärzte, und der Sorgfalt ihrer Bedienten, die sie mit kindlicher Liebe pflegten, hatte sie die Wiederkehr in ein verhaßtes Leben zu verdanken. Sobald sie im Stande war, Menschen zu sehen, ließ ihre Tante Athol, der man jetzt den Zutritt nicht mehr verweigerte, um die Erlaubniß ansuchen, sie zu sprechen. O welches Wiedersehen dieser guten, treuen Seelen nach Jahren der Trennung und unsäglicher Leiden! Malvina konnte wenig sprechen. Der Anblick ihrer Tante riß gewaltsam in allen Wunden ihres Herzens, und brachte Bilder zurück, die sie jetzt mit aller Kraft ihres zerstörten Wesens zu verbannen gestrebt hatte. So verging der erste Besuch und noch mancher folgende, bis endlich Malvinens nach und nach zurückkehrende Kräfte ihrer Tante erlaubten, sie mit einem Antrage bekannt zu machen, den sie lange auf dem Herzen trug.

Der Herzog von Argyle befand sich eben in

Paris, als ihm Lady Athol mit wehmüthigem Antheile Malvinens Scheidung und ihre tödtliche Krankheit meldete. Empört durch die Vorstellung ihrer grausamen Lage, geängstet durch Zweifel an ihrem Leben, und erzürnt über den neuen Nebenbuhler, der ihm aufgedrungen werden sollte, eilte er sogleich nach London, um durch seinen und seiner Freunde mächtigen Einfluß die Scheidung zu hintertreiben, oder wenigstens Malvinen von verhaßten Banden zu befreyen. Alle seine Bemühungen waren fruchtlos; man bestand unwiderruflich auf Malvinens Wiedervermählung, weil man sich sonst nicht für völlig sicher vor Eduards neuen kühnen Unternehmungen glaubte. Da fing ein schneller Gedanke, der zuerst nur flüchtig Argyles Seele durchschauerte, anfangs selten, dann öfter an, sich seinem Geiste vorzustellen, ein Gedanke, der ihn abwechselnd mit Entzücken und Wehmuth erfüllte. Lange widerstand er, lange überlegte und prüfte er unpartheyisch alle Umstände; aber je länger er nachsann, je schöner und zweckmäßiger erschien ihm dieser Gedanke. Er ward endlich fester Entschluß, und der Herzog ging zur Lady Athol, um ihn ihr mitzutheilen, und sie zu bitten, daß sie Malvinen vorbereiten

möchte. Argyle ließ Malvinen seine Hand anbiethen; er ließ ihr durch ihre Tante sagen, daß er nie aufgehört habe, sie innig zu achten, daß er keine Liebe, nur Freundschaft und Wohlwollen von ihr fordere, und daß ihr Sohn, dem man nun einmahl nicht erlaubte, den Nahmen seines Vaters zu führen, von dem Augenblicke an der seinige seyn, als Erbe seines Nahmens und seiner Güter unter den Augen der Mutter erzogen, und nie wieder von ihr getrennt werden sollte.

Die Lady machte Malvinen des Herzogs edles Anerbiethen mit aller möglichen Schonung kund; doch konnte sie die heftige Erschütterung nicht vermeiden, welche Erstaunen, mütterliche Zärtlichkeit, Dankgefühl und eine Art von Beschämung in ihrem Herzen hervorbrachten. Sie bath sich Bedenkzeit aus. In dieser letzten angstvollen Frist wandte sie noch ein Mahl alles, was in ihren Kräften war, an, um der schrecklichen Wahl zu entgehen. Es war vergebens. Unwiderruflich war der Beschluß; man machte ihre Unterschrift gegen sie geltend, man drohte auf's neue mit Eduards Tod und der ewigen Verbannung ihres Kindes. Jetzt, auf dem fürchterlichen Scheidewege, hingestoßen in die Arme

eines Mannes, den sie weder lieben noch achten konnte, den sie kaum kannte — griff sie endlich, von Mutterliebe gedrängt, von Verzweiflung überwältigt, nach der rettenden Hand, die sich ihr in dem nächtlichen Gange ihres Schicksals both. Sie nahm Argyles Anerbiethen an. Der Herzog war entzückt, der Hof zufrieden; man kündigte ihr die baldige Freyheit des Prinzen an, und in wenigen Tagen wurde ihre Vermählung still und ohne Geräusch vollzogen.

Der erste Gebrauch, welchen der Herzog von seinem neuen Rechte machte, war, Malvinen ihre völlige unumschränkte Freyheit wieder zu geben, und sie zu bitten, an wen und was sie wollte, zu schreiben, indem er sich zugleich mit der edelsten Feinheit von jeder Theilnahme an den Geheimnissen ihres Herzens ausschloß.

Lange herrschte der Gedanke, an Eduard zu schreiben, ihm ein aufrichtiges treues Bekenntniß ihrer ganzen unglücklichen Geschichte zu machen, mächtig in ihrer Seele. Auch hatte sie mehr als Einen Brief an ihn angefangen; aber ein unerklärliches Gefühl und der Rückblick auf ihre neuen Pflichten gegen ihren zweyten Gemahl machten es ihr unmöglich, einen derselben zu enden oder fortzuschicken. Sie wählte

zuletzt einen Mittelweg zwischen gänzlichem Schweigen und unmittelbarer Mittheilung; sie schrieb an die Marquise Ronquallieres. In dem Briefe an diese treue mütterliche Freundinn ergoß sich ihr tiefgebeugtes Gemüth ungehindert und vollständig; und dieser Brief war es, den die Marquise, nebst einem Einschlusse von ihrer Hand, dem Prinzen sandte, sobald ihr durch Malvinens Vermählung dieser Schritt möglich geworden war.

Théobald hatte zu lesen aufgehört. Noch stand er eine Weile nachdenkend da; dann trat er zu Eduard, der noch in Erlachs Armen lag, legte die Hand auf seine Schulter, und sagte ernst und feyerlich: Die Prüfung ist hart, mein Sohn! aber ich hoffe, du wirst sie wie ein Mann, wie ein Held bestehen. Eduard richtete sich auf; er reichte dem Greise die Hand, und sagte mit unterdrückter Stimme: O, es ist ein schreckliches Gefühl, sich in dem geirrt zu haben, was uns das Liebste, das Heiligste war! Er lehnte seine Stirn an Theobalds Arm. Der Greis umfaßte ihn bewegt, und sein empor gerichtetes Auge schien vom Himmel den Trost für seinen Liebling zu erflehen, den ihm die Erde nicht mehr biethen konnte. Jetzt nahm Erlach die Brie-

se. Nachdem er gelesen hatte, wollte er es versuchen, mit seinem Freunde darüber zu sprechen, und Malvinens scheinbare Untreue zu rechtfertigen. Schweig! sagte Eduard: Ich weiß alles, was du mir sagen kannst. Ich habe mir es seit dem gestrigen Morgen hundert Mahl selbst gesagt. Sie ist zu entschuldigen — aber nie — nie zu rechtfertigen! Erlach berief sich auf die grausame Nothwendigkeit ihrer Wahl, selbst auf ihre Liebe zu Eduard, die es ihr unmöglich machte, für seinen Tod zu stimmen. Das ist es eben, rief Eduard heftig, daß sie mich nicht sterben ließ! Sie hätte wissen, sie hätte fühlen sollen, daß der Tod mir tausend Mahl lieber war, als der Gedanke, sie in den Armen eines Andern zu sehen! Sie ist treulos; denn sie hat mich verkannt! Diese Ansicht von Malvinens Betragen, diese volle Überzeugung, daß sie leichtsinnig und ungetreu sey, vermochte keine Vorstellung, keine Überredung ihm zu rauben. Das lebendige Gefühl in seiner Brust, daß er sie weit lieber todt, als in den Armen eines Andern sähe, war ihr unerbittlicher Ankläger und Richter, und vereitelte jeden Versuch Erlachs, ihn zu beruhigen. Theobald machte keinen. Er kannte seinen jungen Freund besser, und, ohne

an den Wunden seines tief zerrissenen Herzens mit ungeübter Hand zu rühren, rief er mit sicherer Stimme alles Erhabene und Große, das in seiner Seele lag, hervor, richtete den gebeugten Geist auf überirdische göttliche Dinge, und sah bald mit innerer Zufriedenheit, wie stark, wie willig Eduards Gemüth diese Vorstellungen ergriff. Malvinens wurde nun nicht mehr erwähnt. Der Prinz vermied sichtlich, ihren Nahmen zu nennen, und Erlach, dem so viele Erfahrungen zeigten, wie wehe er seinem Freunde durch jeden Versuch, sie zu rechtfertigen, gethan hatte, ohne etwas für seine Ruhe zu gewinnen, schwieg zuletzt auch. Es vergingen mehrere Tage in dumpfer trüber Stille. Eduard war meistens stumm; aber man sah deutlich, daß in seinem tief aufgeregten Gemüthe ein finsterer Entschluß arbeitete, der alle Kräfte seines Geistes, alle Gefühle seines Herzens ausschließend beschäftigte. An einem Morgen ließ der Commandant der Festung den Prinzen um die Erlaubniß bitten, ihn zu besuchen. Er ward herein geführt, und überreichte ihm ein Schreiben, worin ihm seine Freyheit, seine Einkünfte und Güter zurück gegeben wurden, aber unter der Bedingung, daß er Frankreich, sobald es seine

Gesundheit und die nöthigen Anstalten zur Reise erlauben würden, auf immer verlassen sollte. Eduard las das Blatt ohne ein sichtbares Zeichen von Bestürzung; dann unterhielt er sich noch einige Augenblicke mit dem Commandanten, und beurlaubte sich gefaßt und kalt von ihm. Als der Offizier das Zimmer verlassen hatte, reichte Eduard seinen Freunden das Papier, ohne zu sprechen. Erlach las. Theobald hatte seine Blicke ernst und gerührt auf Eduard gerichtet, der in düsteres Nachsinnen verloren stand. Was wirst du nun thun? fragte Erlach, als er gelesen hatte: Wohin wirst du dich wenden, wenn die Unmenschen dir auch dieß zweyte Vaterland verschließen? Der Prinz antwortete nicht; er verließ seine Stellung nicht. Erlach fragte ihn noch ein Mahl, und auch Theobald äußerte seine Besorgnisse. O fragt mich nicht! rief Eduard, als erwachte er jetzt aus einem tiefen Traume: Mir ist die ganze Welt gleich unbedeutend. Aber dem Unglücklichen, den man überall verbannt, bleibt doch eine Freystätte, die ihm keine Tyranney nehmen wird! Um Gottes willen! rief Erlach ängstlich, faßte Eduards Hand, und sah ihm besorgt in's Gesicht: Du wirst doch nicht — Sor-

ge nicht! antwortete Eduard gelassen: Ich habe mehr ertragen gelernt, als ein paar freudenlose Jahre. Erlach, der seine Besorgnisse nicht überwinden konnte, drang in ihn, sich zu erklären; aber Eduard war zu keiner näheren Erörterung jener Worte zu bewegen, vielmehr fing er selbst an, sich mit seinen Freunden scheinbar ruhig über den Ort seines künftigen Aufenthaltes zu berathschlagen, und Aosta wurde endlich nach mehreren verworfenen Vorschlägen gewählt, da es außer Frankreich und nicht allzu weit von Theobalds Kloster lag. Am andern Morgen langte des Prinzen Gefolge mit allen Pferden und seinem Gepäcke von Paris in der Festung an. Das Geräusch, welches ihre Ankunft in dem engen hohen Burghofe machte, zog den Prinzen an's Fenster. Er sah mit einem Gemische von Rührung und Verachtung den langen reichen Zug. Welches Geschleppe! rief er endlich, um eines Menschen willen, dessen Leben, dessen Glück an jedem Windhauche hängt! Seine Leute bathen um die Erlaubniß, ihn zu sehen. Er ließ sie kommen. Freude, ihren geliebten Herrn nach so langer Zeit wieder zu sehen, Bestürzung über sein verändertes Aussehen, und Trauer über sein Schicksal äußerten sich wech-

selweise in ihren Worten und Handlungen, und bewegten Eduard tief, aber nicht ganz schmerzlich. Er reichte jedem die Hand, nannte sie beym Nahmen, erkundigte sich freundlich, wie es ihnen gegangen war, und fragte liebevoll nach denen, die er vermißte. Dankbar gerührt von seiner Güte und trauernd über sein Geschick, entfernten sich die guten Leute; die Anstalten zur Abreise wurden gemacht, und in drey Tagen verließ Eduard, von seinem ganzen Gefolge und dem treuen Jacob, der ihn mit Thränen bath, ihn nicht zu verstoßen, begleitet, die Festung, den Schauplatz so vieler traurigen Ereignisse. Erlach und Theobald mußten sich jetzt von ihnen trennen; der erste mußte zu seinem Regimente, der zweyte in sein Kloster zurück kehren, und Eduard setzte seine Reise allein fort. Einsamkeit, Stille, Mangel an freundschaftlicher Theilnahme und eine düstere Natur um ihn in den Savoyischen Gebirgen, wo der Winter noch mit dem Frühlinge kämpfte, und ihn oft mit einer Last von Schneeflocken siegreich von den trauernden Fluren trieb, vollendeten Eduards finstere Schwermuth, und seinen lange genährten Entschluß. Sobald er in Aosta angekommen war, wetteiferte der Adel der Stadt, um ihn mit al-

len Zeichen der Achtung zu empfangen. Man suchte seine Gesellschaft, man behandelte ihn mit der Auszeichnung, die seiner Geburt und seinem Ruhme zukam, und bestrebte sich, seine trübe Laune zu verscheuchen. Er vereitelte alle diese Bemühungen, vermied, so viel es der Wohlstand erlaubte, jeden Umgang, floh jede Bekanntschaft, und brachte seine Zeit mit Lesung der heiligen Bücher seiner Religion und mit Spaziergängen in der düstern wilden Gegend umher zu. Hier, von einer großen Natur umgeben, die sich oft in ihren gewaltsamen Wirkungen zerstörend und unaufhaltbar vor ihm zeigte, von himmelanstoßenden Alpen umringt, die dem schwachen Sterblichen seine Kleinheit und die Größe ihres Schöpfers laut predigten, erfüllte sich sein Gemüth immer mehr und mehr mit erhabenen Vorstellungen, und wandte sich von der sinnlichen Welt zu einer höhern hin. Wenn in heiteren Nächten unzählbare Sterne über seinem Haupte hinwandelten, wenn er die tausend Mahl tausend Geschöpfe dachte, die diese Welten bewohnen, und alle Bürger des Reiches Gottes waren: o wie verschwand dann ein einzelner beseelter Staub mit allen seinen Schmerzen in diesem Oceane der Wesen! Wenn der Waldbach,

von dem Schneegewässer angeschwellt, unbändig sein Bett zerriß, die keimende Saat und die freundliche Hütte wegschwemmte, und den wimmernden Säugling mit seinem kleinen Lager fortriß, und nun, als seine Wuth vertobt hatte, Männer, Weiber und Kinder jammernd am zerrissenen Ufer irrten, und ihre Verlornen in den Wellen des Stroms oder unter den Felsentrümmern suchten, da sah Eduard mit Schaudern, aber mit einer Art von Beruhigung, die Schwäche des Menschen und den geringen Werth, den das Wohl der Einzelnen auf der großen Wage des Schicksals hat. Tief, tief hinab in Nichts verschwanden ihm die Plane, die Erwartungen, die Anstalten der Menschen, über welche die Natur achtlos ihren Riesenweg hingeht, und es ward ihm stets deutlicher und gewisser, daß nichts Bleibendes, nichts Sicheres auf Erden zu finden sey. Seine eigene Geschichte und die Schicksale seines Hauses bothen ihm traurige Beyspiele davon; aber je lebhafter diese Überzeugung in ihm wurde, je mehr richtete sich sein Gemüth auf das Einzige, was nicht vergeht, was kein Zufall, keine Naturerschütterung, kein Feind rauben kann, auf das Himmlische, Göttliche im Menschen und seine Bestimmung

für eine andere Welt. Die gegenwärtige hatte ihm nichts mehr zu biethen. Er hatte alle ihre Seligkeiten gekostet, und alle verloren. Niemand bedurfte seiner mehr; keines Menschen Wohl hing an dem seinigen. Er war allein; und je schmerzlicher er oft in weicheren Augenblicken dieses Alleinseyn fühlte, desto eher reifte der Entschluß, sich auf ewig von der Welt los zu reissen, dem schwachen Herzen sogar die Rückkehr zu ihren betrüglichen Freuden zu verschließen, und sich mit allen seinen Schmerzen in die Einsamkeit des Klosters zu begraben, wo Theobald lebte, und wohin er schon einst, wenn der Tod ihm Malvinen geraubt hätte, zu fliehen entschlossen gewesen war. Nur hier schien es ihm noch möglich, leben zu können, und in Ertödtung aller weicheren Gefühle, aller sinnlichen Genüsse, in steten Aufopferungen und Ausübungen strenger Pflichten zum Wohle seiner leidenden Brüder, so wie Theobald, einen düstern aber nicht gehaltlosen Wirkungskreis für die strebenden Kräfte seines Geistes zu finden.

Theobald kam jetzt wieder, ihn zu besuchen. Der Prinz sagte ihm sein Vorhaben. Theobald schien unzufrieden, und bestritt seinen Entschluß

mit allen Gründen, welche Vernunft, Weltklugheit und Menschenkenntniß dagegen biethen. Eduard blieb unerschütterlich; und nun erheiterte sich des Greisen finstere Miene. Er sah ihm freundlich und liebevoll in's Gesicht, faßte seine Hand, und sagte: Hier habe ich dich erwartet, mein Sohn, auf diesem einzigen Wege, der einem Unglücklichen deiner Art offen bleibt! Aber ich wollte wissen, ob dein Entschluß vorüber gehende Wallung oder die Frucht des Nachdenkens und einer richtigen Würdigung deiner Lage und der Welt um dich her war. Bleibe bey diesem Vorsatze, und sey versichert, daß nur Religion und Menschenliebe Ersatz für ein verlornes Erdenglück seyn können!

Theobald machte nun alle Schritte, welche zur Aufnahme des Prinzen in sein Kloster nothwendig waren; und Eduard schrieb an seinen Bruder Heinrich, und beschied ihn zu sich. Froh, einen geliebten, so lange vermißten Bruder wieder zu sehen, eilte Heinrich in seine Arme. Eduard eröffnete ihm sein Vorhaben. Heinrich erschrack, und suchte alle Gründe hervor, um ihn davon abzubringen; er fühlte bald, daß es vergeblich und seines Bruders Entschluß unwandelbar, aus seiner Denkart, aus seinem

Schicksale hervor gegangen war. Er mußte nachgeben, und empfing nun die Befehle seines Bruders, wie Anordnungen eines Sterbenden, mit ernster Rührung. So wollte es Eduard, der auf ewig von der Welt Abschied nahm, und alles, was ihn noch an sie hätte binden können, leicht und gelassen in die Hände seines Bruders ablegte, wie der Schmetterling die lastende Hülle abstreift, wenn die Natur ihn zu einem bessern Daseyn rufet. Er trat ihm die Erstgeburt, alle damit verbundenen Forderungen, Rechte, Güter und Einkünfte ab, er setzte die Pensionen für seine Bedienten aus, theilte seine Pferde, seine Garderobe, alles, was jeder zu besorgen hatte, unter sie, und bath dann seinen Bruder ihn auf seiner Reise in das Kloster zu begleiten, und Zeuge seiner Einkleidung zu seyn. Heinrich weigerte sich lange, der traurigen Ceremonie beyzuwohnen; endlich wich er den inständigen Bitten seines Bruders, und die Reise ging vor sich.

Noch war Eduard ziemlich gefaßt und ruhig, aber je näher sie der Gegend kamen, wo er einst so unaussprechlich glücklich gewesen war, je finsterer ward seine Stimmung. Schon sahen sie das Kloster nicht mehr fern auf seinem Felsen liegen; und jetzt schlug Theobald, der alle Pfa-

de im Gebirge kannte, nicht den nächsten Weg dahin, der durch Eduards ehemahligen Wohnort führte, sondern einen schmalen Fußsteig ein, der sie durch Felsentrümmer und dunkle Tannenwälder auf einer andern Seite an das Kloster brachte, von wo keine Aussicht in jenes Thal war. Eduard fühlte diese Schonung; aber er schwieg. Es war ihm unmöglich, in der jetzigen Stimmung seines Gemüthes Worte zu finden. Stumm und in Gedanken versenkt, stiegen sie den steilen Berg hinan. Oft stand Theobald, noch öfter Heinrich, des mühsamen Kletterns ungewohnt, still; nur Eduard strebte rastlos vorwärts, gönnte sich keinen Augenblick Ruhe, und stand schon eine Weile an der Pforte, als Theobald mit Heinrich nachkam. Er reichte ihnen die Hand. Da bin ich nun, sagte er still und ernst, in der Heimath der Ruhe! Gottlob! Es ist überstanden. Was noch übrig bleibt, soll standhaft ertragen werden. Nur vergessen! Vergessen! rief er mit heftiger Erschütterung, und zeigte mit abgewandtem Gesichte nach der Gegend des Dorfes hin. Theobald ergriff seine Hand, und drückte sie schweigend; aber Heinrich warf sich, überwältigt von seinen Gefühlen, an seine Brust, und weinte laut. O Gott! rief er: Wer hätte

das gedacht, als du vor vier Jahren nach Schottland gingst! Die Thränen erstickten seine Stimme. Eduard hielt sich mit Mühe in gelassener Fassung; er hob seines Bruders Haupt sanft empor und sagte: Muth, Heinrich! das Schwerste ist überwunden. Was noch zu thun bleibt, ist nur Förmlichkeit. Von der Welt bin ich losgerissen; sie hat mir nichts mehr zu geben, ich habe nichts mehr zu verlieren. Er verstummte; seine Stimme hatte gezittert. Alle schwiegen. Plötzlich riß er sich empor, faßte Theobalds Hand, und sagte gelassen: Lassen Sie uns gehen! Man erwartet uns im Kloster. Sie gingen. Der Prior und die guten Mönche empfingen die Fremden mit Liebe und Freude, führten sie freundlich im Kloster herum, und bestrebten sich, ihnen den Aufenthalt in demselben recht angenehm zu machen. Heinrich schauderte, als er diese kleinen Zellen, diese dunkeln Gänge, diese strengen Pflichten, diese ärmliche Kost sah, und dabey dachte, daß sein geliebter Bruder dieß alles künftig theilen sollte. Mehr als ein Mahl sank er mit Thränen an seine Brust, und beschwor ihn, von seinem Vorsatze abzustehen, oder wenigstens eine minder strenge Regel, einen lachendern Aufenthalt zu wählen. Eduard blieb

unerbittlich; und Heinrich mußte endlich schweigen, so weh ihm auch diese Überwindung that.

Der Tag der Einkleidung brach an. Trübröthlich erschien er auf den Spitzen der Berge, zerrissene Nebel zogen an den Felsenwänden hin, der Regen, der bey Nacht häufig gefallen war, hatte die Gießbäche geschwellt; sie rauschten lauter aus dem Thale herauf, das noch in weißen Duft verhüllt lag. Der Sturm hatte einige Gebüsche am Abhange des Klosterberges zerrissen, und eine von den drey Linden zersplittert, welche die Bank an der Pforte beschatteten, auf der Malvina so oft ihren Gemahl erwartet hatte. Eduard erhob sich nach einer meist schlaflosen Nacht, und trat an's Fenster. Der nebelige Himmel, der hallende Strom, der Wind, der durch die Bäume sausete, rief ihm sein Vaterland, das Reich seiner Ahnen, den geraubten Thron und die Ansprüche, denen er entsagt hatte, zurück. — Jetzt fiel sein Blick auf die nieder geworfene Linde, auf den Platz, welcher ihm durch den Sturz des Baumes sichtbarer ward, und noch eine schmerzlichere Erinnerung zerriß seine Brust. Ernst, feyerlich und erschüttert ließ er die Geister der vergangenen Jahre vor sich vorbey gehen, und beschwor mit grausamer Wollust

jeden Schatten einer verschwundenen Freude, einer zerstörten Hoffnung, und sah gelassen die Wunden seines Herzens bluten, das die edelsten Gefühle der menschlichen Brust, Liebe und Ehre, so grausam zerrissen hatten. Noch mitten in diesen Betrachtungen hohlten ihn zwey Mönche ab, und führten ihn in die Kirche. Er trat schauernd in ihre Kühlung. Der Prior stand am Altare, die Mönche betheten, Eduard knieete an den Stufen, Heinrich zerfloß in Thränen, selbst Theobalds Auge war feucht. Nur Eduard schien ruhig. Nun wurde ihm Stück für Stück seine weltliche Kleidung genommen, und das grobe, einfache Mönchsgewand mit frommen Sprüchen angethan. Bald war die Verwandlung geschehen; und Heinrich sah mit unsäglichem Schmerzen den Enkel der Schottischen Könige, der vor wenig Jahren, von seinen Unterthanen geliebt, vom Siege gekrönt, von den Fittichen des Ruhms empor getragen, die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte, jetzt in einen unbekannten, unbedeutenden Mönch verwandelt, um alle seine Kräfte, alle seine Anlagen, Rechte und Ansprüche in einsamer Stille und klösterlicher Düsternheit dem Dienste einiger armen Landleute zu weihen.

Eduard erhob sich. Das Zittern seiner Hand, als er die des Priors ergriff, die Todtenblässe seines Gesichts, sein erloschenes Auge zeigten genugsam, daß auch in seiner Seele sich jene Gedanken, um vieles schmerzlicher, bewegt heben mochten; aber kein Laut entfloh seinen Lippen, keine Thräne benetzte sein Auge, er schien kalt und gefühllos. So nahm er auch die Glückwünsche und Bruderküsse seiner neuen Gefährten auf, und suchte nur schnell in die Einsamkeit seiner Zelle zu entweichen. Von diesem Augenblicke an war er ganz, was er hatte werden wollen, so, daß selbst die alten Mönche über die Strenge in Beobachtung seiner Pflichten, über den Eifer in seinen Andachtsübungen erstaunten. Keine Beschwerde, keine Last, keine Entbehrung schien ihm hart; er übernahm alles, duldete alles, und es schien, als habe die Natur selbst ihre Rechte bey ihm verloren.

Nur als Heinrich nach einigen Wochen abreisen mußte, behauptete sie dieselben auf einen Augenblick wieder. Er hing lange weinend und sprachlos an seinem Halse, und die Thränen, welche seit dem Eintritte in's Kloster niemand fließen gesehen hatte, strömten heftig. Er wollte ihn nicht aus seinen Armen lassen, er be-

schwor ihn bald wieder zu kommen; und als endlich keine Verzögerung mehr Statt hatte, als die Führer der ungeduldigen Saumthiere die Prinzen ermahnten, daß keine Zeit zu verlieren sey, entließ er ihn mit heißen Segenswünschen, wie ein Vater den geliebten Sohn. Heinrich ging nach Rom, wo er sich meistens aufhielt. Der Papst hatte nicht so bald die Nachricht von seines Bruders neu erwähltem Stande gehört, als er ihn zu sich bitten ließ, ihm seine Freude und sein väterliches Wohlgefallen daran bezeigte, und nur bedauerte, daß der Prinz ein so entferntes, unberühmtes Kloster zum Schauplatz jener wichtigen Handlung gewählt habe, weil er es sich zum vorzüglichen Vergnügen gerechnet haben würde, sie selbst in Person zu verrichten. Heinrich meldete seinem Bruder sogleich die schmeichelhaften Gesinnungen des Papstes, mit welchen er ihm Freude zu machen gedachte. Alles, was Eduard darauf antwortete, war die Bitte an seinen Bruder, ihm beym Papste die Erlaubniß auszuwirken, daß er die unwiderruflichen Gelübde noch vor der bestimmten Zeit ablegen dürfe.

Die Erlaubniß erfolgte alsogleich, und der nächste Herbst war zu der feyerlichen Handlung

bestimmt. Eduard war froh darüber. Er widmete sich nun mit rastlosem Eifer seinem Berufe, der ihn, so wie die andern Mönche, zu den Bewohnern der Thäler rief, und nahm sich vor, auch das Schwerste zu überwinden, und das Dorf, die Hütte zu besuchen, wo er einst, o, wie ganz anders! gelebt hatte. Früh am Morgen, als noch die Dämmerung auf den Thälern lag, verließ er das Kloster, und betrat nun zum ersten Mahl wieder, einsam, verwitwet, kinderlos, als Mönch den stillen Pfad, den er so oft am Arme der Gattinn, von dem blühenden Kinde begleitet, gegangen war. Sein Herz war gepreßt, seine Brust athmete schwer; er hatte alle seine Stärke nöthig, um den schweren Gang zu vollenden. Jetzt hatte er den Zaun vor der Hütte erreicht. Ein kleiner Hund, der ihm gehört und das verlassene Haus treulich bewacht hatte, sprang ihm winselnd und wedelnd entgegen, leckte seine Hände, und lief vor ihm her zur geschlossenen Hausthür, als wollte er ihn wieder in sie einführen. Jetzt stand Eduard an der Thür. Er hielt an. Schauer auf Schauer floß über ihn herab. Jetzt drückte er am Schlosse; die Thür flog auf; und, o Gott! welcher erschütternde Anblick! Alles stand und lag noch so,

wie es in jener fürchterlichen Nacht gelegen und gestanden hatte, nur daß die lange Zeit, die seit dem verflossen war, Allem einen Anstrich von Unbewohntheit und Verlassenheit gegeben hatte, der die düstere Wehmuth des Bildes vollendete. Obwohl Eduard sich geschmeichelt hatte, Herr über sich zu bleiben, so übermannte ihn doch die Gewalt der Erinnerungen, der schmerzhafte Abstand zwischen dem Einst und Jetzt, und er sank, betäubt von Schmerzen, auf das Bett hin, auf dem er einst mit Malvina geruht hatte.

Theobald hatte seinen Freund vermißt. Er erwartete ihn lange vergebens; endlich erkundigte er sich nach ihm, und man sagte ihm, welchen Weg er genommen hatte. Der Greis erschrack; er ahnete Eduards Vorhaben, und eilte, so schnell es sein Alter erlaubte, um ihn in dieser Lage nicht einsam und ohne Freund zu lassen. So fand er ihn endlich noch über das Bett hingestreckt; und er mußte zwey Mahl rufen, ehe Eduard, in seinen Schmerz versenkt, ihn hörte. Er richtete sich auf; Theobald sah ihn mit sanft vorwerfendem Blicke an, und verwies ihm liebreich die Grausamkeit, die er gegen sich selbst begangen hatte. Eduard schwieg eine Weile, dann sagte er gefaßter: Mein Beruf hät-

te mich früher oder später doch einmahl hierher geführt. Ich konnte es nie vermeiden, diesen Ort wieder zu sehen; und so ist es besser, daß ich es freywillig und zu einer Zeit that, wo mich der Sturm, der mir hier bevor stand, an keiner heiligen Pflicht hinderte. Jetzt ist auch das überwunden. Er stand vom Bette auf, ging vor die Hütte, und setzte sich schweigend mit Theobald auf die Bank an der Thür. Die Morgensonne warf ihre ersten Strahlen auf ihn; sie beleuchtete sein umschorenes Haupt, sein grobes Mönchsgewand. Er nahm es in die Hand, hielt es näher an das Auge; ein tiefer Seufzer hob seine belastete Brust, und eine Thräne fiel auf das Gewand.

Ich bin jetzt überzeugt, hob er nach einer Weile an, daß der Schmerz nicht tödtet, und daß Kräfte im Menschen liegen, die er nur zu wecken und zu beherrschen braucht, um alles zu vermögen. Ich lebe noch, und ich fühle, ich werde lange, lange leben! Der Ausdruck, mit dem er diese Worte sprach, griff tief in Theobalds Seele; er drückte Eduards Hand, und heiliger Trost und himmlische Beruhigung strömten von des Greisen Lippen in des Jünglings wunde Brust.

Von jetzt an ging er oft hinab in's Dorf und in die Gegend umher. Niemand hörte eine Klage, einen Seufzer aus seinem Munde; er sprach mit niemand über sein Schicksal, und überhaupt nur wenig, selbst mit Theobald. Ein strenger Ernst, eine stolze Zurückhaltung trat an die Stelle seines sonst freundlichen Betragens, und flößte minder Zuneigung als Ehrfurcht ein. Nur in den Hütten der Leidenden erschien er in aller natürlichen Milde seines schönen Gemüthes, als ein Engel des Himmels, tröstend, helfend und pflegend; und die Bewohner des Thales, die ihn einst als ihren Mitbürger geliebt hatten, verehrten ihn jetzt als ein höheres wohlthätiges Wesen.

Der Herbst kam und mit ihm Heinrich, um bey der Ablegung der feyerlichen Gelübde gegenwärtig zu seyn. Er brachte zugleich einen Befehl des Papstes mit sich, der Eduard, sobald er Priester seyn würde, nach Rom beschied. Er fand ihn merklich verändert. Strenge, kalt und verschlossen, öffnete sich sein Herz keiner überwältigenden Empfindung mehr; sein Äußeres zeugte von Herrschaft über sich selbst, seine Züge waren tiefer, seine Farbe blässer, sein braunes Haar an manchen Stellen in so kurzer Zeit weiß geworden. Heinrich erschrack über ihn;

aber er wagte es nicht, ihn zu befragen. Seines Bruders Betragen flößte ihm Schauer ein, und die heilige Ceremonie ging feyerlich und kalt vor sich. Eduard schien über den Befehl des Papstes nicht sehr vergnügt; aber er hatte Gehorsam geschworen, und es entfiel ihm kein Wort, das sein Mißfallen deutlicher gezeigt hätte. Er reiste bald darauf mit seinem Bruder ab. Beym Abschiede von Theobald, den er auf dieser Welt nicht mehr zu sehen hoffen durfte, und beym letzten Anblicke seines ehemahligen Wohnorts schien eine stärkere Regung sein Inneres zu durchschüttern; aber sie erstarb im Entstehen, und Theobald, nicht minder gefaßt als sein jüngerer Freund, beschied ihn ruhig auf ein Wiedersehen in der besseren Welt. Sie schieden ohne merkliche Rührung.

Der Papst empfing den Prinzen mit großer Auszeichnung, und ließ ihn schnell, Trotz Eduards Gegenvorstellungen, von einer Stufe der geistlichen Würden zur andern steigen. Er ward Domherr, Bischof, und bald reichte ihm der heilige Vater den Cardinalshut, den er mit eben der Kälte empfing, mit der er sein Kloster verlassen hatte. Sein Betragen blieb sich auch jetzt gleich. Umgeben von Glanz und Ehre, auf

einer Stufe des Ansehens und Einflusses, die seiner Geburt und seines erworbenen Ruhmes würdig war, die ihm alles anboth, was den Stolz und die Weichlichkeit reizen konnte, blieb er der einmahl erwählten Lebensart seines Klosters treu. Zwar erschien er öffentlich oder vor Fremden nie anders, als mit dem Anstande, der seiner Geburt und Würde gemäß war; aber unter den seidenen Gewändern, die ihn umflossen, deckte ihn die rauhe Kutte, und die rauschenden Vorhänge seines fürstlichen Himmelbettes verbargen das harte Lager eines gemeinen Mönchs. So war seine Nahrung, seine ganze Lebensweise, nur daß niemand in der schimmernden Welt, zu der er jetzt wieder gegen seinen Willen gehörte, dieß ahnen konnte, da er selbst es mit eifersüchtigem Stolze verbarg, und seine Leute, die ihn, Trotz seiner Strenge, kindlich liebten, es nicht wagten, das feyerlich gebothene Stillschweigen zu brechen. Seine großen Einkünfte widmete er ganz den Pflichten der Menschlichkeit, und ein Hospital für Kranke und Fremde, das er selbst erbaute, und ihm mit beyspiellosem Eifer vorstand, war das einzige, was ihm ein lebhafteres Interesse einzuflößen schien. Hier floß manches Mahl die tief verschlossene

Wärme seines Herzens über. Er selbst besuchte die Kranken, er reichte ihnen mit eigener Hand die Arzeneyen, spendete die Sacramente aus, und keine Warnung vor Gefahr der Ansteckung, keine Ermahnungen, sich Erhohlung und Ruhe zu gönnen, hielten ihn von einer Beschäftigung ab, die sein Herz sich zur heiligen Pflicht gemacht hatte. Der Enkel der Schottischen Könige, der Sieger in so manchen Schlachten, der Fürst, den der Cardinalspurpur bekleidete, war verschwunden, und mild, einfach und menschlich stand der mitleidsvolle Priester am Lager des Kranken, tröstete den Unglücklichen, und erquickte den müden Pilger. Auch sein Briefwechsel mit Theobald hatte keinen andern Gegenstand, als diese Anstalt, und ihre gemeinschaftlichen Aussichten in die Ewigkeit.

Drey trübe Jahre waren nun verflossen, seit Malvina Argyles Gemahlinn hieß. Ihr Leben, wenn ein solches Daseyn diesen Nahmen verdiente, schwand schattengleich vorüber. Ohne Freude, ohne Theilnahme, in sich verschlossen, brachte sie ihre öden Tage zu, und war einsam in einem menschenvollen Pallaste und an dem schimmernden Hofe, an welchen Geschäfte und Hang den Herzog fesselten. Ihr großes Hauswesen be-

sorgte sie mit pünctlicher Genauigkeit, beobachtete alle Pflichten gegen ihren Gemahl, ließ es an keiner Aufmerksamkeit fehlen, und kam seinen Wünschen zuvor; aber mitten in allen diesen Beschäftigungen blieb sie fremd, kalt, unbewegt, wie ein Geist, der, durch Zauberformeln aus seinem Grabe gerissen, traurig und gezwungen unter den Wesen wandelt, die ihn nichts mehr angehen. Nur ihr Sohn, nur seine sorgfältige Erziehung und ihre anhaltende Beschäftigung damit zeigte, daß sie noch für etwas außer sich Sinn hatte; aber auch ihre Empfindungen für ihn waren meistens von wehmüthiger Art, und nicht selten brach ihr oft mitten unter ruhigen Gesprächen mit dem Kinde, wenn sie es aufmerksamer betrachtete, irgend eine vorspringende Ähnlichkeit mit seinem Vater plötzlich das Herz, und ein Thränenstrom verrieth den wahren Zustand ihres Gemüths. Hier war es, in der Tiefe dieses, von der Wirklichkeit zerrissenen, beengten, gepeinigten Gemüthes, wo sie ihre Welt trug, hier lagen ihre Freuden, ihre Leiden, ihre Erinnerungen, ihr Alles, hier trug sie Eduards Bild, hier verzehrte sich still und entsagend ihr Leben, wie die heilige Flamme vor dem Bilde der Gottheit, der allein zu

Ehren sie brennt; und wenn sie eine tröstende Empfindung kannte, so war es die Vorstellung, daß sie das alles um seinetwillen litt, daß sein Leben der Preis ihres Unglücks war.

Es war natürlich, daß der Herzog bey dieser Stimmung das Glück nicht in ihren Armen fand, das er, wie uneigennützig er sich vielleicht selbst seinen Entschluß gedacht hatte, doch heimlich erwartete. Er hatte gehofft, daß Zeit, Dankbarkeit und Überzeugung von seiner Großmuth endlich eine antwortende Empfindung in Malvina's Brust erregen würden; er hatte versprochen, nur ihr Freund zu seyn, aber eine leise Stimme flüsterte ihm die Hoffnung zu, doch einst von ihr geliebt zu werden. Diese Hoffnung verschwand nun nach und nach immer mehr. Der Herzog fühlte das tief, und konnte es nicht immer verbergen. Es entstanden zuweilen bittere Scenen zwischen ihm und Malvina, die das gegenseitige Verhältniß nicht verbesserten, und nur dazu dienten, die Lage der unglücklichen Frau noch schwerer, den Abstand ihrer ersten Ehe zur zweyten noch schrecklicher zu machen.

Um diese Zeit war Argyle so unglücklich, auf einer Jagd mit dem Pferde zu stürzen. Ein Strom von Blut drang sogleich aus seinem

Munde, und man brachte ihn ohne Besinnung in seinen Pallast. Malvina erstarrte, als sie ihren verehrten Gemahl in diesem Zustande sah; aber dieß neue Unglück richtete ihren Geist wunderbar auf. Argyle wurde ihr wichtig; denn sie fühlte, daß sie ihm jetzt viel, Alles seyn konnte. Ihre Kräfte wurden aufgefordert, und ihr Geist von dem ewigen Beschauen des eigenen Schmerzens auf fremdes Unglück und thätige Hülfe gelenkt. Sie pflegte seiner mit unermüdeter Sorgfalt und mit einer Schonung und Liebe, als wäre er der Mann ihrer Wahl, der Gegenstand ihrer zärtlichsten Neigung gewesen. Doch alle diese Sorge und die Kunst der geschicktesten Ärzte waren nicht vermögend, das Übel zu heilen. Der Herzog genas zwar zum Scheine für dieß Mahl; aber es blieb eine unheilbare Verletzung im Innern der Brust, an welcher alle Wissenschaft, alle Hülfsmittel scheiterten, und es war nichts mehr übrig, als die gewöhnliche letzte Zuflucht, eine Reise in mildere Gegenden. Der Herzog sollte nach Pisa oder Neapel gehen, und dort von dem günstigeren Klima eine Heilung erwarten, die ihm sein Vaterland nicht geben konnte. Malvina ließ sich durch keine Rücksicht auf ihre eigene, schon längst ge-

schwächte Gesundheit abhalten, ihn auf dieser weiten Reise zu begleiten, und je kränklicher, je mürrischer er zuweilen durch diese Krankheit ward, je treuer, je aufmerksamer, je geduldiger ward ihre Pflege, ja es gab heitere Augenblicke, wo er in wohlthätiger Täuschung das Glück, von ihr wirklich geliebt zu seyn, zu fühlen glaubte, ein Glück, das er durch lange Jahre ersehnt, und dessen Schein er nur seiner traurigen Lage zu verdanken hatte.

Sie erreichten Italiens paradiesische Fluren. Es schien, als hätte die milde Luft, Malvina's treue Pflege und Argyles Hoffnung, die an dem täuschendem Strahle geahneter Gegenliebe aufzuleben begann, wohlthätigen Balsam in seine Brust gegossen. Er befand sich besser, und Malvina erhielt dadurch mehr Freyheit auszugehen, und die Schönheiten der Natur und Kunst zu betrachten, die sich ihrem empfänglichen Geiste von allen Seiten darbothen. Ach mit welchen Regungen betrat sie den Boden, von dessen Reizen ihr Eduard in jenen goldenen Zeiten so viel erzählt hatte, den Boden, auf dem er — das wußte sie nun schon lange — lebte, und in welchem Stande und welchen ewigen Gelübden lebte! Bey jedem Schritte bebte sie vor Entzü=

cken und Entsetzen, wenn sie sich die Möglichkeit, ihm zu begegnen, dachte. Ängstlich vermied sie jede Gelegenheit, jedes Gespräch, das auf ihn führen konnte, und dennoch sehnte sich ihre Seele mit allen ihren Kräften darnach, ihn nur ein einziges Mahl zu sehen, oder seine Stimme zu hören.

Argyle befand sich von Tage zu Tage besser, und das Zunehmen seiner Gesundheit erregte den Wunsch in ihm, die ehemahlige Hauptstadt der Welt, in deren Nähe er sich befand, nicht ungesehen zu lassen. Vergebens widerrieth Malvina, die nur zu wohl wußte, welche Gefahr ihrer Ruhe in Rom drohte, unter allerley Vorwänden diese Reise, aber sey es, daß Argyle dieser Verhältnisse nicht mehr gedachte, oder sich ihrer Liebe zu gewiß glaubte, er blieb bey seinem Vorsatze, und man ging nach Rom. Des Herzogs Rang und Addressen verschafften ihm überall den glänzendsten Empfang, und alles bestrebte sich, ihm und seiner Gemahlinn alle Genüsse und Freuden zu verschaffen, die Rom den Fremden biethet. Aber ach, in diesen Cirkeln, wo man so bedacht war, ihnen Vergnügen zu machen, wurde mancher schmerzende Pfeil unwissend in Malvina's Brust gedrückt. Sehr

oft war hier von dem Cardinale Stuart, von seinem edlen Betragen, von der Heiligkeit seines Wandels, von seinen menschenfreundlichen Tugenden die Rede. Man trug ihnen an, sie in das von ihm errichtete Hospital, als in eine der Merkwürdigkeiten Roms, zu führen; man beschrieb seine Einrichtung, segnete des Cardinals Bemühungen, und nicht Eine unter den vielen Lästerstimmen der großen Welt erhob sich wider ihn. Mit unsäglicher Mühe und einem Kampfe, der das Innere ihres Lebens angriff, verbarg Malvina den allmächtigen Eindruck, den diese Gespräche auf sie machten, und strebte nur dahin, jedes persönliche Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden, das ihr um so leichter wurde, weil Stuart sich eben auf einer seiner Villen aufhielt, nnd nur selten an hohen Festtagen nach Rom kam.

Schon war die größte Zeit ihres kurzen Aufenthalts verflossen, und noch hatte sie glücklich jene Gefahr vermieden, als einst ihre Römischen Freunde ihr anbothen, sie in eine der vorzüglichsten Kirchen zu führen. Der Herzog konnte sie wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht begleiten. Malvina ging allein. Es war Vormittag und eben ein großes Fest der Kirche. Malvina trat in das hohe, schauerlich kühle Gewöl-

be, und fühlte sich schon von dessen kühner Bauart unwillkürlich ergriffen. Tausend Lichter erhellten den majestätischen Dom, die schwellende Stimme der Orgel schwebte gehalten und lang tönend in der bebenden Luft. Jetzt fiel eine prächtige Instrumentalmusik in diese harmonischen Athemzüge ein; melodische Stimmen vereinigten sich mit ihren Klängen, um den begeisterten Sterblichen Ahnungen von der Musik der Sphären, und den Lobgesängen der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten zu geben. Malvina's Herz wurde tief bewegt; es öffnete sich allen erhabenen Gefühlen, es schwamm in Andacht und unnennbarer Sehnsucht. Nun näherte sie sich dem Hochaltare. In reichen, golddurchwirkten Gewändern, mit goldenen Quasten und Schnüren umhangen, standen die Priester an dem erhabenen Tische, und feyerten mit Gesängen das geheimnißvolle Opfer. Wolken von Weihrauch stiegen empor, und erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, der Klang der Glocken verkündete den Augenblick der Weihe, die ganze Versammlung sank rings umher ehrerbiethig auf die Kniee. Auch Malvina knieete nieder. Jetzt trat der erste unter den Priestern, dessen hohe Gestalt ihn mehr von den übrigen unterschied

als die fürstlichen Gewänder, die ihn umrausch=
ten, an den Altar, erhob das Allerheiligste,
wendete sich zum Volke und stimmte das »Tantum ergo« mit einer Stimme an, die Malvina's
Innerstes gewaltsam aufregte. Sie sah hin —
sie wollte zweifeln — sie sah noch ein Mahl hin,
schrie laut auf, und stürzte ohne Besinnung auf
die Marmorplatten nieder, auf denen sie knieete.
Er war es! Es war Eduard, ihr Gemahl, der
ewig Geliebte, der ewig Verlorne!

Ihre Begleiter waren sehr bestürzt über diesen Vorfall, den sie der Wirkung der kalten Kirche bey der Hitze des Tages zuschrieben. Man trug Malvinen an die freye Luft; aber es brauchte lange, bis sie sich völlig erhohlt hatte, und selbst, als sie bereits in ihrem Pallaste angelangt war, wo ihr Gemahl sie mit einem Antheile, einer Liebe und Sorge empfing, die ihrem Herzen in diesem Augenblicke unaussprechlich wehe that, fühlte sie noch lange die Folgen der gewaltsamen Erschütterung. Sie hatte nicht den Muth, ihm die wahre Ursache ihres Schreckens zu gestehen; indessen, was sie nicht durfte, that Zufall und Neugier. Der Herzog erfuhr durch seine Bekannten bald mehr, und ahnete das Übrige. So schmerzend ihm diese Entdeckung

war, so schwieg er doch ebenfalls; aber er beschleunigte seine Abreise von Rom, und am dritten Tage nach jener Begebenheit war alles gepackt und reisefertig.

Der Cardinal hatte wohl am Altare Malvinens Schrey gehört, und die Bewegung bemerkt, welche ihr Unfall in der Versammlung verursachte; aber, zu sehr erfüllt von der Heiligkeit des Opfers, das er vollbrachte, achtete er auf keine äußere Störung. Erst, nachdem er zu Hause angekommen war, erzählte man ihm die näheren Umstände, nannte den Nahmen der Englischen Herzoginn, und ein schreckliches Licht durchzuckte seine Seele. Mit ungeheurer Gewalt und in glühender Lebhaftigkeit standen alle Bilder, alle Gefühle der Vergangenheit in seinem Gemüthe auf, und durchbrachen unaufhaltsam die Schranken, welche Vernunft und Religion ihnen gesetzt hatten. Er war auf einige Stunden wieder ganz der Eduard, der er in dem Schweizerthale und auf der Schottischen Insel gewesen war, aber auch nur auf Stunden. Sein Geist, seit traurigen Jahren gewohnt, jede Empfindung niederzukämpfen, trug auch dieß Mahl einen schmerzlichen Sieg davon. Alle heißen Wünsche, sie nur Ein Mahl, nur auf Augenblicke wieder zu sehen, ihr

zu sagen, daß er nie aufgehört habe, sie zu lieben, und sie zu fragen, ob es ihr denn möglich gewesen sey, ihn zu vergessen, verschwanden vor dem herrschenden Ausspruche der Pflicht. Nur Ein Gefühl vermochte alle ihre Strenge nicht zu besiegen, das allmächtige Gefühl der Vaterliebe. Sein Sohn war in Rom, er athmete in denselben Mauern. Er mußte ihn sehen, mochte auch der Herzog, mochte Malvina denken, was sie wollten. Er ließ den Herzog durch einen seiner Freunde, der ein Bekannter Argyles war, um diese Gefälligkeit ersuchen, die ihm der Herzog mit vieler Bereitwilligkeit zugestand, und schon an demselben Nachmittage erschien der Freund des Cardinals in der Equipage desselben vor des Herzogs Pallast, und hohlte den Knaben ab.

Eduard erwartete ihn mit unruhiger Freude, und empfing ihn mit Entzücken und Thränen, die er vergebens zu verbergen strebte. Er hielt ihn lange in seinen Armen, weinte über ihn, und seine Brust, so lang allen sanfteren, zärtlichen Gefühlen verschlossen, öffnete sich, der dürstenden Pflanze gleich, begierig dem wohlthätigen Strome, der sie beseligend und erwärmend durchdrang. Der Knabe mußte sich auf seinen Schooß setzen, er mußte ihm erzählen, was er den ganzen

Tag machte, lernte, spielte; und das Vaterherz weidete sich mit Stolz und Freude an den viel versprechenden Anlagen des holden Kindes. Hingerissen von der Freundschaft und Liebe des schönen fremden Mannes, liebkos'te ihm dieß herzlich, erzählte mit kindischer Geschwätzigkeit alles, was es wußte, erwähnte oft seiner Mutter, ihrer stillen Traurigkeit, ihrer heimlichen Thränen, und zerriß so, ohne es zu ahnen, das Herz seines Vaters. Unvermögend, den Drang der Gefühle länger in seiner Brust zu verschließen, stand Eduard endlich auf, stellte den Knaben nieder, lösete ein Kreuz von kostbaren Steinen von seiner Brust, daß er ihm zum Andenken zu tragen befahl, legte ihm die Hände feyerlich auf's lockige Haupt, segnete ihn mit hoher Salbung, und entließ den verwunderten Knaben mit der Bitte an seine Ältern, ihn bey ihrer Zurückkunft nach Rom wieder zu ihm zu senden.

Heinrich kam zu seiner Mutter zurück. O wie viele tausend Fragen, wie viele Erkundigungen schwebten auf ihren Lippen, als er aus den Armen ihres verlornen, geliebten Gatten zu ihr wieder kehrte! Sie wagte keine; aber des Knaben frohes Geschwätz entdeckte ihr alles. Er zeigte ihr mit kindischer Freude das schimmernde

Kleinod, und erzählte ihr, wie ihn der schöne fremde Herr so lieb gehabt, wie er über ihn geweint, und ihn zuletzt gesegnet habe. Malvina's Herz schwamm in schmerzlichem Entzücken. Sie schloß den Knaben heftig an ihr Herz, ihre Thränen strömten auf ihn, sie küßte seine Locken, seinen Hals, sie suchte die Spuren von Eduards Thränen, den Platz, wo seine segnende Vaterhand gelegen hatte, sie war außer sich; sie hieß den Knaben fortgehen, um ihm ihre Verwirrung zu verbergen, und rief ihn gleich wieder, um ihn noch etwas zu fragen, verstummte im Reden, und brach von neuen in Thränen aus. O sie hätte alle ihre Schätze, sie hätte ihr Leben darum gegeben, um ihn nur ein einziges Mahl wieder zu sehen, ihm die grausame Wahl, zu der ihr Schicksal sie gezwungen hatte, zu entdecken, ihm zu sagen, daß sie ihn noch unaussprechlich liebe, und dann zu seinen Füßen zu sterben! Aber ihre Abreise war auf den folgenden Tag unwiderruflich beschlossen, und Eduards strenge Entfernung, der Umstand, daß er ihrer gegen seinen Sohn auch mit keinem Worte erwähnt hatte, schien ihr zu zeigen, daß er sie fliehe, oder bereits vergessen habe. Da entdeckte ihr der Zufall, daß der Cardinal jeden Morgen

noch in der Dämmerung seinen Pallast verlasse, um in einer kleinen Kapelle bey dem Hospitale das er gestiftet hatte, Messe zu lesen. Ihr Entschluß war gefaßt. Noch ehe der Tag anbrach, stand sie auf, und stahl sich, verhüllt und unkenntlich gekleidet, nur von einem alten treuen Diener gefolgt, in die Capelle. Hier knieete sie im Schatten der Säulen nieder, und erwartete mit ängstlicher Freude den ersehnten Augenblick. Er kam. Eduard trat im einfachen Priestergewande an den Altar, und verrichtete das heilige Opfer. Sie sah ihn wieder; ungestört, ungesehen ruhte ihr trunkenes Auge auf der hohen Gestalt, es war ihr vergönnt, sich in dem Anschauen der geliebten Züge zu verlieren, und den langentbehrten Klang seiner Stimme in ihrem Innern wiederhallen zu fühlen. Aber mit den Empfindungen der heißesten reinsten Liebe drang zugleich himmlische Andacht in ihr Herz. Eduard schien ihr ein höheres Wesen, dem sie nicht nahen, das sie nicht lieben, das sie nur verehren durfte. Glühend wurde in diesem Augenblicke der Wunsch, sich ihm in diesem Sinne ganz zu nähern, und die einzige Vereinigung zu stiften, die noch zwischen ihnen möglich war. Die Formen, unter welchen er den unsichtbaren Gott verehrte, die

Lehren, die er für wahr hielt, die Ceremonien, die er verrichtete, schienen ihr von jetzt an die einzigen wahren, die gottgefälligsten zu seyn, und während er, ohne zu ahnen, für wen er bethe, den Segen des Himmels auf die versammelte Gemeinde herab rief, erhob sie ihre Arme, wie zum Schwure, und gelobte feyerlich, sobald es ihre Pflichten erlauben würden, sich auf ewig der Religion und dem Stande, die ihn mit einem so himmlischen Lichte bekleidet hatten, zu weihen, und nur seinem Andenken zu leben.

Beruhigt, muthig, und sogar heiter ging sie nun, eben so heimlich, in ihre Wohnung zurück, und reisete in wenig Stunden darauf nach Neapel ab. Hier kehrte des Herzogs Krankheit wieder, mehrere Anfälle von Bluthusten erschöpften seine Kräfte; Malvina wich Tag und Nacht nicht von seinem Bette. Sie reichte ihm jede Labung, jede Arzeney, verkürzte ihm die traurigen Nächte durch Erzählungen oder Vorlesen, und verschaffte ihm so jede letzte Freude oder Erhohlung, deren er noch zu genießen fähig war. Dankbar und zärtlich erkannte er diese schönen Bemühungen, und starb nach einigen Wochen in ihren Armen, mit dem Bekenntnisse, daß er den Verlust seines Lebens nur darum bedauere,

weil es ihm ihre Liebe jetzt so schön gemacht hatte. Sie beweinte ihn aufrichtig, sie veranstaltete sein Leichenbegängniß mit aller Pracht, die seinem Stande zukam; aber sobald diese traurigen Pflichten erfüllt waren, sobald sie sich von jeder Verbindlichkeit frey fühlte, kehrte ihr Herz mit allmächtiger Gewalt wieder zu seinen gewohnten Gefühlen, zu der Liebe zurück, die in sein Innerstes, Heiligstes unauflöslich verwebt war. Jetzt gehörte sie nur dem Himmel und Eduard an; sie machte ihr Testament, schrieb an ihre Verwandten in Schottland, und meldete ihnen, daß sie entschlossen sey, zur Römischen Religion überzutreten und den Schleyer zu nehmen.

Diesen Entschluß führte sie mit Schnelle und Lebhaftigkeit aus. Sobald sie in Rom angelangt war, suchte sie sich Audienz beym Papste zu verschaffen, und entdeckte ihm ihren Vorsatz. Der heilige Vater nahm die erlauchte Proselytinn mit Achtung und Freude an, und sandte ihr einen der ältesten und verehrtesten Cardinäle, um sie vollkommen zu unterrichten. Der ehrwürdige Greis hatte nicht viel Mühe, denn Malvina war schon mit allem bekannt, was er ihr zu sagen gekommen war. Ach, ihr erster Lehrer war Eduard, und das Schweizerthal, die Klosterkir-

che auf dem Felsen, die ersten Anläße und Zeugen ihres Unterrichtes gewesen! Schon damahls hatte sie eine Religion lieb gewonnen, die ihr in Eduards ungeheuchelter warmer Frömmigkeit, in Theobalds erhabener Tugend, und in den einfachen Sitten und Gebräuchen unverdorbener Landleute anziehend und erhebend entgegen strahlte, und zuweilen den Wunsch in ihr erregte, daß sie doch auch darin geboren und erzogen seyn möchte! Der Cardinal hatte also jetzt wenig mehr zu thun, als sie in ihrem Vorsatze zu bestärken; und so wurde denn der Tag zur feyerlichen Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses ziemlich nahe angesetzt.

Als Eduard Malvinens Witwenstand und ihre Religionsveränderung erfuhr, erhob sich ein heftiger Kampf streitender Gefühle in seiner Brust. Schmeichelnde Hoffnung, daß es Liebe zu ihm sey, was sie zu diesem Schritte bewog, Verzweiflung, sie nie besitzen zu können, und dann wieder Unwillen über die nie zu besiegende Schwäche seines Herzens, und feste Vorsätze, Malvinen ewig zu fliehen, ihr nie zu begegnen, und jeden Gedanken an sie zu verbannen, stritten wechselweise in seinem Gemüthe, und raubten ihm durch mehrere Tage den stillen Genuß

mühsam erkämpfter Ruhe. Er verließ Rom, und ging auf seine Villa. Dort brachte er den Tag, den sie zum feyerlichen Glaubensbekenntnisse bestimmt hatte, in heißen Gebethen und Wünschen für sie, und in den wehmüthigsten Erinnerungen zu. Die Ceremonie geschah mit höchster Pracht und Feyerlichkeit. Der Papst selbst war zugegen; viele hundert Zuseher erfüllten den Dom. Malvina erschien in allem ihrem Geschmeide, wie eine Braut, fürstlich geschmückt, und man sah, daß sie sich bestrebte, diesem Schritte, der sie dem Unvergeßlichem näher brachte, die höchste Feyerlichkeit und Würde zu geben. Kaum waren einige Tage verflossen, und die große Welt müde, von dieser Neuigkeit zu sprechen, als sie sich erklärte, den Schleyer annehmen zu wollen, und sich sogleich von Rom weg in ein Kloster entfernte, das in einer reizenden Wildniß, ziemlich weit von der Stadt lag, und sich ihr durch seine strengeren Regeln, durch die ernste Befolgung derselben, am allermeisten aber dadurch empfahl, daß es unter dem Schutze des Cardinals Stuart stand, und ihm den besten Theil seiner Einrichtungen zu danken hatte. Sie hatte das Kloster schon vorher öfter besucht, die stillen Bewohnerinnen des-

selben und seine romantische Lage lieb gewonnen, und sich durch Ähnlichkeit der Denkart und Schicksale an die verehrungswürdige Abtissinn, eine Dame aus einem der ersten Römischen Geschlechter, angeschlossen. Auch fühlte sie ihr Herz stets ruhiger schlagen, wenn sie im Bezirke der friedlichen Klostermauern war; und sie sehnte sich daher nach dem Zeitpuncte, wo es ihr vergönnt werden sollte, nach den Stürmen eines unruhevollen Lebens hierher zu fliehen, und unter Eduards Schutz, den sie mit den guten Nonnen theilte, in stätem Andenken an ihn, ein Leben verfließen zu sehen, das nur ihm geweiht war.

Eine einzige Sorge blieb ihr noch übrig. Ihr Sohn war, wenn sie in's Kloster ging, eine verlassene Waise. Ihn in guten Händen zurück zu lassen, war ihre heiligste Pflicht: und konnte sie ihn wohl in bessere geben, als in die seines Vaters? Dieser Gedanke war schon seit dem Tode ihres Gemahls heißer Wunsch ihrer Seele geworden, und nur die Schwierigkeit seiner Ausführung bey dem äußerst zarten Verhältnisse, das zwischen ihr und Eduard herrschte, war es, was ihr noch manchen trüben Augenblick machte. Endlich ergriff sie das einzige Mittel, das ihr übrig schien. Sie entdeckte dem alten Cardinale,

der sie in der katholischen Religion unterwiesen hatte, ihre ganze Geschichte, und den letzten Wunsch ihres Herzens, und bath ihn mit Thränen, den Knaben seinem Vater zu übergeben, da sie es nie wagen dürfte, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Der würdige Greis hörte Malvinens Erzählung gerührt an, und übernahm ihren Auftrag gern und mit väterlichem Wohlwollen.

Eduard empfing seinen Sohn aus den Händen des biedern Greises, der auch schon lange sein Freund war, mit unaussprechlicher Erschütterung. Er wagte es nicht, nach seiner unglücklichen Mutter zu fragen; aber die wenigen Worte, welche der Cardinal ihm sagte, reichten hin, um sein noch zweifelndes Herz ganz von ihrer Unschuld und unerschütterlichen Liebe zu überzeugen. Er hing lang am Halse des Kindes, und schämte sich der Thränen nicht, die aus seinen Augen strömten, und auch die Augen des guten alten Cardinals überfließen machten. In seine Hand legte er den feyerlichen Schwur ab, treu und väterlich für den Knaben zu sorgen; dann bath er ihn, der Mutter in seinem Nahmen für das kostbare Geschenk zu danken, und ihr zu sagen, daß er nie vergessen werde, wie unaussprechlich glücklich er einst gewesen sey. Gerührt

entfernte sich der Cardinal, und brachte Malvinen Eduards Schwur und Dank, und gab ihr dadurch eine Stunde unbeschreiblicher, mehr als himmlischer Seligkeit. Nun wagte sie, muthiger durch den glücklichen Erfolg ihrer ersten Bitte, die zweyte, daß Eduard sie zu ihrem Nonnenstande einweihen, daß er an dem Tage, wo sie der Welt auf ewig entsagte, gegenwärtig seyn, und ihre Gelübde empfangen sollte. Der Cardinal übernahm auch diesen zweyten Auftrag; aber er gelang nicht, wie der erste. Der Prinz schlug es bestimmt ab, und schützte endlich ein Gelübde vor, das er gethan haben wollte, Malvinen nie wieder zu sehen. Der Cardinal sah bald, daß jeder weitere Versuch vergeblich seyn würde, und brachte Malvinen die verneinende Bothschaft. Das hatte sie nicht erwartet. Dieses Verlangen hatte so lange, so glühend in ihrer Seele gelegen; sie hatte dessen Erfüllung so leicht geglaubt, daß seine Zerstörung ihr unbeschreiblich wehe that, und ihre von so vielen Stürmen längst erschütterte Gesundheit angriff. Sie fing an zu kränkeln. An dem Tage der Einkleidung, die jetzt, an des Prinzen Statt, der alte Cardinal auf ihr Bitten verrichtete, führte man sie halb ohnmächtig zum

Altar, und sie vollendete die heilige Ceremonie unter tausend Thränen, nicht über die Welt, der sie entsagte, sondern über die Zernichtung ihres liebsten Wunsches.

Nun war sie eingekleidet, und begann ihre neue Laufbahn mit einer Strenge, Demuth und Unterwerfung, welche das ganze Kloster erbaute. Das Bett der Novizinn Euphemie war das härteste von allen, ihre Zelle die ärmlichste, ihre Arbeiten am ersten und pünctlichsten verrichtet. Oft färbte Blut die Geißel, mit der sie die schönen Schultern schlug; und vergebens waren alle Ermahnungen der Schwestern und selbst der Abtissinn, ihrer schwachen Gesundheit zu schonen, und sich mehr Ruhe zu gönnen. Eduard war auch hierin ihr Vorbild, die Strenge seines Lebenswandels nachzuahmen ihr höchster Stolz, und ihm auch hierin ihre Folgsamkeit, ihren Gehorsam bis an den Tod zu zeigen, das einzige Ziel ihrer Wünsche.

Nicht lange nach Euphemiens Einkleidung kehrte der große jährliche Festtag des Klosters wieder, an welchem der Cardinal es zu besuchen, und dem Gange seiner Einrichtungen und Anstalten nachzusehen pflegte. Gern hätte er dieß Mahl, wenn es möglich gewesen wäre, die Feyer-

lichkeit vermieden; denn er bebte vor dem Gedanken, Euphemien zu sehen. Aber ihre Liebe hatte ihm diese Prüfung erspart. Als sie von dem Feste hörte, durchzitterte eine heftige Bewegung ihr Innerstes, und die Möglichkeit, ihn zu sehen, stand im himmlischen Lichte vor ihr. Aber er hatte gelobt, sie zu fliehen; sein Wille war ihr Gesetz, und der Tag des Festes, auf den sich das ganze Kloster freute, war für sie ein Tag der Entbehrung, der Verläugnung, den sie in strengen Bußübungen und Gebethen zubrachte.

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, erhielt sie die Erlaubniß, auf ihrer Zelle zu bleiben; und als die Abtissinn, die nichts von Malvina's Geschichte wußte, nach dem Gottesdienste den Prinzen in dem Kloster herum führte, um ihm einige neue Einrichtungen und die Zellen der Novizinnen zu zeigen, die sie dieß Jahr angenommen hatte, entschlüpfte sie schnell aus der ihrigen, und verbarg sich, bis der Zug vorüber war. Eduard betrat die Clausur mit heimlichem Schaudern; er fürchtete, Malvinen, die er vorher mit Erstaunen unter den Schwestern vermißt hatte, hier zu begegnen. Die Abtissinn öffnete einige Thüren und endlich Euphemiens Zelle. Sie war leer. Eduards Herz errieth Mal=

vinen. Er dankte ihr für die zarte Schonung; aber ein wehmüthiges Gefühl ergriff ihn, als er diese engen Wände, dieses harte Lager, diesen düstern Aufenthalt betrachtete, wohin Liebe, Liebe zu ihm und seltnes Unglück das beste weibliche Herz verbannt hatten. Die menschenfreundliche Abtissinn klagte bey dieser Gelegenheit dem Prinzen Euphemiens allzu große Strenge, und äußerte Besorgnisse für ihr Leben, wenn sie bey ihrer sehr schwachen Gesundheit fortfahren würde, so hart gegen sich selbst zu seyn. Tief erschüttert hörte Eduard diese Klage, und mit einer Stimme, die beynahe seine Rührung verrieth, trug er der Abtissinn auf, Euphemien unter geistlichem Gehorsame zu befehlen, daß sie sich schonen, eine minder strenge Lebensart führen, und alles thun sollte, um ihre Gesundheit, ihr Leben zu erhalten, das ihren Freunden ewig theuer seyn würde.

Er kehrte nun, innig bewegt von allem, was er im Kloster gesehen und gehört hatte, in seinen Pallast zurück, und der Wunsch der Unglücklichen, das heilige Gelübde in seine Hand abzulegen, trat lebhaft und dringend vor ihn. Er kämpfte lange, er rang mit sich selbst. Vergebens. Die allmächtige Überzeugung von Mal-

vinens Treue, von ihrer Selbstaufopferung, von ihrem tiefen Gram überwand jede Bedenklichkeit, und er entschloß sich, ihr diesen einzigen und letzten Wunsch, dessen Erfüllung in seiner Macht stand, nicht zu versagen.

Als die Nonnen in ihre Zellen zurückgekehrt waren, ließ die Abtissinn Euphemien rufen, und verkündigte ihr den Befehl des Prinzen. Zitternd, bald glühend roth, bald bleich, und endlich mit nicht mehr verhaltenen Thränen hörte Malvina diesen Beweis von Eduards noch nicht erstorbener Sorge für sie; und der Gedanke, daß sie ihm nicht ganz gleichgültig sey, erschütterte sie in dem Augenblicke, wo sie sich ganz vergessen geglaubt, und freywillig aus seinem Angesichte verbannt hatte, so sehr, daß es unmöglich war, der Abtissinn ihre Bewegung und die Ursachen derselben zu verbergen. Furchtsam sank sie zu ihren Füßen, und wagte das Geständniß ihrer unglücklichen Liebe und ihres ehemahligen Verhältnisses zu dem Manne, dem sie nun weder entsagen, noch ihn besitzen konnte. Mitleid, Erinnerung an ähnliche Schicksale und zarte Schonung gaben der Abtissinn ein Betragen ein, das Euphemiens Furcht ganz zerstreute, und sie in ihrer Vorge-

setzten eine theilnehmende Freundinn finden ließ. Nun war ihr leichter um's Herz, nun hatte sie eine mitfühlende Seele gefunden; sie konnte von ihrem Schicksale reden, und jede Erleichterung ihrer Lage, welche ihr diese nach Eduards Befehl reichen ließ, nahm sie, als ein kostbares Geschenk von ihm selbst, mit zitternder Freude und Dankbarkeit an. Heiße Küsse und Thränen bedeckten die Kissen, welche man ihr brachte; und mit unbeschreiblicher Lust sank sie am Abende auf das weichere Lager, das sie ihm verdankte. Ach, tausend süße, schmerzliche Thränen strömten darauf, und die kleine Zelle war die ganze Nacht von Geistern ihrer ehemahligen Freuden bewohnt! Doch wirkte alles dieses nichts mehr für ihre immer abnehmende Gesundheit, die durch keine Schonung wieder herzustellen war, und selbst von den freudigen Erschütterungen zu leiden schien. Sie blühte ab, und welkte zusehends dem nahen Grabe entgegen.

Indeß nahte die Zeit der Profeß heran, und jetzt erhielt die Abtissinn eine Bothschaft vom Cardinale, daß er gesonnen sey, die heilige Handlung selbst zu verrichten. Sie trug sie Malvinen so langsam und schonend, als möglich

vor; aber sie konnte den gewaltsamen Eindruck, den diese ungehoffte Freude auf sie machte, nicht verhüthen. Sprachlos, ohne Bewegung, mit hoch fliegender Brust und heftigem Zittern hörte sie die entzückende Nachricht, und die Abtissinn fürchtete eine tödtliche Ohnmacht. Sie faßte Malvinen in ihre Arme, sie redete ihr zu, sie bath sie, zu sprechen; vergebens. Sie war außer sich, uud es brauchte lange, bis ihr Herz das Übermaß von Glück zu fassen vermochte. Auch hatte dieser letzte Sturm sichtbar nachtheilige Folgen auf ihre Gesundheit, und selbst die rege Thätigkeit ihrer Freude, die sie antrieb, bey allen Anstalten zu dem feyerlichen Tage mitzuhelfen, ihre Unruhe, ihre ängstliche frohe Erwartung erhöhten die Spannung ihres Wesens, und trugen bey, die zarten Fäden, an denen ihr Leben hing, früher abzureissen.

Der Tag erschien. Er glänzte Malvinen so schön, wie einst der Tag ihrer Vermählung mit Eduard. Heute sollte sie wieder, nicht für diese Welt, für eine bessere, wo kein Haß, keine Staatskunst sie trennen konnte, mit ihm verbunden werden, Ring und Kranz von ihm empfangen, und in seine Hand das feyerliche Gelübde, das sie auf ewig mit dem Himmel und

ihm vereinigte, ablegen! Eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit beseelte ihr ganzes Wesen, ein fieberisches Roth brannte auf ihren bleichen Wangen, und mit hochklopfender Brust erwartete sie den schrecklich schönen Augenblick. Auch Eduard sah ihm mit großer Bewegung und ernster Rührung entgegen, auch für ihn hatte der Gedanke, die einst geliebte, entrissene Gemahlinn wieder auf ewig mit heiligen geistigen Banden an sich zu knüpfen, und sie, die er nie mehr selbst besitzen konnte, doch jedem Andern dadurch auf ewig zu entziehen, eine unbegreiflich süße Wehmuth. In größter Pracht und allem Glanze, der ihn bey den höchsten Feyerlichkeiten der Kirche zu umgeben pflegte, begab er sich in das Kloster, und betrat mit unwillkürlichem Schauer den schön geschmückten Chor. Die Thür in's Innere des Klosters öffnete sich. Ein langer Zug paarweise gereihter Nonnen trat langsam feyerlich heraus; die Abtissinn, in vollem Schmuck, schloß den Reihen, und hinter ihr führten zwey Schwestern die zitternde Braut des Himmels, die, festlich geschmückt, und von dem weißen Schleyer umflossen, sich anstrengte, ihre Schwäche zu verbergen. Eduard blickte sie an, sein Herz schlug ungestüm. Mit Schrecken sah er die Verände-

rung, die Verheerung, welche Gram und Zeit in dieser einst so lieblichen Gestalt angerichtet hatten, deren blühende Formen bisher treu und lebhaft seiner Seele vorgeschwebt hatten. Ach! Es war das erste Wiedersehen nach drey langen Jahren, das erste seit jener fürchterlichen Nacht, wo man sie ohnmächtig aus seinen Armen riß — und unter welchen so ganz geänderten Beziehungen!

Jetzt war sie bis zu dem erhöhten Sitze gekommen, wo er zur Rechten der Abtissinn saß. Noch hatte sie es nicht gewagt, ihn anzusehen; sie hatte nur den Ton seiner Stimme gehört, das Veni sponsa Christi, das in allen Tiefen ihrer Seele wiederhallte. Sie erhob ihr Auge, es traf auf seines. Ein glühendes Roth überzog ihr bleiches Gesicht; sie bebte, und war kaum vermögend, sich auf die Kniee vor ihm nieder zu lassen. Er betrachtete sie ernst und wehmüthig. Schon schien diese schöne sterbliche Hülle dem Grabe anzugehören; nur ihr Auge lebte noch, und in dieß hatte sich alle Gluth, alle Lebenskraft ihres Wesens gezogen. Reine Freude, heiliges Entzücken strahlte aus demselben, und gab ihr das Ansehen einer Verklärten. Mit bebender, aber freudiger Stimme beantwortete

sie alle Fragen, die er nach dem Ritus an sie that. Sie sah nichts, sie hörte nichts als ihn; ihm folgte ihr Blick, und, von den Tönen seiner Stimme bezaubert, mußten ihre Gefährtinnen sie oft an das erinnern, was sie zu thun hatte.

Ihre Kräfte wurden sichtbar erschöpft; doch faßte sie noch ihre ganze Stärke zusammen, um mit vernehmlicher, entschlossener Stimme das feyerliche Gelübde abzulegen. Ihr ganzes Wesen sprach den hohen Schwur mit himmlischem Entzücken aus, den Schwur, der sie auf ewig von der Welt los riß, und ihm und dem Himmel weihte. Aber als sie jetzt vor ihm nieder knieete, er sich von seinem Sitze erhob, und den goldenen Ring der himmlischen Vermählung an ihre bebende Hand steckte, als sein milderer Blick, seine bewegteren Züge ihr jenen ersten Vermählungstag zurück riefen, da stürzte das Gewicht ihres schrecklichen Schicksals, das Andenken aller ihrer Leiden, das Bild ihrer freudenlosen Zukunft und der Gedanke, wie unaussprechlich glücklich sie hätte seyn können, gewaltsam und zermalmend auf sie. Sie sah ihn starr an, sie wankte, ihr Athem stockte, ihr Auge brach, und sie sank leblos zu seinen Füßen

nieder. Erschrocken eilten ihre Schwestern herbey, man richtete sie auf, man suchte sie zu sich selbst zu bringen; aber alle angewandte Mühe war vergebens, und sie wurde endlich für todt in's Kloster zurück getragen.

Finster, stumm, dem Scheine nach unbewegt stand Eduard bey dieser Scene, und ein gewaltsamer Kampf hielt die vordringende Empfindung zurück. Endlich verließ auch er mit seinem Gefolge die Kirche, und in der Einsamkeit seines Zimmers flossen an dem Halse seines Sohnes die schmerzlichen Thränen, die ihm Malvina's hartes Schicksal entriß. O mit welchen Gefühlen schloß er dieß theure Kind, den einzigen Überrest seines Glückes in seine Arme, suchte die Züge seiner Mutter in dem kleinen Gesichte, und fühlte bey jeder entdeckten Ähnlichkeit sein Inneres wehmüthiger bewegt! Endlich schickte er den Knaben fort, und fand nach langem Kampfe, bey Wachen und heißen Gebethen die Ruhe wieder, die ihm die Scene im Kloster geraubt hatte. Noch denselben Abend sandte er einen Eilbothen dahin, um sich nach dem Befinden der neuen Nonne zu erkundigen. Man brachte ihm die Nachricht, daß sie sich zwar nach mehreren Stunden von ihrer

Ohnmacht erhohlt habe, aber so erschöpft sey, daß man an ihrem Leben verzweifle. Eduard war auf diese Bothschaft vorbereitet, er hatte das geahnet; denn er hatte die Züge des Todes schon bey der feyerlichen Ceremonie in ihrem Gesichte erkannt, und erwartete nun mit Fassung die Nachricht von ihrer Auflösung.

Sie stirbt! schrieb er an Theobald: Wenige Wochen, vielleicht wenige Tage, und der schöne engelreine Geist kehrt in seine Heimath wieder! Ich traure nicht. Es war eine Zeit, bald nach Argyles Tod, wo der Gedanke, sie nie besitzen zu können, mich beynahe zur Verzweiflung gebracht hätte, wo ich Vermessener es wagte, auf Augenblicke mein Gelübde zu bereuen! Es war Täuschung; und sie verschwand, wie jede ähnliche, vor dem Strahle der Vernunft. Argyles Witwe konnte auf keinen Fall meine Gattinn werden. Aber die Braut des Himmels darf ich mein nennen, und der freundliche Endiger jedes Leidens eilt, eine Verbindung zu vollziehen, welche auf dieser Welt nie Statt finden konnte. Dann ist sie wieder mein, dann darf ich sie wieder lieben; und diese Liebe entweiht keine Pflicht. Dieß war der

einzige Weg, uns zu vereinigen. Ich traute auf ihr Herz; es hat ihn gefunden und erwählt. Bald ist sie von allen Banden der Erde befreyt, eines lastenden Daseyns ledig. Dann in freyen himmlischen Räumen, im ewigen Lichte sieht sie ihren unglücklichen Freund noch ein paar ängstliche Augenblicke lang im Dunkeln irren, klagen; und schon strahlt ihrem helleren Auge das Morgenroth des seligen Tages entgegen, der uns auf ewig, fleckenlos, rein, unzertrennlich verbindet!

Seine Ahnung täuschte ihn nicht. Malvina's Ende war nahe. Eine tödtliche Schwäche, die Folge so vieler gewaltsamen Anstrengungen, so vieler Erschütterungen und Kämpfe in drey langen leidenvollen Jahren, verkündigte ihr den Tod. Sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, kaum mehr sprechen; aber eine stille Ruhe, eine hohe Freudigkeit war über ihr ganzes Wesen verbreitet, und der Friede des Himmels, der so lang ihre von streitenden Pflichten zerrissene Brust geflohen hatte, kehrte nach dem hohen Schwure am Altare in ihre Seele zurück. Sie sah ihr Geschick schön vollendet, und sich wieder mit dem Freunde ihres Herzens ver-

bunden, wenn auch nicht für diese Spanne Zeit, die ihr äußerst geringfügig schien. Unablässig ruhte ihr stilles, verklärtes Auge auf den beyden Ringen, die sie unter so verschiedenen Beziehungen von Eduard empfangen hatte; und wenn etwas die ruhige Stimmung dieses reinen Wesens störte, so war es die Sehnsucht nach dem letzten Augenblicke, der den gebundenen Geist entfesseln, und ihm die Freyheit geben werde, das einzige Glück zu genießen, das sie jetzt kannte und wünschte, das Glück, um Eduard zu schweben, und Zeuginn seines schönen erhabenen Lebens zu seyn.

Der Arzt kündigte ihr an, daß sie vielleicht nur ein paar Tage zu leben haben würde. Sie hörte die Nachricht mit Vergnügen, und verlangte zu beichten. Als sie die feyerliche Handlung mit Ernst und Würde vollbracht hatte, nahte sich die Abtissinn ihrem Lager, hieß die Umstehenden hinaus gehen, und bereitete sie mit möglichster Schonung auf eine Nachricht vor, die sie ihr zu bringen hatte. Sie fragte sie endlich, nachdem sie sie genug gefaßt glaubte, ob sie gar keinen Wunsch mehr hätte, und sagte ihr zugleich, daß es vielleicht möglich wä-

re, einen sehr theuern zu erreichen. Malvina zitterte. Ihr Auge heftete sich starr auf ihre Freundinn; aber sie war nicht vermögend auszusprechen, was glühend in ihrer Seele lag. Sie sah auf ihre Hände, und drückte den Ring an ihre Lippen, indessen Thränen aus ihren Augen strömten. Die Abtissinn verstand sie, und sah, daß auch Malvina sie verstanden habe. »Werden Sie sich stark genug fühlen, eine recht große Freude zu ertragen?« Malvina nickte bejahend, die Hand auf ihr Herz gelegt. »Und wenn es möglich wäre, ihn noch ein Mahl zu sehen? wenn er entschlossen wäre, Sie zu besuchen?« Eine schnelle Gluth schoß über das bleiche Gesicht der Kranken. Sie richtete sich mit einer Stärke auf, die sie seit mehreren Tagen nicht mehr gehabt hatte, und rief: Ich soll ihn sehen? Ich soll noch ein Mahl so glücklich seyn? O ich kann, ich kann, ich habe Kräfte genug! Wo ist er? »Er hat sich vorgenommen, Ihnen selbst das heilige Abendmahl zu reichen. So eben erhielt ich eine Staffette von Rom. Sein Bothe wartet auf Antwort, auf Ihren Entschluß.« O mein Gott! rief jetzt Malvina ängstlich: Er ist noch nicht hier, und ich habe

nur so kurze Zeit mehr zu leben! O eilen Sie, eilen Sie, gnädige Frau! daß es ja nicht zu spät wird! O es würde meinem abgeschiedenen Geiste seine Ruhe rauben, wenn ich hiernieden diese letzte Freude nicht genossen hätte! Die Äbtissinn bath sie, ruhig zu seyn, und versprach, daß der Prinz bald kommen würde. Jetzt ließ Malvina mit unruhiger Geschäftigkeit alle Anstalten zu seinem Empfange machen. Bald war die kleine Zelle in einen Tempel umgeschaffen. Hohe Kerzen umflammten ein erhabenes Crucifix, Myrtenkränze schmückten den Tisch, den goldene und silberne Gefäße zum würdigen Altare erhoben. Blumengewinde zogen sich an den Wänden hin, und Orangenblüthen bedeckten duftend den Boden der Zelle. Malvina hatte darauf bestanden, daß sie das Bett verlassen, und, Trotz ihrer Schwäche, den Cardinal und das Allerheiligste angekleidet empfangen wollte. Man mußte ihr gehorchen; und so auf einem Sopha, bald sitzend, bald liegend, in ängstlich froher Unruhe, erwartete sie die Erscheinung des Cardinals. Schon kündete ein heiliger Gesang und das Läuten der Glocken durch die langen Klostergänge seine Ankunft an. Die Thür

ging auf. Malvina ließ sich, von zwey Schwestern unterstützt, auf die Kniee nieder. Eduard trat im vollen priesterlichen Schmucke, von seinem Gefolge begleitet, ein. Blumendüfte, Weihgesänge der bethenden Nonnen empfingen ihn. Malvina schaute ihn an. Diese schöne Gestalt, diese Hoheit, dieser Glanz, der ihn umgab, konnten keinen Sterblichen verkündigen! Es war ein Engel, ein Bothe Gottes, der kam, um sie zum Himmel zu führen! Knieend, demüthig, ganz von überirdischen Gefühlen durchdrungen, empfing sie die himmlische Speise aus seiner Hand, seine Finger berührten ihre Lippen, ihr Blick drang in sein dunkel glühendes Auge, und sie sank erschöpft zwischen ihren Gefährtinnen nieder. Eduard erschrack, er wurde bleich. Die Abtissinn sah seine Bewegung; sie winkte dem Gefolge, sich zu entfernen, und ließ Malvinen auf's Bett bringen. Sie fragte sie, wie sie sich befände? O wohl! wohl! erwiederte Malvina mit schwacher Stimme: Es wird bald vorbey seyn! Sie versuchte sich aufzurichten, und streckte ihre Hand nach Eduard aus. Die Abtissinn unterstützte sie. Jetzt war Eduards Standhaftigkeit dahin. Er eilte auf sie zu,

schloß sie in seine Arme und rief: O meine Malvina! Meine ewig geliebte Braut! Sie lag an seiner Brust, ihre Thränen flossen an seinem Herzen, sie erhob den matten Blick: Nicht wahr, du glaubst nicht, daß ich dir ungetreu war? Er drückte ihre Hand und bath sie, ruhig zu seyn, und jeden Zweifel zu verbannen. Ich danke dir, rief sie: Du hast mich unaussprechlich glücklich gemacht! Sie entsank seinen haltenden Armen auf die Kissen zurück. Sie wurde zusehends schwächer, ihr Auge brach. Er sah sie erschrocken an. O um Gottes willen! rief er: Sie stirbt! O so stirb in meinem Arm, in dem Arme deines Gemahls, der dich allein geliebt hat, der dich ewig lieben wird! Mein Sohn — stammelte sie leise: Sorge für ihn! — Lebe wohl, Eduard! Sie legte sich an seine Brust, hohlte noch ein Mahl tief Athem, und verschied.

Lange hielt Eduard die theure Leiche in seinen Armen; dann ließ er sie sanft auf ihr Lager nieder, und segnete sie zum Tod' ein. Die Schwestern knieeten in feyerlicher Stille um die Entseelte her. Jetzt erhob sich ein leiser rührender Gesang. Eduard lag vor dem

Bette auf seinen Knieen, die glühende Stirn in Malvina's kalte Hand gesenkt; seine heißen Gebethe, seine unverhaltenen Thränen vereinigten sich mit dem frommen Gesange, und der schöne entfesselte Geist entschwebte, von den Flügeln der Andacht seiner Lieben getragen, zum verwandten Himmel.

Z u l e i m a.

Züleima.

Es gibt Geschichten, die, wie wohlgetroffene Porträte, Physiognomie und Charakter haben, so, daß jedermann durch den Stempel der Echtheit, den sie an sich tragen, ergriffen und überzeugt wird, etwas Wahres und Wirkliches vor sich zu haben, wenn er auch das Original des Porträts nicht kennt, oder sich nicht von der Authenticität der Erzählung historische Beweise verschaffen kann. Eine solche Geschichte ist die folgende kleine Anecdote, die keinen Anspruch weder auf Seltsamkeit der Begebenheiten oder Charaktere, noch auf wunderbare Verwickelung macht. Es ist die Geschichte zweyer verwandten Seelen, die sich unvermuthet fanden, erkannten, an einander schlossen, und nur — doch es ist nicht erlaubt, dem Gange der Erzählung vorzugreifen, und den Leser um den Reiz der Er-

wartung zu bringen. Wenn er damit zu Ende ist, wird er vermuthlich, so wie ich, als ich sie erzählen hörte, finden, daß man etwas viel Wunderbareres auf diesem Schauplatze hätte zusammen dichten können, aber schwerlich etwas, das durch seine Einfachheit rührender, und in aller seiner Anspruchlosigkeit anziehender wäre.

Doch diese Geschichte trägt nicht bloß den Stempel der Echtheit an sich, sie hat auch eine Bürgschaft für sich, um ihre Wahrheit bestimmter zu beweisen. Ich habe sie aus dem Munde des Französischen Gelehrten, Herrn Denon, der sie, bey seiner letzten Anwesenheit in Wien, zufälliger Weise in einem Abendzirkel erzählte. Der Inhalt rührte mich ungemein; aber er rührte nicht mich allein, sondern die ganze kleine Versammlung, die mit innigem Antheile das Schicksal des liebenden Paares vernahm. Ich erbath mir von ihm die Erlaubniß, sie nieder zu schreiben, weil sie mir allgemeines Interesse zu haben schien, und zugleich mich auf seinen Nahmen berufen zu dürfen; er bewilligte beydes mit freundlicher Gefälligkeit, und so erhält sie das Publikum nun — getreu und ohne Zusatz, wie ich sie aus seinem Munde vernahm. Mein ganzes Verdienst darum ist höch-

stens der Versuch, sie mit eben der natürlichen Anmuth und Einfalt in meiner Muttersprache vorzutragen, mit der sie der Reisende Ägyptens uns erzählte.

Es war während der Anwesenheit des Französischen Heeres in Ägypten, in der Schlacht bey den Pyramiden, wo einer der vornehmsten Beys der Mammelucken sein Leben im Treffen verlor. Nach den Gesetzen des Landes war alles, was er besaß, nach seinem Tode ein Eigenthum der Regierung und ihr verfallen. Seine Witwe besaß jedoch ein eigenes beträchtliches Vermögen; und es lag ihr daran, ihre Ansprüche auf diesen Theil ihrer gemeinschaftlichen Habe geltend zu machen. Sie hielt es für nothwendig, den Schutz des Französischen Generals in dieser Sache anzusprechen, und begab sich also, mit allen zu ihrem Behufe nöthigen Zeugnissen und Schriften versehen, in's Französische Hauptquartier. Die Ankunft einer vornehmen Ägyptischen Dame, von Sclaven beyderley Geschlechts begleitet, in all der anständigen Pracht, welche im Orient eine Frau von Stande bey ihrem Ausgehen umgibt, erregte wohl Aufmerksamkeit unter den anwesenden Offizieren; aber irgend ein wichtiges Geschäft mochte vielleicht in die-

sem Augenblicke ihre Thätigkeit fordern — genug, die Ägyptierinn blieb eine Weile, ohne daß sich ihr jemand näherte, oder sie um die Ursache ihrer Herkunft befragte. Endlich bemerkt sie ein junger Offizier (er soll Percival heißen — Herr Denon nannte seinen Nahmen nicht), der eben durch den Saal geht; — er erräth, daß sie etwas zu bitten hat, und nähert sich freundlich der Verhüllten, um sich mittelst des Dolmetschers, der sie begleitet, um ihr Anliegen zu erkundigen. Die gefällige Güte des Jünglings, verbunden mit einer einnehmenden Gestalt, machte zuerst einen vortheilhaften Eindruck auf die Ägyptierinn, die den Schein von Vernachlässigung bereits mit Empfindlichkeit ertrug, und die seine Jugend, seine Anmuth sehen konnte, ohne von ihm gesehen zu werden. Sie antwortet mit Anstand und Bescheidenheit, sie trägt ihm ihr Geschäft vor; er hört aufmerksam zu — verspricht, sich ihrer Sache anzunehmen, bittet sich die Schriften und Belege aus, und ersucht sie, ihm zu sagen, wo er sie in einigen Tagen treffen kann, um ihr die Antwort zu bringen, die, wie er gewiß hoft, günstig ausfallen wird. Die Frau steht einen Augenblick an — dann sagt sie ihm, daß die Sitte ih-

res Landes ihr nicht wohl gestatte, seinen Besuch anzunehmen — sie werde selbst wieder kommen, ihren Bescheid abzuhohlen. Der Offizier verneigt sich — die Dame geht; aber das Bild des Jünglings, die Art, wie er sich der völlig Unbekannten annahm, das edle Gemüth, das aus seinen Zügen sprach, schwanden nicht mehr aus ihrer Brust. Vermählt nach Landessitte an einen Mann, den sie vorher nicht kannte, bloß als Spielwerk seiner Sinne betrachtet und von jedem andern männlichen Umgange geschieden, ging bey dem Anblicke des liebenswürdigen Franken eine neue Welt für sie auf, und, das unauslöschliche Andenken in ihrem Herzen, kam sie, tiefsinnig und doch glücklich, wie noch nie, in ihren Harem zurück.

Mit klopfendem Herzen sah Zuleima (die Ägyptierinn mag diesen Nahmen haben, da auch der ihrige nicht genannt wurde) dem Tage entgegen, an welchem sie die Antwort abhohlen sollte. Es war nicht mehr die Entscheidung über ihre Reichthümer, was ihr Gemüth in unruhige Spannung versetzte, es war die Aussicht, den wieder zu sehen, der ihr wie ein Wesen aus einer andern Welt erschienen war. Der Tag kam. Abermahls in prächtigen Umgebungen, von

Sclaven und Sclavinnen begleitet, machte sie sich auf den Weg, und trat in den Saal. Der Jüngling schien sie schon erwartet zu haben; mit freudiger Eile ging er auf sie zu, überreichte ihr die Schriften, und erklärte in verbindlichen Ausdrücken, daß ihr Wunsch gewährt und ihr Vermögen vor jedem Einspruche gesichert sey. Sie hörte den Klang seiner Stimme, die ihr Innerstes durchdrang, ohne daß sie verstand, was er sagte; — was ihr Dolmetscher ihr übersetzte, verhallte halb in ihren Ohren, indessen ihr Auge, durch die Hülle des Schleyers gedeckt, die edle Gestalt, den feinen Ausdruck der Züge, das sprechende Auge ungehindert und sehnsüchtig auffaßte. Der Dolmetscher hatte schon eine Weile aufgehört, ehe Zuleima daran dachte, daß sie antworten müsse. Endlich faßte sie sich, und in zierlichen Ausdrücken ließ sie ihm die Dankbarkeit ihres Herzens, und das ewige Denkmahl, das seine Güte sich in ihrem Andenken gestiftet hatte, erklären. Der junge Franke antwortete eben so artig; der weiche seelenvolle Ton der Fremden, deren Züge er nicht sehen konnte, die edle Haltung ihrer Gestalt, der Inhalt ihrer Reden endlich, der ein feinfühlendes Gemüth bezeichnete, zogen

auch ihn an die Unbekannte. Das Gespräch spann sich mit lebhaftem Interesse fort, und jede Antwort diente dazu, den vortheilhaften Eindruck den eins auf das andere gemacht hatte, zu befördern. Immer schien die Ägyptierinn dem Offizier anziehender, immer mehr entsprach das, was er sagte, dem, was sein einnehmendes Äußeres verheißen hatte.

Dringender, als das erste Mahl, erbath sich nun Percival die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen. Sie stand eine Weile an. Endlich erklärte sie ihm: daß es ihr eine Ehre und ein Vergnügen seyn würde, ihn bey sich zu empfangen; nur müsse sie ihn darauf vorbereiten, daß sie einander bloß sprechen und nicht sehen würden. Percival stutzte; — aber schon war ihre Unterhaltung ihm anziehend genug, um auch eine solche Aussicht mit Freuden anzunehmen, und der Tag wurde festgesetzt. Zuleima entfernte sich; — des Jünglings Auge folgte ihr, so lange es konnte. Wuchs, Gang, Haltung schienen keine gemeine Gestalt zu verkünden; das Übrige mahlte seine Phantasie sich dazu.

Ein paar Tage darauf überbrachten reichgekleidete Sclaven ihm ein kostbares Geschenk von Zuleima. Er stand an, es anzunehmen; es ver-

trug sich sogar nicht mit den Europäischen Begriffen von Ehre. Man erklärte ihm aber, daß er es ohne Bedenken thun könne, ja, daß er es thun müsse, wenn er die Dame nicht auf's empfindlichste beleidigen wollte, indem das Morgenland die Sitte der Geschenke liebt, und fast jeder feyerliche Besuch davon begleitet zu seyn pflegt. Es ist nicht, wie bey uns, ein unedles Mittel, etwas von dem Mächtigen zu erhalten, oder eine feine Art, den Bedürfnissen Ärmerer abzuhelfen; es ist ein schönes Zeichen des Wohlwollens, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Liebe, und ehrt den Geber, wie den Empfänger. So beschenkten sich in der Ilias und Odyssee die Helden bey ihren Besuchen mit einer Waffe, einem Becher oder einem köstlichen Gewande, und der unverrückbar treue Orient zeigt, nach mehr als zwey tausend Jahren, noch jetzt die Sitten jener Zeit.

Nun kam der Tag des Besuchs. Aber man denke hierbey durchaus nicht an eine Europäische Visite. In einem der äußern Gemächer des Hauses, welche eigens dazu bestimmt sind, ist, wie in dem Sprachzimmer eines Klosters, eine Art von dicht vergittertem Fenster angebracht. Hinter dem Fenster sitzt die Dame, welche man

zu besuchen wünscht, so, daß der außerhalb stehende Fremde sie nicht erblicken kann. Sollte er aber dennoch so unbescheiden seyn, seine Stellung verändern und durch das Fenster sehen zu wollen, so würde er doch nichts, als eine auf Polstern sitzende, mit einem langen Schleyer vom Kopfe bis zu den Füßen überdeckte Gestalt erblicken, und seine Neugierde sich sehr getäuscht finden.

Mit großer Erwartung trat Percival den Weg nach dem Hause Zuleima's an. Die Landessitte war ihm wohl zum Theile bekannt; aber so strenge, so unbefriedigend hatte er sich seinen Empfang nicht vorgestellt. Wie unangenehm ward er daher überrascht, als man ihn in das Sprachzimmer führte, als hinter dem Schleyer, und durch das vergitterte Fenster die holde Stimme der Unsichtbaren flüsterte, deren Sinn ihm erst noch ein dritter lästiger Zeuge erklären mußte! Man darf sich indessen die Unterredungen durch Hülfe der Dolmetscher nicht so langweilig und steif vorstellen, wie sie uns, an schnelles Sprechen und rasche Mittheilung der Gedanken gewohnte Europäer dünken mögen. Der Morgenländer, gelassen und ernsthaft in allem, was er thut, spricht auch langsam, er

macht öfters kleine Pausen im Reden; und so hat der Dolmetscher Zeit genug, ohne das Gespräch merklich aufzuhalten, seine Reden zu übersetzen — Zeit genug für den gleichgültigen Fremden, für den neugierigen Reisenden oder den speculirenden Kaufmann; aber wie unbefriedigend für ein liebendes Weib, für einen feurigen Jüngling, der die ungesehene Schöne mit all den Reizen ausstattet, die sein Ideal höchster Liebenswürdigkeit besitzt, und dessen Vorstellung der bedeutende Sinn ihrer Reden, der Silberton ihrer Stimme, jede Äußerung eines zarten beweglichen Gefühls so sehr bestätigen!

Zuleima konnte diesen Zwang nicht ertragen. Bey einem zweyten Besuche, der in ein paar Tagen darauf Statt hatte, schlug sie dem jungen Manne vor, ob er sich nicht entschließen könnte, Arabisch zu lernen, und es ihnen beyden auf diese Art möglich zu machen, sich unmittelbar, ohne lästige Zeugen, zu unterhalten, und sich im Nothfalle auch zu schreiben. Der Wunsch der unsichtbaren Dame war für Percival Befehl. Mit aller Hastigkeit seiner Nation und seiner Jugend schaffte er sich einen Arabischen Sprachmeister, eine Grammatik und Wörterbücher an, studierte und übersetzte rastlos, und

brachte es in kurzem dahin, seiner Geliebten einen ziemlich artigen Arabischen Brief zu schreiben. Mit inniger Freude empfing Zuleima diesen Beweis seiner Ergebenheit, die dem feinfühlenden Weibe um so schmeichelhafter seyn mußte, je gewisser sie überzeugt war, daß sie sie nicht körperlichen Reizen, die nicht von unserer Willkür abhängen, sondern einzig und allein dem Zauber ihres Umgangs, ihrer Denkungsart zu danken hatte.

Von nun an war der Verkehr zwischen den Liebenden ungehinderter und freyer, und nur durch den strengen Wohlstand der Landessitte beschränkt. Percival konnte seine Geliebte nicht so oft besuchen, als er wünschte. — Briefe voll Feuer und Zärtlichkeit mußten die Stunden der Abwesenheit verschönern; und Zuleima beschäftigte sich auch ihrerseits voll weiblicher Zartheit und Innigkeit mit ihm. Sie stickte mit eigener Hand seine Halsbinden, die Decorationen seiner Uniform; in ihrem Harem wurde alles verfertigt, was er von weiblicher Geschäftigkeit brauchen konnte, alles in höchster Vollendung mit aller ersinnlichen Pracht und Eleganz. Es war ihr süßestes, ihr angelegenstes Geschäft, für den Liebling zu sorgen, jedem sei-

ner Wünsche zuvor zu kommen, und, wenn sie ihn nicht sprechen konnte, doch ihre Augen und Finger mit ihm zu beschäftigen.

So dauerte der Umgang eine ziemliche Weile fort. Percivals Landsleute wußten um sein Verhältniß. Mancher beneidete, mancher beklagte ihn, wenn vielleicht, bey der endlichen Entwickelung der Geschichte, der Ausgang die strenge Verhüllung der häßlichen oder längst verblühten Frau rechtfertigen sollte. Das schien indessen Percivaln kaum möglich; er konnte sich's nicht denken, daß die Züge seiner Ungesehenen nicht ihrem Wuchse, ihrem Anstande ihrer Stimme entsprechen sollten. Daß sie noch jung sey, hatte er durch sorgfältige Nachforschungen bereits erfahren; aber Trotz all dieser Gewißheiten schauderte er doch ein paar Mahl, wenn ihn der Gedanke überraschte, sie, wenn sie endlich einmahl den Schleyer lüftete, häßlich zu finden. Eifrig verbannte er solche Vorstellungen, und hing desto inniger an dem lieblichen Bilde, das seine Phantasie ihm mahlte.

Indessen die Liebenden ihres seltsamen Glückes arglos genossen, gährte im Stillen die Verschwörung, welche die Eingebornen angezettelt hatten, um sich in einem schrecklichen Momente

der verhaßten Fremdlinge zu entledigen. Die vornehmsten Einwohner von Cairo waren mit im Verständnisse; und so verlor sich auch ein Laut davon in Zuleima's stille Abgeschiedenheit. Erschrocken hörte sie diese Nachricht, sie forschte genauer; es gelang ihr, einen Theil des Geheimnisses zu erfahren. Der Anschlag ging zuvörderst auf das Hauptquartier der Franzosen, das umringt und gestürmt werden sollte; und der folgende Tag war zur Ausführung bestimmt. Zuleima's Herz schwankte in einem schrecklichen Kampfe zwischen ihren Landesleuten und dem Geliebten. Wie konnte sie diesen retten, ohne jene zu verrathen und zu verderben? Ein Gedanke both sich ihr endlich dar, und sie eilte, ihn auszuführen. Sie schrieb an Percival, und bath und beschwor ihn, morgen um eine bestimmte Stunde (wo er sonst immer in's Hauptquartier zu gehen pflegte) zu ihr zu kommen. Der Jüngling erstaunte. Das hatte Zuleima noch nie gethan; nie hatte sie etwas von ihm verlangt, das auch nur von fern mit seiner Pflicht gestritten hätte, und die Ordnung seiner Geschäfte war ihr wohl bekannt. Er antwortete und entschuldigte sich in den liebevollsten Ausdrücken.

Zuleima war nichts weniger als mit dem Briefe zufrieden. — Sie sandte noch ein Mahl — und bath ihn bey allem, was ihm lieb und theuer war, nur um eine halbe Stunde, ehe er in's Hauptquartier gehen müsse. Auch das war ihm nicht möglich. Zuleima's Betragen kam ihm äußerst seltsam vor, und er beschloß und meldete es ihr auch schriftlich, sogleich, wenn seine dringendsten Geschäfte gethan seyn würden, zu ihr zu fliegen.

Der entscheidende Tag kam. Die Verschwornenen sahen ihn mit grauenhafter Freude anbrechen. Arglos und ruhig gingen die Franken ihren Geschäften nach. Um die gewohnte Stunde kleidete sich Percival, und schritt in Gedanken, mit Zuleima's sonderbarem Begehren beschäftigt, dem Hauptquartiere zu. Noch hatte er ein paar Straßen zu durchgehen; da sprangen an einer Ecke vier Bewaffnete auf ihn zu, warfen ihm ein weites dichtes Tuch über den Kopf, rissen ihn zu Boden, ehe er den Degen ziehen oder sich vertheidigen konnte, und schleppten ihn, ohne sich an sein Wüthen zu kehren, ohne auf seine Fragen zu antworten, durch viele Straßen, wie es ihn dünkte, bis an eine

Hausthür, vor der sie stille standen. Hier schlug der eine drey Mahl an das Thor; ein gleiches Zeichen beantwortete das seinige von innen. Percival verzieh sich seines Lebens oder wenigstens seiner Freyheit, und bereute es bitter, Zuleima's Bitte nicht erfüllt, und ihr nun mit der Nachricht von seinem Unfalle so vielen Schmerz bereitet zu haben. Jetzt eröffneten sich knarrende Thürflügel; Percival hörte das Steinpflaster eines engen Hofes unter den Füßen seiner Träger hallen. Jetzt war man vor einer zweyten Thür; abermahls drey Schläge von außen und drey von innen. Die Thür ging auf, man hob Percivaln auf, nahm ihm das Tuch vom Gesichte und Armen, und er befand sich in der zierlich gebauten Gallerie eines ansehnlichen Hauses. Er sah sich erstaunt um; die Thüren waren verschlossen, sowohl die, durch welche er hereingebracht worden, als jene, welche aus diesem Gange wahrscheinlich in die inneren Gemächer des Hauses führte. Er konnte nicht begreifen, was man mit ihm vorhatte, und erwartete zwischen Neugier und Besorgniß den Ausgang. Ein Umstand, der viel dazu beytrug, die letzte zu verringern, war, daß man ihm sei-

nen Degen gelassen, und ihn überhaupt auf eine Art behandelt hatte, die Schonung für seine Person verrieth. Eine ziemlich lange Zeit verging. Da öffnete sich endlich die innere Thür, und hinter dem Vorhange, der sie bis an die Erde bedeckte, schlüpften ein paar allerliebste Kinder hervor, die ihm in silbernen Körbchen köstliche Früchte und Blumen brachten, und sich ihm freundlich näherten. Er zog die Kleinen an sich, er liebkosete sie, er fragte sie einiges; sie schienen ihn aber entweder nicht zu verstehen, oder nicht antworten zu dürfen. Ihre Gegenwart indessen beruhigte ihn sehr über das, was ihm bevor stand; es konnte beynahe nichts Feindseliges seyn — und das schien man auch durch die Sendung der Kleinen bezweckt zu haben.

Endlich rauschte der Vorhang zum zweyten Mahl. — Zwey junge schöne Mädchen traten heraus, grüßten ihn ehrerbiethig und bewillkommten ihn im Nahmen ihrer Gebietherinn, die ihn ersuchen ließ, sich zu ihr zu bemühen. Percival war betroffen. Und wer ist eure Gebietherinn? Die Mädchen lächelten und schwiegen. — Percival wurde unruhig. Ein verlieb-

tes Abenteuer solcher Art ist eben nichts Seltenes im Orient; es ist aber auch immer eine sehr bedenkliche und gefährliche Sache. Der Mann, der das Glück oder Unglück hat, einer morgenländischen Dame zuerst zu gefallen, (denn der umgekehrte Fall ist nicht wohl möglich, da die Frauen nie unverhüllt zu sehen sind), und gegen den sie sich die ersten Schritte erlaubt, steht zwischen zwey gleich gefährlichen Klippen: er hat entweder, wenn sein Herz dem ihrigen entspricht, die Eifersucht des Ehemanns der Dame, oder, wenn ihre Reize ihn nicht zu rühren vermögen, die Rache verschmähter Liebe zu fürchten — beydes mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Orients. Das war's, was Percivaln erschreckte; denn er wußte nur zu gut, es werde ihm unmöglich seyn, die Neigung der Dame zu erwiedern, und wenn sie die Schönste ihres Geschlechtes wäre. Zweifelnd stand er noch an, als der Vorhang sich abermahls theilte, und ein ganzes Chor lieblicher Nymphen heraus trat, die auf reich gestickten Kissen einen vollständigen Türkischen Männeranzug trugen. Turban, Kaftan, Säbel — alles war äußerst prächtig und geschmackvoll; — aber was sein Herz mit

freudigem Schauer durchbebte, war der Anblick einiger Desseins von Stickereyen, die ihm bekannt schienen, und denen glichen, welche er schon von den kunstreichen Händen Zuleima's empfangen hatte. Sollte es möglich seyn, sollte er sich in ihrem Hause befinden? Sollte er sie jetzt in wenig Augenblicken sehen? Mit ungeduldiger Hast fragte er die Mädchen; sie sahen ihn, sie sahen sich unter einander an. Als sie ihn die reiche Schärpe mit dem wohlbekannten Blumengewinde ergreifen und seinen glühenden Blick darauf heften sahen, da trat die Ansehnlichste unter ihnen hervor und sagte: Edler Franke! Es ist Zeit, die Räthsel zu lösen, die dich beunruhigen müssen; — dein Herz hat richtig geahnet, du bist in Zuleima's Hause. — — Warum sie dich auf eine solche Art hier einführen ließ, wird sie dir selber erklären. — Unsere Pflicht ist jetzt, dir diesen Anzug zu überreichen und dich zu bitten, du mögest dich der Landessitte fügen, welche keinem Fremden, oder wenigstens keinem, der abendländisch gekleidet ist, den Eintritt in das Innere des Harems gestattet. Sobald du als Muselmann erscheinst, haben wir Befehl, dich zu unserer Gebietherinn

zu führen, die endlich einmahl deine Wünsche erfüllen und dich von Angesicht zu Angesicht sehen will. Mit diesen Worten neigte sich die junge Sclavinn vor Percival; die übrigen folgten ihrem Beyspiele, entfernten sich durch die innere Thür und ließen den Jüngling mit seinem Erstaunen, seinem Entzücken und seinem prächtigen Sultansanzuge allein. Kaum aber waren sie hinaus, kaum fing Percival an, über das, was er so unvermuthet vernommen hatte, nachzusinnen, als die äußere Thür aufging und zwey männliche Sclaven eintraten, Percivaln zu bedienen. Zuerst führten sie ihn in ein prächtiges Bad, und nachdem er mit allem morgenländischen Badraffinement hier bedient und erquickt worden war, begann die Toilette; und Percival war in wenig Augenblicken, gleich dem Ritter Hüon in Wielands Oberon, in einen der schönsten Türken verwandelt. Die lange majestätische Kleidung, die Gehänge von kostbaren Steinen, der reichbesetzte Turban erhoben seine natürlich edle Gestalt, und verschönerten sie um vieles. Nun geleiteten ihn die Sclaven wieder durch mehrere Gemächer und Gänge bis zu einer Thür, vor der zwey Schwarze Wache hiel-

ten. Diese neigten sich ehrerbiethig und öffneten den Vorhang. Percival trat hinein. Ein schönes liebenswürdiges Mädchen empfing ihn, um ihn zu ihrer Gebietherinn zu führen. — Jetzt war der Augenblick da, jetzt sollte sein Schicksal entschieden werden, er sollte sie sehen, sie, die er unsichtbar geliebt, die seine Phantasie so reizend gemahlt hatte, und die vielleicht — — nichts weniger als dieß war! Aber sie ist edel, sie ist liebenswürdig, ihre Seele muß schön seyn, wenn es auch ihr Gesicht nicht ist, und du bist ihr so unendlich viel schuldig; — so sprach gebiethend die Vernunft, und das Herz hörte nicht auf zu fürchten. Da fiel in dieser unruhigen Gährung seines Innersten sein Blick auf die Odalisken um ihn her. Sie waren alle höchst liebliche Gestalten, alle in der ersten Blüthe der Jugend. Unmöglich kann die Gebietherinn so schöner Mädchen selbst häßlich seyn: sie würde nicht Begleiterinnen wählen, von denen sie verdunkelt zu werden fürchten müßte! flüsterte eine leise Stimme in des Jünglings Herzen, und schneller schritt er vorwärts durch die Reihen der Mädchen, und mancher sehnsüchtige Blick folgte der hohen schlanken Ge-

stalt und beneidete das Loos der allzu glückli=chen Gebietherinn.

Nun rauschte der letzte Vorhang auf; Ro=sen= und Ambradüfte strömten ihm entgegen. Von reichen Polstern erhob sich eine majestäti=sche Gestalt, ganz einfach und ohne allen blen=denden Schmuck gekleidet. — Der Jüngling stand erstarrt — eingewurzelt am Boden, seine Seele war in seinen Augen; ein göttliches Weib schwebte vor ihm — sie öffnete die feinen Rosenlippen — Zuleima's seelenvoller Ton drang in sein Herz — sie war es. Er sank zu ihren Füßen.

Wie glücklich die Liebenden waren, wie nun jeder Wunsch erfüllt und in der Erfüllung selbst zur Quelle neuer höherer Freude ward — das zu schildern wäre eben so überflüssig als un=möglich. Mehrere Monden flossen so in unun=terbrochener Seligkeit hin. Percival sah seine Geliebte jetzt ohne Zwang, so lange, so oft es seine Pflicht erlaubte; denn eifersüchtig wachte Zuleima über den Ruhm ihres Geliebten und machte nie die geringste Forderung an ihn, die sich nicht mit der strengsten Erfüllung seiner Pflichten vertrug.

Da begannen die Anstalten zum Zuge des Französischen Heeres nach Syrien. Zuleima erblaßte, als ihr Geliebter ihr die erste Nachricht davon brachte; aber sie faßte sich sogleich wieder, sie bekämpfte die Schwäche ihres Gefühls, die sie mehr als Ein Mahl antrieb, ihren Thränen freyen Lauf zu lassen, um dem theuren Freunde nicht den tiefen Schmerz zu zeigen, der ihr Innerstes zerriß. Nur in der Stille der Einsamkeit floßen ihre heißen Thränen; eine düstere Ahnung beklemmte schmerzlich ihre Brust und faßte sie, wenn sie an die Zeit dachte, wo er nicht mehr um sie seyn, wo sie seines Umgangs, seines Anblicks würde entbehren müssen, mit schaudерndem Entsetzen. Aber er sollte nicht durch diese düstern Vorstellungen leiden. Sie sah den Schmerz, der seine Brust erfüllte, ihre Klagen, ihre Furcht sollte ihn nicht vermehren; und je seliger sie das Gefühl machte, sich so geliebt zu wissen, je fester ward der Entschluß in ihr, durch gefaßte Haltung, durch ein anscheinend ruhiges Betragen diese Last von dem Herzen des Geliebten zu nehmen. Mit mühsam erzwungener Ruhe, mit einer rastlosen Geschäftigkeit, hinter welcher sich die Qual,

die ihr Innerstes bewegte, verbarg, betrieb sie alle Anstalten zu seiner Abreise und Equipirung. Sie selbst stickte die Decorationen seiner Uniform; unter ihrer Aufsicht wurde alles Übrige, was zu den Bedürfnissen der Reise gehörte, mit sinnreicher Pracht und Zweckmäßigkeit verfertigt. Sie besorgte alles bis auf die Waffen und Pferde von Arabischer Zucht, die sie ihm so kostbar gab, als sie nur zu finden waren; und so, wie eine zweyte Panthea, entließ sie ihren Abradates mit Fassung und Ergebung in ihr Geschick.

Die Geschichte des Syrischen Feldzuges ist bekannt. Viele Franken fanden in jener Gegend ihr Grab; viele kamen verwundet zurück. Percival, von dem Gedanken an seine Geliebte beseelt, that Wunder der Tapferkeit; — aber er konnte seinem Geschicke nicht entgehen. Mitten im Laufe einer ruhmvollen Expedition, die sein General ihm aufgetragen, und die er mit eben so viel Klugheit als Entschlossenheit ausgeführt hatte, traf eine feindliche Kugel seine Brust. Er stürzte; — seine Cameraden trugen ihn aus der Schlacht. Ein Wundarzt wurde gerufen; — er erklärte die Wunde zwar nicht für

tödtlich, aber für äußerst gefährlich. Zum Glücke für ihn brach der Überrest der Armee bald nach der Schlacht nach Ägypten auf. Es war nicht möglich für Percival, den Marsch zu Fuße zu machen, noch weniger konnte er das Reiten vertragen; aber seine Liebenswürdigkeit hatte ihn allen seinen Cameraden und Untergebenen theúer gemacht. Gern übernahm jeder kleine Lasten oder Beschwerlichkeiten, um die Lage des geliebten Gefährten zu erleichtern. Abwechselnd mit williger Freude trugen ihn seine Soldaten, und die Offiziere sorgten, so viel es thunlich war, für seine Bequemlichkeit. So ging der Zug vorwärts. Schon näherte man sich der Ägyptischen Grenze, schon eilte das Gerücht von der Ankunft des Heeres voraus, und erregte in Cairo Empfindungen der entgegen gesetztesten Art. Zuleima's heiße Wünsche waren erfüllt, sie sollte den Geliebten wieder sehen. Er hatte Mittel gefunden, ihr Nachricht von sich zu geben, er hatte ihr auch geschrieben, daß er verwundet worden sey; aber die Furcht, sie zu sehr zu beunruhigen, hieß ihn die ganze Gefahr seiner Lage verschweigen, und so hatte Zuleima keine Vorstellung von dem, was sie er-

wartete. Stolz auf ihre Liebe und seinen Ruhm verschmähte sie jede ängstliche Verborgenheit — und zog, von ihren Sclaven und Sclavinnen begleitet, in einem schimmernden Zuge dem kommenden Heere entgegen. Es war ein schöner, ein rührender Anblick, sagte Herr Denon, als die Armee sich der Hauptstadt näherte, als schon die hohen Minarets, die Kuppeln der Moscheen, im Sonnenscheine glänzend, ihnen das nahe Ende langer Beschwerlichkeit ankündeten, einen Zug von reichgekleideten Sclaven beyderley Geschlechts auf Pferden und Kamehlen daher kommen zu sehen, in ihrer Mitte eine hochgebildete, prächtig gekleidete Frau, die öffentlich eine tadellose Liebe gestehend, ihren Freund wieder zu sehen kam. Achtungsvoll empfingen sie die Truppen, und einige Offiziere geleiteten sie voll Anstand dahin, wohin sie wußten, daß ihr Herz verlangte; denn ihr Verhältniß zu Percival war kein Geheimniß für seine Freunde. Ach, welches Wiedersehen! Auf zwey seiner Freunde gestützt, blaß, erschöpft durch seine Wunde und die Beschwerden einer solchen Reise sank Percival in ihre Arme. Ihre düstern Ahnungen waren erfüllt. Mitleidig

in ernstem Schweigen standen die gerührten Krieger umher. Zuleima faßte sich zuerst. Bleicher als Percival, aber mit ruhiger Hoheit richtete sie sich aus seinen Armen auf, — gab die nöthigen Befehle und ersuchte um die Vergünstigung seiner Vorgesetzten, den verwundeten Offizier nun durch ihre Leute in ihren Pallast bringen lassen zu dürfen. Ihr Betragen hatte ihr Achtung und willige Gewährung ihrer Bitte verschafft. Langsam und still bewegte sich der Zug zurück nach Cairo, der mit ganz andern Hoffnungen aus seinen Mauern gezogen war. Percival betrat das Haus seiner Geliebten wieder; ihn umgaben wieder die gewohnten theuern Gegenstände, ihn umfaßte Zuleima's Herz mit noch innigerer schwärmender Liebe. Sie widmete sich ganz der süßen Sorge für ihn, sie lebte nur für ihn, nur in ihm. Das Entzücken, sich *so* von einem *solchen* Herzen geliebt zu fühlen, die Freude des Wiedersehens, vielleicht auch die Veränderung der Luft, die sorgfältige Behandlung schien im Anfange wohlthätig auf Percival zu wirken. Er fing an, sich zu erhohlen, er war im Stande, auf zu seyn, und mit Zuleima manche schöne Stunde in ihren lieb-

lichen Gärten am Nilufer, wie in vergangenen glücklichen Tagen, zu genießen. Aber dieses Glück währte nicht lange; die Verletzung seiner Brust war zu tief, und spottete aller Macht der Kunst und der treuesten Pflege. Langsam und allmählich sanken seine Kräfte wieder; er verblühte vor ihren Augen, und neigte in der Fülle der Jugend und Liebenswürdigkeit sich dem nahen Grabe zu. Jammernd, verzweifelnd sah sie den Strom seines Lebens unaufhaltsam verrinnen, in seiner Gegenwart entschlüpfte keine Klage ihrem Munde; wenn sein Auge sie traf (und es hing beynahe immer an der geliebten Gestalt), zwang sie sich heiter zu scheinen, um ihm den Schmerz zu ersparen, der ihn mehr als der Verlust des jugendlichen Lebens, mehr als seine körperlichen Leiden beugte, den Schmerz, sie durch seinen Verlust nahmenlos unglücklich zu machen. So entschlummerte er, wenig Wochen nach ihrer Wiedervereinigung, in ihren Armen.

Herr Denon konnte uns nicht sagen, was nach Percivals Tode aus Zuleima geworden war, er wußte ihr ferneres Schicksal nicht; aber die kleine Gesellschaft, die ihm in innig-

ster Rührung zugehört hatte, vereinigte sich mit mir in dem Wunsche, daß sie so glücklich gewesen seyn möchte, durch einen frühen Tod dem Freunde bald nachzufolgen und ein Leben zu verlassen, das, ohne ihn, nur ein zweck- und bedeutungsloses Daseyn für sie seyn konnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite.

1. Der Amethyst. 7
2. Eduard und Malvina. 97
3. Zuleima. 263

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Sämmtliche Werke

Bd.: 27

Wien 1823

P.o.germ. 1811 w-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124701-5